

3 5

ANTIKE

GESICHTSHELME

UND

SEPULCRALMASKEN

HERAUSGEGEBEN VON

OTTO BENNDORF

MIT 17 TAFELN UND 12 VIGNETTEN

WIEN, 1878
IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

SEPARATABDRUCK AUS DEM XXVIII. BANDE DER DENKSCHRIFTEN DER PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE
DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Mit wachsendem Nachdruck macht sich gegenwärtig im Gebiete der Archaeologie das Verlangen geltend, von der Behandlung zufällig sich darbietender Denkmäler wo irgend möglich fortzuschreiten zur Behandlung von Denkmälerclassen. In der That vermag keine wie immer aufmerksame Vertiefung in die Eigenthümlichkeiten vereinzelter Kunstwerke des Gewinnes zu entrathen, den berichtigend und erweiternd die Uebersicht einer ganzen Gattung gewährt. Historische Combinationen, Deutungen dargestellter Stoffe, technische Fragen bleiben beeinträchtigt, so lange die zu Grunde liegenden Beobachtungsreihen einer Erweiterung fähig sind. In stilistischen Untersuchungen verliert sich eine mehr auf eindringendes Erfassen als auf energische Umschau gerichtete Behandlungsweise nur allzuleicht im Bedeutungslosen. Erst nachdem alles Aehnliche herangezogen und innerhalb umfänglicher Serien volles Vergleichen ermöglicht ist, lässt sich im Einzelnen wie im Ganzen hoffen, die Gränze des möglichen Wissens mit Wahrscheinlichkeit zu erreichen. Demjenigen, der sich mit neuen räthselhaften Bildwerken beschäftigt, für die aus schriftlichen Ueberlieferungen nicht unmittelbar Licht zu gewinnen ist, wird daher in erhöhtem Grade die Aufgabe zufallen, auf jedes Merkmal hin den vorhandenen Denkmälervorrath zu mustern und sich nicht eher genügen zu lassen, als bis alle verfügbaren Analogieen erschöpft sind. Nicht selten aber wird er dabei die Erfahrung machen, dass eine blosse Statistik des Verwandten, selbst wo sie bei der unabsehbaren Zerstreuung unseres Antikenbesitzes annähernd in Vollständigkeit gelingen sollte, an sich nur bedingte Förderung bietet, dass die Aufstellung von Serien oftmals ein Problem zunächst nur vergrössert und verschärft, statt es einer raschen Lösung entgegenzuführen, dass jede fruchtbare Analogie zu immer weitergehender Theilung, Verschiebung, Ergänzung der gewonnenen Serien führt, und dass bei Gegenständen die den Charakter ihrer Gattung am reinsten aussprechen, die schliessliche Rückkehr zur individuellen Betrachtung das letzte Ziel bleibt.

Gedanken dieser Art drängen sich mir mit grösserer Bestimmtheit auf, indem ich eine bisher kaum beachtete neue Monumentenclasse veröffentliche, welche bei näherem Nachforschen über Erwarten anwuchs, als nunmehr vorliegendes Ganzes aber nicht blos Fragen beantwortet, sondern aufgibt, und, soweit ich das Facit übersehe, vielleicht eher noch zu abwartender Bescheidung auffordert, als zu Folgerungen von bestimmter Tragweite ermuthigt. Zwei merkwürdige Kopfmasken aus Bronze, die ich auf einer im Jahre 1873 mit Otto Hirschfeld gemeinsam unternommenen Reise durch das Ländergebiet des alten Daciens in Bukarest und Belgrad kennen lernte, gaben mir Anlass nach weiteren Exemplaren zu suchen und das erreichbare Material in einer Reihe von Abbildungen zu vereinigen. Die Mühe des Suchens schien durch die Aussicht gerechtfertigt zu werden, dass ein grosser Theil dieser Denkmäler sich als sepulcral erweisen und damit Licht auf eine noch unerforschte weitverbreitete Sitte werfen würde, die sich nicht ausser Zusammenhang mit der Sitte der römischen Imagines denken liess. Seitdem Schliemann's folgenreiche Ausgrabungen in Mykenai Funde ähnlicher Art ergeben haben, wird diese Sammlung ein erhöhtes Interesse gewinnen können. Dass sie im Wesentlichen für abgeschlossen gelten dürfe, wage ich, zumal da keine Vorarbeiten[1] zur Verfügung standen, kaum zu hoffen. Selbst ihren gegenwärtigen Umfang zu erreichen würde nicht leicht möglich gewesen sein, wenn ich nicht hin und wieder von befreundeter Seite durch einen Nachweis und von den Vorständen verschiedener Sammlungen durch bereitwillige Auskunft wie durch Vermittlung von Reproductionen unterstützt worden wäre. Für diese Förderung fühle ich mich gedrungen schon an dieser Stelle der schuldigen Anerkennung Ausdruck zu geben. Mit Recht dürfen wir es als eine schöne Eigenschaft unserer Studien betrachten, dass sie durch persönliche Mitwirkung Anderer, auf die sie vielfach anweisen, fühlbar vergegenwärtigen, wie in wissenschaftlicher Arbeit Alles was dem Einzelnen neu zu geben vergönnt sein mag, nach dem Maasse seiner Kraft nur Tribut der Dankbarkeit für Empfangenes ist.

Die beigefügten Abbildungen, auf welche von allen Betheiligten volle Sorgfalt verwandt wurde, konnten leider einen einheitlichen Charakter nicht erreichen. Es war geboten die an verschiedenen Orten in verschiedener Weise hergestellten Reproductionen möglichst vollständig zu veröffentlichen und bei der Veröffentlichung das Interesse möglichster Deutlichkeit der Darlegung in den Vordergrund zu stellen. Eine Reihe von Photographien, die ich zugesandt erhalten hatte, sind daher theils im Lichtdruck, theils unter gewissenhafter Verwerthung von erläuternden Skizzen lithographisch vervielfältigt worden. Was nach der Natur dieser Vorlagen in der Wiedergabe erstrebt werden konnte, sehe ich für die meisten Fälle im Wesentlichen erreicht. Aber ich möchte, veranlasst hiezu durch entgegenstehende Auffassungen, wie in einem früheren ähnlichen Falle, so jetzt ausdrücklich erklären, dass ich in der Benützung der Photographie zur Publication von Kunstwerken, sei es in der hier angewandten, sei es in irgend einer sonstigen directeren Weise mit vielen anderen Fachgenossen nur ein Auskunftsmittel von bedingtem Werthe erkennen kann. Wo es sich darum handelt, Zufälligkeiten der

[1] Einige Zusammenstellungen sind gegeben in den Antiquités du Bosphore Cimmérien, I. p. 15, von Emil Hübner, Römische Alterthümer in Lothringen, Jahrb. des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, 1873, p. 171; Friederichs, Berlins antike Bildwerke, II., p. 272; A. de Longpérier, Académie des inscriptions et belles-lettres comptes rendus, 1869, p. 167 ff.; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III., Heft V zu Taf. 4; Arthur Milchhöfer, Mittheilungen des deutschen archäologischen Institutes in Athen, I., p. 325.

Herstellung oder Zufälligkeiten der Erhaltung zu vergegenwärtigen, wird das mechanische Spiegelbild unersetzlich und von unschätzbarer Bedeutung bleiben. Wo dagegen auszugsweise das Wesentliche und Eigenthümliche der Form wiederholt werden soll, wie dies die meisten Publicationen beabsichtigen und beabsichtigen müssen, wirkt die gedankenlose Unerbittlichkeit, mit der die Photographie Gutes und Schlechtes, Hauptsächliches und Nebensächliches, Erhaltenes und Zerstörtes als gleichwerthig behandelt, wirken auch ihre zumal bei Aufnahme plastischer Gegenstände unvermeidlichen positiven Fehler und Uebertreibungen, welche von technischer Seite die schärfste Würdigung gefunden haben,[1] dieser Absicht ziemlich in jedem Sinne störend entgegen. So lange Empfindung nur durch Empfindung zu verstehen ist, werden auch Künstlerhände allein im Stande sein, wahrhaftig nachzubilden, was Künstlerhände geschaffen haben, werden die künstlerisch vollendetsten Reproductionsweisen, über die wir in Stich und Radirung verfügen, sich aus der Revolution, welche die Photographie in unser Sehen und unsern Geschmack gebracht hat, immer siegreicher behaupten. Auch in archäologischer Literatur gilt es ihnen immer entschiedener das alte Recht wieder zurückzugeben, welches sie von jeher mit bestem Grund besassen und nur vorübergehend, aus Rücksichten von untergeordneter Art und unter dem herrschenden Aberglauben von der Untrüglichkeit der Photographie, theils an diese, theils an die unzulängliche Technik der Lithographie verlieren konnten.

Ich beginne zunächst damit, die einzelnen Exemplare, nach dem Material geordnet, mit den erforderlichen Angaben über Herkunft, Technik und Erhaltung näher zu beschreiben.

I. Gold

1—6. **Sechs Gesichtsmasken** in Lebensgrösse aus Goldblech getrieben, welche Schliemann in der von ihm auf der Burg von Mykenai entdeckten hochalterthümlichen Grabstätte[2] auf den Schädeln der Bestatteten haftend gefunden hat. Sie sind mehr oder weniger beschädigt, durch den Druck der aufliegenden Schuttmassen zerdrückt und theilweise bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Trotz dieses Zustandes der Erhaltung und einer ziemlich gleichmässigen primitiven Rohheit der Ausführung zeigen sie bemerkenswerthe Unterschiede der Grösse, der Gesichtsformen und der Haartracht, welche nicht zweifeln lassen, dass ihre Verfertiger beabsichtigten, bestmögliche Porträts der Todten herzustellen.

In dem ersten Grabe, auf welches Schliemann innerhalb des grossen Steinringes, der die ganze Anlage umschloss, in bedeutender Tiefe unter drei mit Basreliefs verzierten Stelen traf, und welches drei mit dem Kopf nach Osten, mit den Füssen nach

---

[1] Hermann Vogel, Die chemischen Wirkungen des Lichtes und die Photographie in ihrer Anwendung in Kunst, Wissenschaft und Industrie, Leipzig 1874, p. 115 ff. Vergl. L. Seidel und H. Brunn, Archäologische Zeitung, 1876, p. 20 ff.

[2] In deren Anlage ich eine fortgeschrittene Form der megalithischen Steinkreise, welche häufig auch einen ähnlichen kanalartigen Eingang haben, erkennen möchte, während Conze Göttinger gel. Anz. 1878, an den Unterbau eines Tumulus denkt. Die entsprechende Beschreibung des Opheltesgrabes bei Pausan., II. 15, 3, hat Schliemann bereits angeführt. Auch an das Pelopion und Hippodameion in Olympia dürfte u. A. zu erinnern sein, von denen das letztere möglicher Weise rund war, da an dasselbe die kreisförmig gebogene Basis mit der Gruppe des Lykios stiess, Pausan. V. 22, 2, vergl. VI. 20, 7.

Westen liegende, mit reichem Waffenschmuck ausgestattete Leichname enthielt, kamen zwei Masken zum Vorschein:

1. (Schliemann, Mykenae, p. 381, Nr. 473, vom Nordende des Grabes) ein unbärtiges rundes Gesicht ohne Hals, getrieben aus einer annähernd kreisrunden Platte, deren Enden rings wie eine Krause von ihm abstehen. Der obere Theil des Kopfes ist verquetscht und so stark auf Augen und Nase herabgepresst, dass nur das Untergesicht kenntlich geblieben ist. Die Lippen sind überaus schmal, der Mund klein, die Ohren durch eine an den Backen vorstehende Fläche von halbovalem Umriss bezeichnet.
2. (A. a. O., p. 332, Nr. 474, vom Südende des Grabes.) Das besterhaltene und verhältnissmässig bestgearbeitete Exemplar des Fundes, ein vollbärtiges Gesicht ohne Hals und Oberkopf, aus einer Platte getrieben, deren Enden an den Conturrändern der Maske abgeschnitten sind. Die Masse des Bartes, welcher nicht hoch auf die Backe reicht und in halbrunder scharfer Linie das glatte Kinn umschreibt, der Schnurrbart, dessen Spitzen sich nach oben etwas aufdrehen, und die Augenbrauen treten plastisch hervor, sind aber ausserdem durch unregelmässig eingezeichnete gerippte Furchen charakterisirt. Der Mund ist breit gezogen und zeigt schmale Lippen. Die lange dünne Nase, deren Flügel nur ungefähr angegeben sind, läuft von der niedrigen Stirn in gerader Linie herab. Backen und Schläfe sind formlos. Die Ohren sitzen hoch, sind etwa im Schema einer Doppelspirale roh eingekerbt und stehen wie äusserlich angeklebt beiderseits breit ab. Die linsenförmig weit geöffneten Augen haben oben wie unten gleichmässig dicke wulstartige Lider. Der Augapfel selbst ist aber mit einem von Augenwinkel zu Augenwinkel horizontal laufenden Einschnitt versehen, welcher den Eindruck gibt, als ob unter und hinter den hohlen Augenöffnungen der künstlichen Maske geschlossene natürliche Augen hervorsehen sollten.

In dem dritten Grabe, welches durch zwei unverzierte Stelen bezeichnet war und neben wie über drei in gleicher Richtung liegenden Leichnamen eine bedeutende Menge von Frauenschmuck enthielt, wurde

3. das 0·1 M. × 0·06 M. grosse Obertheil einer Kindermaske vorgefunden (a. a. O., p. 229 ff., Nr. 304). Sie ist aus dünnem Goldblech gefertigt und daher stark zerknittert. In der Abbildung erkennt man nicht viel mehr als die scharf im Bogen hervorgetriebenen Augenbrauen und die wie mit einer Scheere linsenförmig ausgeschnittenen Augen; am Original selbst soll trotz der Zerstörung der unteren Theile das Vorstehen der Nase noch zu bemerken sein.

Das vierte Grab, über dem eine wie es scheint für Todtenopfer[1] bestimmte putealartige Steineinfassung stand und in dessen Tiefe mit den Ueberresten von mindestens fünf Skeletten eine grosse Anhäufung der verschiedenartigsten Gegenstände, namentlich von Waffenstücken, zu Tage gefördert wurde, lieferte drei Männermasken:

4. ‚Ein grosses ovales junges Gesicht mit hoher Stirn, langer hellenischer Nase ‚und kleinem Munde mit dünnen Lippen; die Augen sind geschlossen und die ‚Haare der Augenwimpern und Augenbrauen gut angegeben; sie ist so sehr

[1] Stephani, Compte-rendu, 1865, p. 6; Conze Hauser und Niemann, Samothrake, p. 20 ff. Auch innerhalb des θριγκὸς λίθων auf dem Grabe des Opheltes erwähnt Pausanias Altäre, und Opfer im Pelopion und Hippodameion.

‚beschädigt und die Asche sitzt so fest darauf, dass es unmöglich war, eine gute ‚Photographie davon zu nehmen.‘ (A. a. O. p. 253 ff.)

5. Ein rundes (bärtiges?) Gesicht (a. a. O., p. 254, Nr. 331), aus einer ovalen Platte in ähnlicher Weise wie Nr. 1 getrieben, nur dass die breitgedrückten Ränder der Maske nicht mehr deutlich erkennbar sind. Die Ohren scheinen ähnlich wie bei Nr. 1 gebildet. Der Mund ist klein mit dickgeschwollenen Lippen, die Nase, welche über der Stirn einen scharfgezeichneten Bogen beschreibt, lang und schmal, die Augen geschlossen, die Wimpern und die zusammengewachsenen buschigen Brauen durch eingerippte Linien markirt.
6. Ein rundes unbärtiges Gesicht (a. a. O., p. 255, Nr. 332) in ähnlicher Weise wie Nr. 1 und 5 aus einer dickeren ovalen Platte getrieben. Die Stirn ist sehr hoch, der Mund mit schmalen wie zusammengepressten Lippen hat eine unverhältnissmässige Breite. Die Augen stehen nahe beisammen, zeigen eine weite fast kreisrunde Oeffnung und entbehren einer Andeutung von Lidern, Wimpern und Brauen. Die Nase ist verbogen. Ohren fehlen. Im Innern der Maske hat sich ein Theil des Schädels erhalten, den sie bedeckte.

In dem nemlichen vierten Grabe kam auch eine sehr schwere, stark mitgenommene Goldmaske zum Vorschein, welche in rohem Umriss den Kopf eines Thieres, angeblich eines Löwen, möglicher Weise eher eines Hundes darstellt (a. a. O. p. 255 ff., Nr. 326). Sie lag neben dem Haupt einer nach Osten gewandten Leiche, von dem sie sich Schliemann ‚nur zufällig während der Verbrennung‘ gelöst denkt. Die Schnauze ist in Form einer Doppelspirale angedeutet und beiderseits mit mehreren Reihen kleiner Warzen umgeben. Augen und Ohren sind unverhältnissmässig klein. Zum Behufe der Befestigung ist der Rand der Maske mehrfach durchlöchert. Dass sie etwa nur die Verzierung eines Helmes gebildet habe, wie man vorauszusetzen versucht sein könnte, und dass an ihrem zerstörten unteren Theile einst ein Gesicht sich anschloss, ist nach der Abbildung und der bestimmten Versicherung des Finders unmöglich. Helme scheinen überhaupt unter den zahlreichen Waffenstücken des ganzen Fundes nicht vorzukommen.

7. **Maske einer älteren Frau, in der k. Ermitage zu St. Petersburg** (Taf. II),[1] gefunden 1837 in einem Tumulus bei Kertsch innerhalb eines grossen von der Erdaufschüttung des Tumulus umgebenen Marmorsarkophages, auf dem Angesichte der Todten.

Ein Bericht von Aschik, welcher die Ausgrabung leitete, gibt Auskunft über die näheren Fundumstände. ‚Mon ravissement‘, sagt Aschik, ‚fut mêlé de surprise, lorsque le ‚couvercle enlevé, je découvris dans le sarcophage un squelette à visage d'or, un diadème ‚sur la tête et complétement vêtu. Le vêtement de cette reine était tout parsemé d'orne‚ments en or; l'étoffe dont était couverte la tête retombait jusqu'à la ceinture et avait ‚conservé sa couleur. C'était un tissu de laine, à dessins d'or; mais au premier contact ‚de l'air, toute cette étoffe tomba en poussière et ne laissa que des paillettes d'or.‘ Von diesen mit gepressten Reliefornamenten versehenen kleinen Goldplättchen, welche nach einer sehr alten und weitverbreiteten Decorationsweise[2] auf den Gewandstoff aufgenäht

---

[1] Publicirt in den Antiqu. du Bosphore Cimmérien, pl. I. p. 11 ff. Besprochen im Bull. d. instit. 1844, p. 83 ff., und von F. Wieseler, Götting. gel. Anzeigen, 1869, p. 2113, welcher über eine Ansicht berichtet, nach der die Maske älter als das Grab wäre und ‚als ein Familienerbstück zu betrachten sei‘.

[2] Vergl. die genaue Uebersicht der bezüglichen südrussischen Funde von Stephani, Compte-rendu, 1872, p. 148 ff., der auch zuerst die wichtige Stelle der Midiana des Demosthenes (8) hervorhob. — Chabouillet, Catal. général des camées, p. 390 ff.

waren, fanden sich mehrere Hundert vor. Das Diadem war auf einen dünnen Cylinder von Cedernholz geheftet und bestand in einem goldenen Kranze von grossen Eppichblättern, welche in der Mitte der Vorderseite eine viereckige Goldplatte mit dem roh gearbeiteten Relief eines Reiters vor einem Altare, einrahmen. Ausserdem kam in dem Sarkophage eine ganze Garnitur von Goldschmuck, eine hölzerne mit Gold belegte Spindel, ein Beutel von rothem Leder, ein goldener Zaum, eine nicht mehr bestimmbare goldene Münze, ein silbernes Scepter[1] und eine grössere Anzahl silberner und eherner Geräthe zum Vorschein. Dieser Inhalt und die Art und Weise der Bestattung liessen eine Königin in dem Grabe vermuthen.

Die beiden Ansichten auf Taf. II sind gegen die wirkliche Grösse etwa um ein Viertel verkleinert. Zu Grunde liegen ihnen zwei neu aufgenommene Photographien, welche Johannes Döll in Petersburg, zugleich mit einigen im Folgenden benützten werthvollen Bemerkungen über die Arbeit des Originals, freundlichst zur Verfügung stellte.

Die Höhe der Maske beträgt 0·224 M. Sie ist aus einer 264·43 Gramm (62 Solotnik) schweren Goldplatte mit dem Hammer in eine Hohlform getrieben, und zwar so dünn, dass an den höchsten Relieftheilen stellenweise Risse und Löcher entstanden sind. Wie bei feineren Treibstücken üblich, ist die Vorderseite nachgearbeitet. Kleine Unebenheiten sind mit einem stumpfen Instrumente, vielleicht sogar mit einer Feile oder Raspel ausgeglichen und geglättet. Die Innenseite ist besonders an den grösseren Vertiefungen mit Resten einer braunrothen Farbe überzogen, wie sie an der Rückseite von Goldzierrathen überaus häufig angetroffen wird und vom Contact mit rothgefärbten Stoffen herrühren soll. Hie und da über die Innenfläche verstreut zeigen sich netzförmige Abdrücke eines feinmaschigen Gewebes, vielleicht eines Zeugstoffes, mit dem der Verfertiger nach einem noch heute hin und wieder gebräuchlichen Verfahren den Treibstock (repoussoir) umwickelte, um den Rückstoss abzuschwächen.

Die Arbeit wird als geschickt, der Gesichtstypus als schön bezeichnet. Dieser Eindruck, den in der Photographie die durchgängig verstärkten zufälligen Störungen der Form beeinträchtigen, mochte sich steigern, als die Ränder der Maske verdeckt waren, theils vom Haar und von dem Diademe, theils durch das vom Kopf niederfallende und von der Brust heraufreichende Gewand. Die Ränder der Maske sind auf allen Seiten, an der Stirn, vor den Ohren und am Halse scharf abgeschnitten und zum Zwecke der Befestigung beiderseits auf den Backen wie über der Stirn mit je zwei Löchern versehen.

Die Gesichtszüge, denen namentlich in der Profilansicht ein hoher Grad von ruhigem schwerem Ernst eigen ist, sind augenscheinlich mit grosser Treue einem Naturabdruck nachgebildet, der nach dem Tode genommen sein mochte. ‚Un léger tiraillement dans

---

Gozzadini, Di ulteriori scoperte nell' antica necropoli a Marzabotto, tav. 16, 17; Avellino, Bullett. archeolog. Napol. VI. p. 82; Newton's Bericht über Schliemann's Ausgrabungen in Mykenai in C. v. Lützow's Zeitschr. für bildende Kunst, 1877, Nr. 32, p. 509, u. A. — Der Ursprung dieser Decorationsweise führt in die Bronzezeit, vergl. Weinhold, Heidnische Todtenbestattung, Sitzungsber. der Wiener k. Akademie, Bd. 30, p. 177; F. Keller, Pfahlbauten, 2. Bericht, Taf. II, 4. Bericht p. 14 ff., 7. Bericht, Taf. XVI. Im böhmischen Museum in Prag findet sich ein Stück Gewand, das mit aufgenähten Bronzeplättchen besetzt ist.

[1] Aehnlich sind die von Schliemann, Mykenai, p. 232, Nr. 309, 310, gefundenen Scepter, während die von ihm auf p. 330, Nr. 451, 452, mitgetheilten ‚Bruchstücke von einem Sceptergriffe', ‚ein goldener Cylinder und ein goldener Drache mit Schuppen von Bergkrystall' augenscheinlich vielmehr einem Kerykeion angehören. Vergl. A. Ouvaroff, Recherches sur les antiquités de la Russie méridionale, Paris 1855, Taf. XIV, 2; Antiqu. du Bosphore Cimmérien pl. XXVII, 1. 2; Recueil d'antiqu. de la Scythie, p. 23 ff.

‚les muscles du visage‘, bemerkt Gille im Texte der Antiquités du Bosphore Cimmérien, ‚la dépression du côté droit de la bouche, l'aspect des yeux un peu fermés, la position ‚des prunelles, la droite plus relevée du côté du front, la gauche plus rapprochée du ‚nez, ce qui indiquerait que les yeux louchaient un peu à l'instant de la cessation de la ‚vie, enfin l'expression de fixité et de calme que présente l'ensemble du visage, tout ‚indique que ce masque reproduit les traits de cette femme, au moment où la mort venait ‚de les glacer.‘ ‚Nous croyons enfin que l'artiste avait sous les yeux un plâtre du visage ‚de la défunte, moulé peu d'instants après la mort, et que son oeuvre terminée, dans ‚l'espace d'un jour peut-être, le masque fut placé sur les traits que la douleur ou le ‚respect cherchait à voiler même dans le tombeau.‘ Wie Göll bestätigt, sind die Augensterne als flache, beinahe ringförmige Vertiefungen deutlich markirt und stehen schief, indem derjenige des linken Augapfels näher gegen den inneren Winkel desselben gerückt ist. Diese Vertiefungen können indessen schwerlich als ein Abdruck der an der Leiche eingesunkenen Iris gelten. Vielmehr werden die Augen nach der schematisch stumpfen Modellirung ihrer Ränder und Lidfalten zu schliessen, in der Matrize aus freier Hand nachgetragen worden sein, was bei jedem über Natur geformten Gesicht geschehen muss, wenn sie im Ausguss geöffnet erscheinen sollen.

Wie sich feststellen liess, rührt das Grab aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert her. Der Blätterkranz des Diadems ist genau so gearbeitet wie ein zweiter eines anderen von Aschik später aufgedeckten Grabes, welches den Goldabdruck einer Münze des Königs Rheskuporis IV. (212—229 n. Chr.) enthielt. Die Inschrift eines in dem Sarkophage gefundenen Silberlöffels[1] bietet nach Stephani ein Datum der pontisch-bosporanischen Aera, welches in die Zeit nach dem Jahre 202 unserer Zeitrechnung führen würde. Im Kunstcharakter dieser Epoche sind auch die Reliefs eines kleinen bauchigen Silbergefässes[2] mit Deckel und beweglichem Traggriff gehalten: Eroten mit Fackeln und Schmetterlingen, auf ihren Schultern Guirlanden tragend, welche im Halbkreis herabfallen und Gorgoneia einfassen — ein Motiv, das namentlich auf Sarkophagen jener Zeit so häufig wiederkehrt.

8. **Maske einer Frau, in der k. Ermitage zu St. Petersburg** (Taf. XV 1), früher im Besitze des Grafen Grégoire Kouchéleff, gefunden in der steinernen Grabkammer eines Tumulus von Olbia,[3] zusammen mit anderen Goldarbeiten, einem unverzierten Ring, einem Kranz von Lorbeerblättern, Ohrgehängen und einem 0·5 M. langen Scepter. Die Maske hat eine Höhe von 0·15 M.; sie ist in stark beschädigtem Zustande zum Vorschein gekommen und von oberflächlicher, dem allgemeinen Eindrucke nach barbarischer Arbeit, welche Vergleichungspunkte mit den von Schliemann gefundenen Goldmasken darbietet. Sie dürfte einer noch späteren Zeit angehören. Auch hier schielen die Pupillen; plastisch angegeben stehen sie an verschiedenen Stellen des Augapfels, weit getrennt von den oberen Lidrändern. Die Reproduction auf Taf. XV ist im Lichtdruck verkleinert nach einer Photographie, die ich gleichfalls Johannes Döll in St. Petersburg verdanke.

[1] Stephani, Antiquités du Bosphore Cimmérien, I. p. 207, pl. XXX, 3. 5.
[2] Ebenda, pl. XXXVII, 1.
[3] Farbig veröffentlicht von Alexis Ouvaroff, Recherches sur les antiquités de la Russie méridionale. Paris 1855. Tab. XIV, 1, 1'. Das Gewicht der Maske ist auf 36 Solotnik 90 doli, p. 114 aber auf 83 Solotnik 70 doli angegeben.

II. Silber

9. 10. **Zwei Gesichtsmasken im Louvre** (Taf. IX, 1 und 2),[1] einem grossen Silberschatze angehörig, welcher im Jahre 1836 in Notre-Dame-d'Alençon bei Brissac (Maine-et-Loire) gefunden und im Jahre 1852 von Napoleon III. aus der Sammlung Toussaint-Grille zu Angers erworben wurde.

Ueber den Fund berichtet Godard-Faultrier:[2] ‚Dans le lieu nommé les Châtres, situé ‚près le village du Sablon, commune de Chavagnes, à 600 mètres sud-est du clocher ‚d'Allençon, canton de Thouarcé, on découvrit à diverses époques, notamment de 1813 à ‚1841, un certain nombre de puits antiques de forme ovale, des médailles romaines, des ‚restes de murailles, des pierres calcinées par le feu, des débris de poteries et des ‚squelettes. On remarque encore aujourd'hui à l'endroit nommé les Fosses, une vaste ‚mare ovale . . . (angeblich von einem Amphitheater). Enfin, vers mars 1836, en plantant ‚de la vigne, on découvrit à 50 centimètres seulement de profondeur, les fameux vases ‚d'argent et les masques d'idoles composant le Sacellum d'Allençon, et tout auprès (en ‚1837), à quelques mètres de distance, un amas considérable d'ossements d'ani‚maux[?] enfouis dans un trou de 1 mètre à 1 mètre 30 centimètres de profondeur sur ‚autant de largeur. — Je ne doute pas que cette fosse n'ait servi au dépôt des restes ‚des victimes qui avaient été offertes aux divinités; d'où suit que le temple devait être ‚très-voisin de l'endroit où le Sacellum fut découvert, c'est-à-dire au sud de l'amphithéatre ‚présumé et de la pièce de terre spécialement appelée les Châtres'.

So viel bekannt, ist eine genauere Zeitbestimmung dieses Fundes bisher noch nicht versucht worden. Er fällt später als Caracalla, dessen Porträt in dem Reliefemblem einer Schale erkannt worden ist, und gilt für einen Tempelschatz, da zwei Schalen als Weihgeschenke der Minerva bezeichnet sind und der Name dieser Göttin in dreizehn anderen Aufschriften mehr oder weniger abgekürzt sich wiederholt. Auf diese Thatsache gestützt, glaubte Longpérier,[3] auch ohne formellen Anhalt wie er selbst hervorhob, in

---

[1] Veröffentlicht im Catalogue des collections de feu M. Toussaint-Grille d'Angers, ancien bibliothécaire de cette ville, pl. I, fig. I und II, Nr. 561 und 562. ‚Masque de femme, en feuille d'argent battu, de grandeur au-dessus de nature, ayant les yeux entièrement évidés; des espèces de chatons concaves ornent le bord du vêtement, au bas du cou; un pareil chaton est placé dans la chevelure au-dessus du front. On sait que chez les Romains ce genre d'ornement, appelé par eux clavus, d'où laticlave, était exclusivement réservé aux personnes du plus haut rang. Quelques trous qui existent sur le bord extérieur du masque, semblent avoir été destinés à le fixer à une statue, propablement celle de la déesse adorée dans ce lieu.' ‚Autre masque du même genre, d'une dimension plus petite et sans ornement; les yeux sont également repercés, mais seulement à l'endroit des prunelles. Quoique ce masque ne présente pas de traces de clouures, comme le précédent, nous n'hésitons pas à penser qu'il ait été employé au même usage. Les cavités des yeux ont dû être jadis remplis par de l'émail ou de l'or.'

A. de Longpérier, Notice des bronzes antiques du musée impérial du Louvre, première partie, Paris 1868, Nr. 539 und 540. ‚Masque de Minerve travaillé au repoussé. Les cheveux sont relevés en mèches saillantes. Les yeux entièrement évidés out dû être remplis en émail ou en pierres de couleur. Au haut du front, un chaton à rebord destiné à contenir un cabochon ou une pierre gravée. Au bas du cou, un bandeau en relief porte trois autres chatons semblables. Les sourcils sont indiqués par des traits gravés en creux. Les bords de ce masque sont percés de plusieurs petits trous.' ‚Autre. Sans ornements. La prunelle des yeux seule est à jour.' ‚Ces deux masques ont probablement été fixés sur des statues de bois ou de bronze (voir plus haut no. 478, la statue de la fortune plaquée d'argent après coup). Leur caractère indécis ne permettrait pas de les attribuer avec précision à une divinité; mais on est autorisé à croire que ce sont des images de Minerve, déesse à laquelle sont consacrés les vases qui les accompagnaient.'

[2] M. V. Godard-Faultrier, Monuments antiques de l'Anjou. Angers 1864. p. 142 ff.

[3] A. de Longpérier, Notice des bronzes antiques du musée imp. du Louvre, Nr. 545. Den ‚disque représentant Apollon avec l'attribut du cyprès' setzt Lajard, Mémoires de l'académie des inscriptions et belles lettres, XX, 2e p., p. 260, in das erste oder zweite Jahrhundert.

den beiden Masken eine Beziehung auf Minerva voraussetzen zu sollen, indem er zugleich vermuthete, dass sie an Holz- oder Bronzestatuen des Heiligthums befestigt gewesen sein möchten. So viel ich sehe, fehlt für diese Vermuthung ein genügender Beweis. Dass Metallfiguren häufig mit besonders gearbeiteten Ringen, Ketten, Diademen und sonstig angefügten Attributen ausgestattet wurden, dass insbesonders Bronzestatuen hin und wieder eine vollkommene Ueberkleidung mit Platten aus Edelmetall erhielten, worauf Longpérier[1] sich beruft, reicht zu einer wahrscheinlichen Analogie hiefür sicherlich nicht aus. Vielmehr ist angesichts der neuen Zeichnungen, die mir durch gefällige Vermittlung des Herrn Olivier Rayet in Paris zugingen, nicht zu verkennen, dass sich in ihrer wie immer untergeordneten und schon an das Barbarische streifenden Arbeit ein entschiedenes Streben nach Wiedergabe von Porträteigenthümlichkeiten kundgibt.

Ich möchte die grössere (Taf. IX, 2) mit den ganz ausgeschnittenen Augen, welche bei einer Gesammthöhe von 0·305 M. recht gut ein Gesicht bedecken konnte, für männlich halten. Dafür scheint das ungescheitelte, kurz und struppig abstehende Haar, die energische Faltung der Stirn und des Halses, die stark herausgearbeiteten Augenbrauen und die kräftigen Formen der Backen zu sprechen. Die zur Fassung eingelegter Verzierungen bestimmten runden Behälter über der Stirn und am unteren Theile des Halses beweisen nicht dagegen. Bekanntlich ist derartiger Schmuck[2] in den späteren Zeiten des Alterthums der Männertracht nicht fremd gewesen; namentlich erinnert die Kopfzierde an die auf Münzen und Medaillons des vierten und fünften Jahrhunderts häufig vorkommenden Diademkränze, welche auf dem Scheitel über der Stirn eine grössere Gemme zeigen.[3]

Die kleinere, nur 0·244 M. hohe Maske (Taf. IX, 1) ist ausgesprochen weiblich. Sie ist am Ende der Nase beschädigt, die Pupillen, welche allein durchbrochen sind, schielen. Ihre Ausführung ist noch unvollkommener, was namentlich die schablonenhaft gezeichnete Partie der Augen fühlbar werden lässt. Trotzdem verräth sich auch hier in dem ganzen Charakter der Anlage, zumal in der Unterhälfte des Gesichts und den sichtlich zur Andeutung von Schmerz herabgezogenen Mundwinkeln unverkennbar die Absicht, die Züge einer bestimmten Person zu fixiren.

Beide Masken sind, wie Alfred Woltmann kürzlich nach einer genauen Untersuchung der Originale mir zu berichten die Güte hatte, nur theilweise ciselirt und ausserordentlich dünn getrieben. Das Metall ist in den Augenhöhlungen etwa einen Millimeter dick, an den durch Abnützung etwas ungleichartig gewordenen Rändern sogar noch dünner. An dem grösseren Exemplar finden sich hart am Rande im Ganzen sechs kleine Löcher angebracht, nämlich beiderseits zwei in den Haaren, zwei in der Gegend der Backenknochen, zwei in Mundhöhe. Die Ränder des kleineren Exemplares sind meist ausgebrochen, hier ist nur ein Loch in der Höhe des Mundes erhalten. Auf der Innenseite beider Masken ist kein Rest vorhanden, der einen Schluss auf ehemalige Berührung mit

---

[1] A. de Longpérier, Statues de divinités avec ornements ajoutés après coup im Bulletin de la societé des antiquaires de France 1859, p. 98—105. Vergl. E. Hübner, Hermes, I. p. 345 ff. Ebensowenig bietet eine Analogie der in Silber gefasste Stein von Pessinus, der das Gesicht des Idols der Magna mater in Rom bildete, vergl. Preller, Römische Mythologie, p. 446 ff.

[2] Vergl. Salmasius zu Spartian. Hadr. cap. 10, Casaubonus zu Lamprid. Heliogab. cap. 23. Visconti museo Pioclem. VI. 40, 185. O. Müller, Handb. d. Archäol., §. 207, 7.

[3] Vergl. z. B. Cohen, Médailles impériales, VI. pl. XIV; Grueber, Roman medallons in the british Museum, pl. LXVI; Fröhner, Médaillons de l'empire romain, p. 300 ff.

einem festen Körper gestatten könnte, und von einem Füllstoff, der sich in den Augen etwa voraussetzen liesse, ist an den Rändern keine Spur zu entdecken.

11. **Gesichtshelm im Museum vaterländischer Alterthümer zu Kiel,** den bekannten Ausgrabungen Conrad Engelhardt's in den Mooren von Thorsberg in Schleswig entstammend,[1] auf Taf. XV, 3[a], 3[b] im Lichtdruck nach dem Stich des Engelhardt'schen Werkes wiederholt.

Historische Kriterien, welche die Ausgrabung ergab, machen wahrscheinlich, dass er nicht älter als das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung sein kann. Obwohl er im Bau mit mehreren antiken Exemplaren übereinstimmt, ist der Charakter der Decoration augenscheinlich nicht römisch. Einige Brüche und Spalten, die er in seinem gegenwärtigen Zustande aufweist, werden als Beweis betrachtet, dass er im Kampfe getragen worden sei.

Nach der Ansicht des Entdeckers besteht er aus zwei gegenwärtig losen Theilen, einem Gesichts- und einem Kopfstück. Dieselben sollen unmittelbar zusammengehören und durch ein Scharnier verbunden gewesen sein, welches am Gesichtsstück in der Mitte des oberen Randes innen angebracht ist.

Das Gesichtsstück ist aus einer schwachen Silberplatte getrieben, deren Stärke ungefähr zwischen zwei und drei Millimeter variirt. Es war innen mit einer sehr dünnen Kupferplatte gefüttert, von der nur in den oberen Partien unter dem Haar Ueberreste sich erhalten haben, und auf der Aussenseite vergoldet. Die Formen des Gesichts reichen bis unter den Backenkiefer, der mittlere, Mund Nase und Augen umfassende Theil ist ausgeschnitten, Andeutungen der Ohren fehlen. Das Gesicht umrahmt rings den Haaransatz verdeckend, ein diademartiger Streifen, der mit vier von innen herausgeschlagenen Ornamentschnüren und drei Reihen kleiner Buckeln besetzt ist. Ueber demselben erhebt sich, vielleicht den Beginn des Haupthaares andeutend, kranzähnlich ein dicker Wulst, der mit querlaufenden Streifen verziert ist. Rückwärts gegen den Scheitel ist derselbe in scharfer Linie abgeschnitten und von einem schmäleren undecorirten Randstreifen umsäumt. Auf diesem letzteren steht unterhalb der Stelle, an der das linke Ohr zum Vorschein kommen müsste, ein Knopf vor, der zur Befestigung eines Nackentheiles diente.

Das Kopfstück hat die Form einer halbrunden Kappe und besteht aus einem elliptisch umlaufenden breiten Gurte, an welchen zehn bügelähnliche Streifen angenietet sind, die sich über dem Schädel wie Flechtwerk kreuzen. Es war gleichfalls vergoldet und ist sicherlich mit Metall oder Leder ausgefüttert gewesen. Am unteren Gurtrand beträgt der Längendurchmesser 0·195 M., der Breitendurchmesser 0·165 M. Demgemäss ist derjenige Bügelstreifen, welcher dem Laufe des Scheitels entspricht, durch grössere Breite vor den übrigen ausgezeichnet. Unter dem einen Ende dieses Scheitelstreifens finden

[1] Veröffentlicht von Conrad Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Titelvignette und Pl. 5, 3 und 4, von ihm wiederholt in Denmark in the early iron age, London 1866, und in den Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord pour 1868, p. 157, 1875—1876, p. 240, Fig. 44. Vergl. J. Mestorf, Die vaterländischen Alterthümer Schleswig-Holsteins, Hamburg 1877, Taf. X, p. 25. — Engelhardt, Denmark, p. 45: ‚Silver Helmet, unique among all the objects of the Early Iron ‚age. It is composed of two pieces, the mask for the face and the crown ... They are fastened together by a moveable ‚hinge with three rivets. The mask is of silver, lined with bronze plates, and externally, in many places, covered with thin ‚gold plates. It weighs, in its present imperfect state, about a pound and a half. The neck-piece is formed of thin silver ‚ribs plated with gold, and decorated in the same manner as the visor'.

sich am Rande des Gurtes drei kleine Löcher, welche nach Engelhardt dem Scharnier des Gesichtsstückes entsprechen. Weiter unten (etwa in der Höhe des Auges) ist auf beiden Seiten des Gurtrandes je ein grösseres, im Durchmesser 0·004 M. breites Loch angebracht.

Sucht man sich von der auffälligen Gestalt des Ganzen nähere Rechenschaft zu geben, so lehrt zunächst ein neuerdings bereits von Engelhardt[1] angestellter Vergleich mit dem sogleich weiter zu besprechenden Bronzehelm im Stuttgarter Antiquarium (Taf. VII, VIII), ein Vergleich ferner mit dem im Museo Gregoriano zu Rom (Taf. XIV, 5) und in der Sammlung des historischen Vereines zu Ansbach (Taf. VI, 1), befindlichen Helmresten, dass dem Gesichtstheil wahrscheinlich ein Visierstück fehlt. Wie dies letztere befestigt gewesen sei, ist allerdings nicht deutlich. Eine kürzliche sachkundige Prüfung des Originals, die ich der entgegenkommenden Verbindlichkeit von Fräulein Johanna Mestorf in Kiel schulde, hat ergeben, dass an der Silberplatte des Gesichtsstückes weder die oberen noch die unteren Theile des Ausschnittes Spuren einer ehemaligen Anfügung aufweisen. Das Visier kann daher nur an dem Bronzefutter befestigt gewesen sein, was auch der grösseren Haltbarkeit wegen an und für sich wahrscheinlich ist. Ob und wie aber eine Bewegung desselben nach Aussen bewerkstelligt war, bleibt nicht mehr zu bestimmen.

Ferner wird der undecorirte Randstreifen des Gesichtsstückes, der an den Haarwulst scharf ansetzt, überhaupt, und zwar in seiner nach unten sich verbreiternden Form (welche freilich im Lichtdruck bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt ist) nur verständlich, wenn er als Falz diente für ein an dem oberen Scharnier sich bewegendes, rings übergreifendes Kopfstück von grösseren Dimensionen. Dies beweist die genau übereinstimmende Gliederung anderer Gesichtshelme mit aller Bestimmtheit (vergl. namentlich Taf. IV, V, VII, VIII, IX 3, X). Unmittelbar gehören daher die beiden Theile keinesfalls zusammen; man erkennt leicht wie umständlich und zweckwidrig die vorausgesetzte Art und Weise ihrer Zusammensetzung wäre. Höchstens liesse sich vermuthen, dass sie durch ein verloren gegangenes Mittelstück, welches einerseits dem Gurt, andererseits dem undecorirten Randstreifen ganz anschlösse, zusammengehangen hätten. Dabei würde sich aber eine unverhältnissmässige Grösse des Kopfstückes und eine höchst unpraktische Theilung desselben ergeben, für die kein vernünftiger Grund abzusehen wäre. Man darf daher annehmen, dass die in Verbindung gebrachten beiden Theile, welche überdies nach Engelhardt's ausdrücklichem Bericht getrennt an verschiedenen Stellen der Ausgrabung zum Vorschein gekommen sind, zwei verschiedenen Helmen angehört haben, wie eng sie auch nach Technik, Ornamentation und Farbe des Metalls zu einander passen mögen.[2]

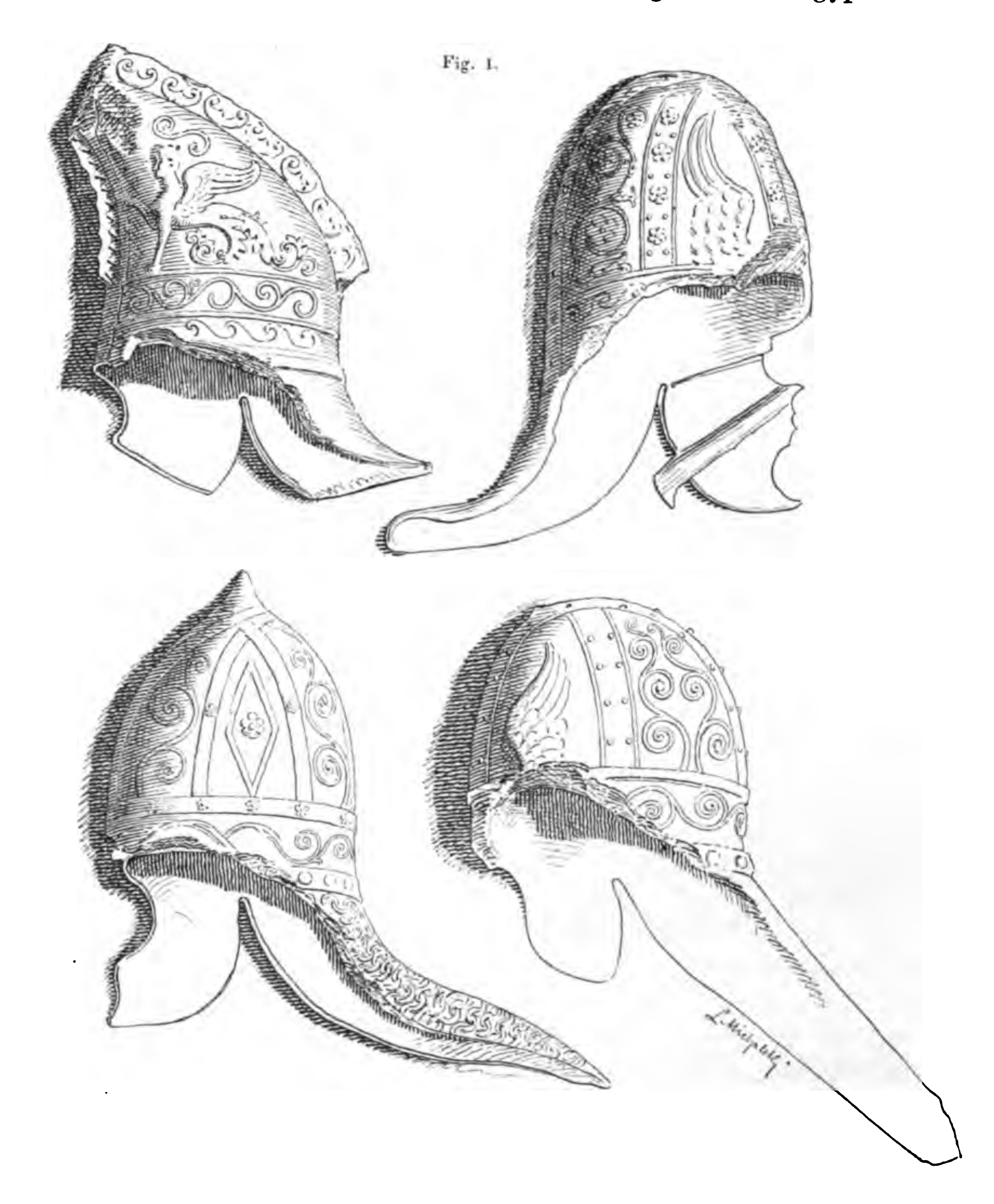
Wie zahlreiche gleich construirte Exemplare zeigen, werden die drei Löcher an dem einen Ende des Scheitelstreifens zur Anfügung eines Nackenschirmes, die zwei grösseren auf den beiden Seiten zur Anfügung von Backenlaschen bestimmt

---

[1] Conrad Engelhardt, Influence classique sur le Nord, in den Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord, 1875—1876, p. 241. Einen ähnlichen Gesichtsausschnitt haben allerdings bisweilen visierlose Renaissancehelme, vergl. Kämmerer, Arsenal de Tsarskoé-Sélo, pl. IV, Demmin, Waffenkunde, p. 268, 2.

[2] Das demselben Fund entstammende technisch ähnliche Streifenstück bei Engelhardt, a. a. O., pl. 11, 47, p. 45 dürfte etwa von dem Achselstück eines Schienenpanzers herrühren, vergl. z. B. de Rubeis, Veteres arcus, tab. IV, Bartoli, Columna Antoniniana, t. 5 ff.

gewesen sein. In ziemlich genauer Andeutung der wesentlichen Einzelheiten kommt dieser Typus hin und wieder in griechischen Vasenmalereien vor.[1] Unter Anderem ist ferner zu vergleichen ein auf dem Kopf einer Mumie gefundener ägyptischer Eisen-


Fig. 1.

helm,[2] ein aus dem vierten Jahrhundert v. Chr. herrührendes eisernes Helmgestell in der k. Ermitage zu St. Petersburg,[3] welches in dem Grabe des Kul-Oba bei Kertsch

[1] Vergl. z. B. die Tracht der Bogenschützen auf den Fragmenten einer Durisschale, Conze, Vorlegeblätter, VI 5, des Amphiaraos auf einer Vulcenter Vase, Mon. ined. d. inst., III, 54, Overbeck, Heroengallerie, IV, 1.

[2] Leemanns, Monum. égypt. du Musée d'antiquités à Leide, II, tab. LXXXI, 1.

[3] Antiquités du Bosphore Cimmérien, p. 197, pl. XXVIII, 5, 6.

gefunden wurde und mit Ornamenten von Silber und Gold besetzt ist, die etwas höher gebauten und oft ohne Ansatzstücke abgebildeten Kopfbedeckungen, welche in mehreren Fresken, die in Gräbern der Krim zum Vorschein kamen, vorwiegend Reiter tragen,[1] und zahlreiche dacische Helme, welche in den Reliefs der Trajanssäule mit grosser Ausführlichkeit, namentlich in den mit griechischem Geschmack componirten Trophäen des Fussgestells reproducirt sind.[2] Zur Verdeutlichung des Sachverhaltes sind hier vier solche Exemplare in sorgfältigen Zeichnungen wiederholt, die nach einem in der Wiener Akademie der bildenden Künste befindlichen Gipsabguss von der Basis der Trajanssäule angefertigt wurden.

Die nämliche Construction scheint sich in verschiedenen Ländern bis in das Mittelalter und länger erhalten zu haben. Ganz übereinstimmend zeigt sie aus angelsächsischer Zeit ein aus einem Tumulus bei Monyash in Derbyshire stammendes eisernes Gestell mit dem Aufsatz eines Thieres und ein gleiches von Bronze aus Leckhampton im britischen Museum.[3] In mannigfachen Spielarten kehrt sie an den sogenannten Burgunderkappen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts wieder, als Decorationsmotiv unter anderem an altrussischen Helmen.[4]

III. Bronze

12. **Vordertheil eines Gesichtshelmes[5] im britischen Museum** (Taf. III). Derselbe wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckt in einem Nolaner Grabe, welches angeblich einige griechische Vasen des besten Stils enthielt, und zwar auf dem Schädel des Todten haftend. Er befand sich früher nacheinander in den Sammlungen Mastrilli-Palma in Neapel,[6] W. Hamilton und Payne-Knight,[7] bis er aus dieser letzteren in das britische Museum überging. Die hier gegebene Abbildung ist nach einer vorzüglichen Photographie hergestellt, welche A. S. Murray in London mir mit einigen erläuternden Notizen freundlichst überliess. Ergänzend standen mir dankenswerth ausführliche Originalaufzeichnungen von Adolf Michaelis zu Gebote.

[1] Aschik, Chambre sépulcrale de Panticapée, pl. IV, Wladimir Stassoff, Chambre sépulcrale avec fresques découverte en 1872 près de Kertch, Compte-rendu de la Commission impériale archéologique 1872, p. 300 ff., pl. VI b, IX e, X f, XVII 2, 5, XVIII 35.

[2] Fröhner, La colonne Trajane décrite, p. 39, 63.

[3] C. R. Smith, Collectanea antiqua, II, p. 238; Demmin, Waffenkunde, p. 152, 2; vergl. Montelius, Antiquités Suédoises, II, p. 150, Fig. 519, und Meyrick, Critical inquiry into ancient armour, vol. I, pl. VII, 5, 24. Von gleicher Form, aber bei horizontaler Gliederung, ist ein im Louvre befindlicher, mit Eisen, Bronze und Gold reich verzierter Helm, der aus der Seine gezogen wurde, Viollet le Duc, Revue archéolog. 1862, pl. V, p. 225 ff.; Lindenschmit Alterth. III H. I Taf. 3, 6.

[4] A. d'Olenine, Essai sur le costume et les armes des gladiateurs, pl. XV, 5—10; Kämmerer, Arsenal de Tsarskoé-Sélo, pl. XXV mit dem Text.

[5] Veröffentlicht in einem Umriss in Vorderansicht von Tischbein, Collection of engravings from ancient vases — now in the possession of Sir W. Hamilton, vol. II, Naples 1795, 1. unnummerirte Tafel (die in dem mir zugänglichen Exemplar der französischen Ausgabe dieses Werkes fehlt) mit Text auf p. 98: ‚The mask represented in this Plate is made of a very thin plate of bronze, and is of the size of nature; the edges are perforated; it applies easily to the face and differs little in weight from the masks in common use. The excellence of the workmanship proves it as Grecian, it was found some years since at Nola on the face of a skeleton and in the same sepulchre were several vases of the finest sort; it belong'd to the celebrated Mastrilli's collection of antiquities'. Nach Tischbein wiederholt bei Mongez, Recueil d'antiquités, III, pl. 338, Fig. 4, p. 246.

[6] Winckelmann, Geschichte der Kunst, III, 4, §. 17, VIII, 1, §. 14; Otto Jahn, Beschreibung der Vasensammlung König Ludwigs, p. XI.

[7] Böttiger, Amalthea, III, p. 408 ff.

Die Gesammthöhe beträgt 0·25 M., das Gesicht misst vom Kinn bis zum Stirnhaar 0·13 M. Die Erhaltung ist bis auf einige Beschädigungen an dem Helme und eine Verletzung der Nasenspitze vortrefflich, durch Abputzen soll die Mundpartie gelitten haben. Das Metall ist sehr dünn getrieben.

Die Maske gibt mit grosser Schärfe die gefälligen Formen eines jugendlichen Gesichtes sammt den Ohren und einem Theile des reich gelockten, von allen Seiten weich vorquellenden Haares wieder. Die Augäpfel sind bis auf schmale Ränder an den Lidern und einen dünnen Ring, der den Contur der Iris umschreibt, durchbrochen, desgleichen die Nasenöffnungen mit kleinen Löchern versehen, und die Lippenspalte durch eine sehr schmale offene Ritze, die eher einem Bruche des Metalls gleicht, bezeichnet. Längs des Haaransatzes wird das Gesicht durch einen gewundenen torquesartigen Streifen eingefasst, der auf der Höhe der Stirn einen Knopf zeigt und unterhalb der Ohrläppchen endigt.[1] Unter ihm vor ringelt beiderseits eine Backenlocke herab und ist der Stirn entlang ein feines spitzenartiges Muster eingravirt.

Den Kopf umgibt eine zurückgeschobene Helmkappe, deren unterer Rand zikzakförmig gerippt ist. Sie zeigt auf der Höhe des Scheitels ein 0·02 × 0·01 M. grosses, von einer aufgelegten quadratischen Platte umsäumtes Loch, welches augenscheinlich zur Befestigung eines Aufsatzes diente, und ist an einigen Stellen mit Reliefs verziert, die in gegenständlicher Hinsicht der apotropäischen Bedeutung aller Helmdecorationen entsprechen: in der Mitte der Vorderseite mit einer kleinen menschlichen Gesichtsmaske, von der nur Nase und Augen erkennbar geblieben sind, beiderseits am Rande über den Ohren mit je einer griffartig abstehenden Muschel[2] und über dieser mit einem nach vorn gerichteten Seethiere oder Triton,[3] von welchem beide Male nur der Fischschwanz erhalten ist. Hinter diesem Ornament und dem Scheitelloche endigt der Helm in einen vertical abschliessenden glatten Rand von 0·01 M. bis 0·015 M. Breite, der die Ansatzfläche eines besonders gearbeiteten Nackenstückes bildete. Mehrere Stellen dieser Ansatzfläche sind durchbohrt; eine grössere Perforation findet sich beiderseits neben der Muschel, drei bis vier kleinere, in denen theilweise noch Bronzestifte haften, weiter aufwärts. Auch unterhalb des linken Ohres geht ein grösseres Loch durch die Backe, einwärts am Rande. In diesem letzteren wird nach der Analogie anderer Exemplare (vergl. Taf. IV, V, XII, 2 a, 2 b) ein vorstehender Knopf gesessen haben.

Auf den ersten Blick scheinen die Züge des Gesichts weiblich. Dieser Eindruck tritt jedoch bei näherer Betrachtung der einzelnen Formen, namentlich der scharfen Augenbrauen, der tief eingeschnittenen Augenwinkel und fast kantig markirten Theile der unteren Gesichtshälfte entschieden zurück. Im Hinblick auf den ausdrücklich bezeugten Umstand, dass die Maske in einem Grabe auf einem Skelett ruhend gefunden

[1] Aehnlich zieht sich an einer von Ficoroni, Maschere sceniche, LXV, 2, veröffentlichten weiblichen Terracottamaske längs des Haaransatzes ein Reifen hin, der in der Mitte der Stirn eine Kreisfläche trägt. Auch der Kopfschmuck der Maske auf Taf. X und des Helmes auf Taf. XV 3 a ist analog.

[2] Vergl. Otto Jahn, Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1853, p. 18, und L. Stephani, Compte-rendu de la Commission impér. archéolog. pour les années 1870 et 1871, p. 26, welcher die mehrfach bezeugte apotropäische Bedeutung der Muschel eingehend bespricht.

[3] Aehnlich wie die Skylla und andere Seethiere als Nebenaufsätze an den Helmen der Pallasköpfe auf unteritalischen Münzen, z. B. Carelli-Cavedoni, Num. Ital. vet. tab. 105, 139, 156, 170—172, 179; Sambon, Recherches sur les monnaies de la presqu'île italique, XX, 30, XXI, 35. — Cataloghi del Museo Campana, 2. serie, p. 3, 5: ‚elmo etrusco di piastra di argento trovata nelle tombe di Bolsena. L' apice . . . termina in forma di tridente, ed è sostenuto da due cavalli marini alati . . . i guanciali amovibili sono guarniti da ornamenti che imitano le onde'.

worden ist, wird man sicher nur an das idealisirte Porträt eines jugendlichen Kriegers denken dürfen. Für die Zeitbestimmung ist die in unverdächtiger Weise gegebene Nachricht von Belang, dass in dem Grabe feinere griechische Vasen zum Vorschein kamen. Die Maske mag in der That ein unteritalisches Erzeugniss, etwa des dritten vorchristlichen Jahrhunderts sein. Ohne jene Nachricht freilich würde man angesichts der Uebereinstimmung des Baues mit verschiedenen Exemplaren der römischen Kaiserzeit zu einer späteren Ansetzung geneigt sein.

13. **Helm in Form eines bärtigen Porträtkopfes im Museum zu Belgrad** (Taf. I, 1, 2), 1854 südöstlich von Belgrad in der Umgebung von Semendria gefunden, reproducirt nach zwei Photographien, die ich von dem Vorstande des Belgrader Museums, Staatsrath Schafářik, erhielt.[1] Er ist ausnehmend fein und dünn, in schön patinirtem Bronzeblech getrieben und hat vom Kinn bis zum Scheitel eine Höhe von 0·26 M., gerade so viel als die Entfernung von der Nasenspitze bis zur äussersten Stelle des Hinterkopfes beträgt. Ausgeschnitten sind die Augäpfel, die Oeffnungen der Nase und die Lippenspalte. Ausgebrochen oder verletzt mehrere Stellen im Haar, am rechten Schlaf und Ohr, am Nasenende und Kinn.

Von allen übrigen unterscheidet sich dieser Gesichtshelm dadurch, dass er aus einem Stück gearbeitet ist und ohne Zuthat genau die Form eines Kopfes darstellt. Da er unterhalb der Backenkiefer bis hinter die Ohren und von da horizontal nach hinten glatt abgeschnitten ist, so erlaubte die weite Oeffnung des Halses ein bequemes Aufsetzen und Abnehmen, das bei den anderen Exemplaren durch Theilung der Kopfform und einen mehr oder weniger umständlichen Mechanismus der getheilten Stücke erreicht ist. Zum Schutze des Halses beim Tragen ist der untere Rand, der sonst leicht in die Haut einschneiden würde, saumartig umgebogen. Ueber diesem Saum ist er in gleichen

---

[1] Die nämlichen Photographien übersandte der französische Generalconsul in Belgrad, Engelhardt, dem Pariser Institut (Académie des inscriptions et belles lettres, comptes rendus 1869, p. 167 ff.). Sie veranlassten A. de Longpérier zu folgenden Bemerkungen: ‚La finesse du travail de la barbe et des cheveux semblerait au premier abord le rattacher à ces œuvres de l'école étrusque qui sont contemporaines de la République. Mais le lieu présumé où le monument a été découvert, ainsi que la coupe de la chevelure divisée en petites mèches parallèles, et la tournure de la barbe engageraient à le reporter au siècle de Julien, d'Eugène et du tyran Jean (360 à 425, H. Cohen, Descript. des monnaies impériales romaines, t. VI, pl. XI, XVI et XVIII). Il faudrait voir l'original pour éclaircir cette question. Ce masque était-il, comme on l'a dit, une pièce d'armure, ou un masque funéraire? Il faut remarquer que le bord est percé de petits trous et qu'il semble destiné par conséquent à être cousu sur une étoffe. Il est difficile d'admettre que ce soit une portion d'armure, car il n'est pas du tout proéminent comme les casques italiens du XV[e] et du XVI[e] siècle qui représentent des visages, il n'aurait pu laisser aucun jeu aux mouvements de la face, et, comme il ne présente pas d'ouverture à la hauteur de la bouche, il eût été rapidement insupportable pour celui qui s'en serait couvert. Mais M. de Longpérier n'ose pas encore affirmer que ce masque antique, qui offre tant de rapport avec le masque de bronze conservé au Musée de Bucharest et qui représente une femme à coiffure du siècle de Constantin, soit funéraire comme les masques de métal qui ont été trouvés sur des momies égyptiennes (entre autre le masque d'or qui se voit au Musée du Louvre, E. de Rougé, Notice sommaire des monuments égyptiens du Louvre, 1855, p. 96). Il cite des masques d'argent et de bronze trouvés en France à Notre-Dame d'Alençon (Orne), et à Neuvy-Pailloux (Indre, Longpérier, Notice des bronzes antiques du Louvre, 1868, p. 121, n[os] 539 et 540; et page 167, n[os] 695 et 696); mais ceux-là ont un aspect idéal qui conviendrait à des simulacres de divinités. Le masque de bronze de Bucharest, au contraire, paraît bien avoir eu une destination funéraire. Mais ce n'est que par la détermination exacte des lieux où ces objets ont été trouvés, et en tenant compte des conditions dans lesquelles ils avaient été enfouis, qu'on pourrait, avec quelque chance de certitude, étudier ce point obscur d'archéologie'.

In einer hierauf bezüglichen Erwiederung (Comptes rendus, 1870, p. 76) behauptet Engelhardt: ‚Le masque de fer (sic) déposé au Musée de Belgrade ... s'annonce, par tous ses caractères, comme une véritable pièce d'armure ... il y reconnait le vrai type romain, et incline à le rapporter à l'époque des luttes nombreuses livrées avant Auguste pour la conquête de la rive danubienne sur laquelle il a été trouvé, plutôt qu'à une époque postérieure'.

Abständen mit einer grösseren Zahl von Löchern versehen, in denen vielleicht ein Futter, vielleicht ein Kragen oder Kleidungsstück angenäht war. Räthselhaft ist mir der Zweck zweier oberhalb der Ohren aus dem Haar vorstehenden Oesen geblieben, ebenso einer dritten grösseren, jetzt abgebrochenen, die auf der Höhe des Kopfes angebracht ist. Denn irgend ein Kopfschmuck nach Art der üblichen dreifachen Helmzierden, woran man denken könnte, würde wohl eine andere Weise der Befestigung erheischt haben.

Die Züge des Gesichts, von denen der Lichtdruck noch weniger als die Photographie einen genügenden Begriff gibt, sind diejenigen eines Mannes zwischen vierzig und fünfzig Jahren. Sie sind mit grosser Sorgfalt, mit sicherem zartem Verständniss der individuellen Form bis in alle Einzelheiten durchgebildet, und wirken unbeschadet der mannigfachen Verletzungen und der störenden grossen Augenausschnitte ungemein ausdrucksvoll. Die feine lebensvolle Bewegung in der Stirnhaut und den plastisch herausgetriebenen Augenbrauen, der etwas verzogene Mund verleihen ihnen ein eigenthümlich schweres, schmerzliches, fast trübes Aussehen, wie in Resignation oder Ermüdung. Sehr schön ist die reiche Masse des kurzgelockten Haupt- und Barthaares in grossen Flächen zusammengehalten. Alle Einzelpartien des Haares sind gleichmässig gewissenhaft gezeichnet und sauber ciselirt.

Nach dem ganzen Charakter der Arbeit kann man unmöglich eine spätere Entstehungszeit annehmen als das Ende der Republik. Die Arbeit erinnert, wenn mein Gedächtniss nicht trügt, an das ausgezeichnete Bronzeporträt,[1] welches im Conservatorenpalast in Rom den Namen von L. Junius Brutus führt. Sie nimmt sich griechisch aus neben einem anderen gut gearbeiteten Bronzekopf[2] des Belgrader Museums, welcher der trajanischen Zeit angehört.[3]

14. **Gesichtshelm aus Townley's Besitz im britischen Museum,**[4] auf Taf. IV, V, VI 3[a], 3[b], neu veröffentlicht nach drei durch A. S. Murray's Güte vermittelten trefflichen

---

[1] E. Q. Visconti, Iconografia romana, I, tav. II, 1 und 2 der Mailänder Ausgabe; E. Braun, Ruinen und Museen Roms, p. 126. Auch die vorzüglichen bärtigen Bronzeporträtköpfe aus Herculaneum verdienen verglichen zu werden, Antichità di Ercolano V, tav. XXXI ff.

[2] Von A. de Longpérier, a. a. O., auf den Vater Trajans bezogen, vergl. F. Lenormant, Gazette archéologique, II, p. 42 ff.

[3] In demselben Museum befindet sich ein schön patinirter Bronzehelm in Form einer Jockeymütze (vergl. Friederichs, Berlins antike Bildwerke, II, p. 226, Nr. 1020). Er hat auf beiden Seiten Reste von Scharnieren für Backenklappen, welche jetzt fehlen. Auf dem Schirm, der zum Schutze des Nackens bestimmt war (περιτραχήλιον, Plut. Alex. 32, 5) ist oben der Name des Besitzers einpunktirt (T. Alfius centuriae Tauri, Th. Mommsen, C. I. L. III 6336, vergl. die an gleicher Stelle einpunktirte Inschrift des im Turiner Museum befindlichen Helmes aus Alexandreia: 'Αλεξάνδρου τοῦ Νικάνορος, Gau, Antiquités de la Nubie, inscript., tab. X, n. 31, C. I. G. III 4685) und am vorderen Rande ein Loch angebracht, an dem er auf dem Marsch vermittelst eines Riemens über der Brust getragen wurde, vergl. Bartoli, Columna Trajani, tab. 4; Becker-Marquardt, Handb. röm. Alterthümer, III. Taf. II b; Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer, II[3], p. 747, Fig. 521.

[4] Veröffentlicht von Charles Townley in den Vetusta monumenta quae societas antiquar. Londini edenda curavit 1815, vol. IV, pl. I im Profil nach rechts, II en face, III im Developpement der Reliefs von oben, p. 12 im Developpement der Reliefs über der Stirn. P. 1—12 Text von Townley mit einer Nachschrift von Th. D. Whitaker. Nach dieser Publication verkleinert bei Edward Baines, History of the county Palatine and Duchy of Lancaster, London 1836, vol. I, p. 20, im Profil, und von Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Band III, Heft VII, Taf. 4. — Ueber den Fund Th. D. Whitaker, History of Richmondshire, II, p. 459; ‚A casual slip of the loose soil on the bank of the river discovered an excavation filled with fine sand, in which had been carefully deposited a copper helmet, of the finest workmanship. It was very thin, and could therefore only have been used for sacrifical purposes. Besides the headpiece, it had a most beautiful mask, representing a very majestic female countenance. On the crown were figures of fighting men, with thick dirks and octagon shields, and a kind of military baskets tossed at random among them. The crest, which was unfortunately lost, was a sphinx. In the same deposit was a very thick and clumsy patera of earth, together with several round plates of copper, such as are seen on coins fastened to the shafts of the Roman vexilla, and some very singular buckles and ornaments of the same metal, which seem to have belonged to the trappings of a horse'. — Besprochen von Emil

Zeichnungen, welche Matthew Webb in London nach dem Original in gleicher Grösse anfertigte.

Der Helm wurde, wie Townley erzählt, 1796 in Ribchester, einem an Antikenfunden auch sonst ergiebigen Orte der Grafschaft Lancaster, der für die antike Mansion Coccium gehalten wird,[1] bei Gelegenheit einer Erdarbeit zufällig entdeckt, nahe am Fluss Ribble, ‚in a hollow that had been made in the waste land at the side of the road leading to the church'. Ein Knabe, der dort spielte, stiess darauf in neun Fuss Tiefe vom Erdboden. In unmittelbarer Umgebung lag eine grössere Zahl meist bronzener Gegenstände und bei näherer Untersuchung ergab sich, dass der Fund auf eine vom gewachsenen Erdboden scharf unterscheidbare Anhäufung von rothem Sand beschränkt war, welche genau drei Fuss im Geviert mass. Man schloss daraus auf ein Deposit und glaubte, dass der rothe Sand, welcher sonst in der Nähe nicht vorkomme, auf die Stücke eingeschüttet worden sei, ‚to preserve them in a dry state and from rust'. Da bei der Aufdeckung ein Sachkundiger nicht zugegen war, bleibt die an sich natürlichere Annahme, dass es sich nur um ein Grab handelte, gewiss nicht ausgeschlossen.

Die mitgefundenen Stücke, welche grösstentheils von Townley angekauft wurden, und sich daher im britischen Museum befinden dürften, verdienen auf ihre einstige Bestimmung neu untersucht zu werden. So weit auf Townley's Mittheilungen Verlass ist, kommen ausser verschiedenen Gefässen und räthselhaften Geräththeilen namentlich in Betracht einige Reste einer militärischen Standarte (zu der vielleicht auch eine Minervabüste auf einer runden mit Nägeln einst auf einer Fläche befestigten Platte gehört), Theile vom Schafte eines Candelabers (?), Stücke von Pferdegeschirr, ein Eberzahn, ein Rest von Lederfutter, ein Terracottatiegel mit der Aufschrift BORIEDF,[2] und ein aus durchbrochenem Ornament gebildetes halbkugelförmiges Bronzegefäss, welches für ein Colum gehalten wurde, aber offenbar einem farbigen Einsatz, vielleicht von Glas, als Fassung diente, nach Art der Vasa diatreta.[3]

Der Helm ist aus Bronze äusserst dünn getrieben und besteht aus zwei genau aneinander schliessenden Hälften, einem Kopfstück und einem Visier. Dieselben hingen auf der Höhe des Scheitels vermittelst eines jetzt ausgebrochenen Scharniers zusammen und wurden am Halse muthmasslich durch Riemenwerk verbunden, das am Kopfstück durch die Löcher des unteren Bügelrandes hindurch gezogen und am Visierstück über den beiden Knöpfen unterhalb der Ohren eingeschlungen werden konnte. Einem anderen Zwecke der Befestigung müssen vier an verschiedenen Stellen des Hinterkopfes angebrachte Ringe entsprochen haben, welche an die aus dem Haar vorstehenden Oesen der

---

Hübner, C. I. L., VII, n. 222, Arch. Zeit. 1871, p. 90: ‚Eherner Helm in Gestalt eines Minervenkopfes mit Kampfscenen in Relief', und Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, 1873, p. 171, 1: ‚Das Gesicht scheint das einer Minerva zu sein; das vordere Stirnband bildet ein diademartiger Kranz von Befestigungen, eine corona muralis, geschmückt mit Victorien, Tritonen und Genienköpfen. Den ganzen Helmkopf bedecken Reliefs, welche Kämpfe zwischen Römern und Britten darzustellen scheinen. Der Helm ist 10½ Zoll hoch; Townley vergleicht der vortrefflichen Arbeit wegen mit Recht die in Pompeji gefundenen Gladiatorenhelme, denen der Londoner Helm auch der Zeit nach nahe steht; denn er gehört unzweifelhaft dem ersten Jahrhundert an.'

1 Hübner, C. I. L., VII, p. 58; Itiner. Antonini, p. 482, 1 Wess. Th. D. Whitaker, History of Richmondshire, London 1823, II, p. 458-462.

2 Hübner, C. I. L., VII, 1334, 15, wo die Publication der Vetusta Monumenta fehlt und als Fundort der Fluss Ribble angegeben ist.

3 Marquardt, Römische Privatalterthümer, II, p. 341; L. Stephani, Compte-rendu, 1872, p. 145 ff.; E. aus'm Werth, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, LIX, p. 64 ff., LX, p. 160; F. Wieseler, Nachrichten der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 1877, Nr. 2, p. 25.

Belgrader Kopfmaske erinnern. Als zugehörig erkannte Whitaker eine nicht in Townley's Besitz gelangte, aber dem Funde bestimmt angehörige Bronzefigur einer gelagerten Sphinx, die nach der Krümmung des Bodens und der anhaftenden Lothmasse zu schliessen, dem Helm als Aufsatz angefügt war. Die figürliche Composition des Kopfstückes ist zwar für einen Aufsatz nicht berechnet und musste von demselben durchschnitten werden; indessen ist ein solches sorgloses Verfahren der Zusammensetzung das gewöhnliche bei derartigen Arbeiten.

Beide Helmtheile sind mit Reliefverzierungen ausgestattet, welche trotz mehrfacher Beschädigungen durch ihre geschmackvolle Anordnung überraschen. Am feinsten ist das Visier behandelt. Das Gesicht erhält zwar durch die ausgeschnittenen Höhlungen der Augen, der Nase und des matt geöffneten Mundes etwas Todtes, auch die Verletzung der Nasenspitze beeinträchtigt es einigermassen. Aber der kräftige breite Charakter der Formen, den die merkwürdig gestreckten, hochsitzenden Augen und die tiefe Deckung der Stirn verstärken, macht einen angenehm männlichen Eindruck, und in ungewöhnlicher Schönheit zeigt sich das edel gezeichnete Profil. Indem die Züge desselben in Folge der reichen Bewegung, die in den umgebenden Theilen vorherrscht, gegensätzlich gehoben werden, gewinnen sie eine eigenthümliche Ruhe und Klarheit, die um so anziehender wirkt, je deutlicher hier zugleich das Individuelle des Porträts sich ausspricht.

Die unteren Theile des Gesichts sind von einem am Hals straff anliegenden Kragen eingerahmt, der die Stelle von Backenlaschen vertritt. Er ist unten bügelartig ausgebogen und oben mit einem plastisch vortretenden Saum versehen. Auf ihm sitzen weiter hinauf die flüchtig ausgeführten, mehr nur angelegten Ohren. Vor diesen wird er von Haarlocken überschritten, unter denen zwei Schlangen hervorzüngeln, über ihnen verliert er sich ohne nähere Andeutung in das Kopfstück des Helmes.

Die Stirn umgibt ein geschickt modellirtes nach oben zunehmendes Diadem, welches auf einem Kranze leicht gewellter Löckchen aufruht. Es ist in zwei verschieden behandelte Theile gegliedert. Der untere, niedrigere, im Umriss weiter vorladende, hat die Form einer Stadtmauer; in der Mitte der Stirn, wo er am höchsten ist, sieht man einen grossen Thorbau mit zwei Durchgängen; daran schliesst sich beiderseits eine Quadermauer, die in gleichen Abständen durch runde Thürme und in der Gegend der Schläfe durch zwei kleinere Thore unterbrochen wird. Der obere, jetzt halb zerstörte Theil des Diadems ist nach dem Scheitel zu ausgebogt und mit symmetrisch angeordneten Reliefs besetzt. In der Mitte scheint ein Medaillon gesessen zu haben, auf welches beiderseits bekleidete Victorien zuflogen; weiterhin erkennt man eine nackte, dem Anscheine nach weibliche[1] Gestalt, welche auf einem Seethiere sitzt, am Ende einen Schlangenfüssler. Die Winkel der Ausbiegungen sind mit kleinen Kinderköpfen geschlossen. Der Grund des Reliefs ist punktirt, wie so oft auf getriebenen Arbeiten, um durch Brechung des Metallglanzes das Figürliche wirksamer hervortreten zu lassen.

Das Kopfstück ist an seinem senkrechten Rand mit einem aufrecht bekrönenden Schirm abgeschlossen, am horizontalen Rande in der nemlichen Art wie die Backenlaschen eingekehlt. Ueber diesen letzteren zieht sich quer über den Nacken ein ornamentaler Reliefstreifen, auf welchem zwei Paare von Pelten und ein runder Schild mit

---

[1] Nach Michaelis vielleicht ein Knabe, die Brust ist nicht ausgesprochen weiblich, ein Geschlechtsabzeichen fehlt.

kreuzweis dahinter gesenkten[1] Lanzen angebracht sind. Der übrige Theil der Kopffläche ist mit lebhaft bewegten Kampfscenen bedeckt. Galoppirende Reiter mit Sturmhauben, anschmiegenden Brustpanzern, kurzen breiten Schwertern und ovalen oder annähernd sechseckigen Schilden bewaffnet, Kämpfer zu Fuss bald in der nämlichen Rüstung, bald nackt mit blossem Schild und Schwert, sind ziemlich bunt über das ganze Feld zerstreut, ohne dass im Einzelnen bestimmte Gruppirungen oder deutliche Kennzeichen verschiedener Nationalität entgegenträten. Für eine Unterscheidung von Römern und Britten, welche verschiedentlich befürwortet worden ist, fehlt jeder ersichtliche Anhalt. Vielleicht könnte man an Gladiatorenkämpfe[2] denken, wenn bei der grossen Undeutlichkeit vieler Details ein Deutungsversuch überhaupt rathsam erschiene.

Townley, der das Gesicht mit Recht weit schöner fand als diese Reliefs, nahm wider den Augenschein und alle innere Wahrscheinlichkeit an, dass das Visier einige Jahrhundert älter sei als das Kopfstück, das er mit Rücksicht auf die spät auftauchende Form der sechseckigen Schilde in der Zeit des Septimius Severus entstanden glaubte. Er gewann durch diese Trennung die Möglichkeit, in einer längeren Auseinandersetzung der zu folgen schwer und unnütz sein würde, die Symbole der Maske als auf eine Gottheit, und zwar auf Isis bezüglich, auszudeuten. Auch Emil Hübner, der den ganzen Helm gewiss richtig in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung versetzte und das Diadem als eine corona muralis erkannte, hielt eine Erinnerung an ‚die Gestalt eines Minervenkopfes' für zulässig. Indessen ist jede mythologische Auffassung durch die unverkennbaren Porträtzüge ausgeschlossen. Schon die Fundumstände, die, wie bemerkt, auf ein Grab hinweisen, ferner die zugleich zum Vorschein gekommenen Reste einer Standarte, vielleicht eines Vexillums als militärischer Decoration,[3] schliesslich das Diadem (in Form einer corona muralis, welche überlieferter Maassen für die Erstürmung einer Mauer verliehen wurde und mit zinnenartigen Verzierungen versehen war, oder auch in Form einer corona castrensis, vallaris, die ein insigne valli auszeichnete),[4] würden unzweideutig darüber belehren, dass es sich nur um ein wie immer idealisirtes Bild eines römischen Soldaten handeln kann. Wahrscheinlich gehörte derselbe dem höheren Officiersstande an, da die verschiedenen Coronae (wie die hastae purae und vexilla) in der Kaiserzeit vom Tribunen aufwärts zur Vertheilung kamen.[5] Als ein höchstes Ehrenzeichen wird das Diadem an seinem Porträthelme erst verständlich. Wie die Amtsinsignien, spielten offenbar auch die militärischen Decorationen nicht blos bei der feierlichen Ausstellung der Leiche eine grosse Rolle, sondern wurden symbolisch oder wirklich mit in das Grab gegeben.[6] Einen sepulcralen Bezug (wenn die Publication Townley's in diesem Punkt genauer sein sollte) haben vielleicht auch die im Nacken hinter dem runden Schilde mit der Spitze abwärts gekehrten Lanzen, wie sie ähnlich

---

[1] Die Publication Townley's, in deren scharfer Zeichnung viele Undeutlichkeiten der Reliefs interpretirt erscheinen, gibt den unteren Enden der Lanzenschäfte deutliche Spitzen, in diesem Punkte vermuthlich richtig.

[2] Vergl. z. B. die Reliefs am Grabmale des Scaurus in Pompeji; Overbeck, Pompei, I³, p. 175, II³, p. 36.

[3] Möglicherweise könnten die angeblichen Reste eines Candelabers von einer hasta pura herrühren.

[4] Gellius, V, 6, 16, muralis est corona, qua donatur ab imperatore, qui primus murum subiit inque oppidum hostium per vim ascendit; idcirco quasi muri pinnis decorata est. Festi ep., p. 57, 7 ed. M. castrensi corona donabatur, qui primus hostium castra pugnando introisset, cui insigne erat ex auro vallum. Vergl. Marquardt, Römische Staatsverwaltung, II, p. 556 ff.

[5] Henzen, Annali dell' instituto 1860, p. 205—210.

[6] Marquardt, Römische Privatalterthümer, I, p. 354, 2261.

an Sarkophagen und Urnen öfters angetroffen werden; denn es war bei militärischen Leichenbegängnissen Sitte, Lanzen Feldzeichen und Fasces gesenkt zu tragen.[1] Sollten endlich in den Reliefs, mit denen das Nackenstück des Helmes bedeckt ist, wirklich Gladiatorenkämpfe gemeint sein, was freilich, wie ich wiederhole, nicht hinreichend zu begründen ist, so würden auch diese als eine Erinnerung an Leichenspiele der Idee des ganzen Schmuckes sich befriedigend einordnen.

Mit grossem Nachdruck hebt Townley hervor, dass der Bau des Helmes allen Eigenschaften einer Waffe widerstreite; er sei ‚exceedingly ornamented, of too flimsy a substance for defence, and so ill calculated for the admittance of air, that the wearer could with difficulty have breathed through it during any course of exertion'.

15. **Gesichtshelm mit Visierfalle im königlichen Antiquarium zu Stuttgart,**[2] auf Taf. VII, VIII, XV 2 neu veröffentlicht nach zwei wohlgelungenen Photographien, die ich der gefälligen Vermittelung des Herrn Bibliothekars A. Wintterlin in Stuttgart verdanke.

Gefunden wurde er am Bettenberge oberhalb Wildberg (Oberamt Nagold, Schwarzwaldkreis in Württemberg), beim Abräumen eines längst verlassenen Steinbruches in einer Tiefe von ungefähr 7 Zoll. Möglicherweise in einem römischen Grabe, da eine römische Niederlassung in Wildberg durch Spuren einer antiken Strasse[3] und verschiedene Funde erwiesen ist und Steinbrüche bekanntlich nicht selten für Bestattungen benützt worden sind. Er ist aus dünnem Kupferblech hergestellt, von getriebener Arbeit, im Feuer stark versilbert und, abgesehen von einigen Beschädigungen am Hinterkopfe, vorzüglich erhalten. Bei einer Höhe von 0·23 M. besitzt er die hinreichende Grösse, um einen Männerkopf zu bedecken. Der Gestalt eines solchen ist er in allen Einzelheiten genau nachgebildet.

Wie der Helm von Ribchester besteht er aus zwei grösseren übereinander gefalzten Stücken, welche auf der Höhe des Scheitels in einem jetzt zerstörten Scharniere zusammenhingen und am Halse durch einen Riemen verbunden werden konnten, der sich an zwei auf den Backenkiefern vorstehenden eisernen Knöpfen einschlingen liess. In dem Gesichtsstück ist ein blattförmiges Visier ausgeschnitten, welches Augen Nase und Mund umfasst und sich in einem am Kinn angebrachten Scharnier bewegt, so dass es wie eine Falle nach Aussen herabgeschlagen werden konnte. Zum Anschluss desselben dient ein in der Stirn haftender beweglicher Reiber, der in eine Oese des Visiers einpasst und über den Rand desselben gedreht werden kann. Ein rundes Nietloch ist zwischen den Augenbrauen, ein zweites an der Unterlippe sichtbar.

Das kräftig gebaute Gesicht zeigt die Porträtzüge eines bartlosen jungen Mannes. Es ist unter dem Kinn in scharfer Linie abgeschnitten und in der Lippenspalte, den Nasenlöchern und Augäpfeln durchbrochen. Das Haar ist kurz gehalten, in vollen reich bewegten Locken, welche vor den Ohren beiderseits tief auf die Wangen niederfallen und im Nacken durch eine bügelartige Einfassung zusammengehalten werden. Aus dem

[1] Vergl. die gesammelten Stellen bei Meursius, De funere, cap. XVII, und Kirchmann, De funerib. Romanorum, II, cap. VII.

[2] Veröffentlicht in zwei Holzschnitten von Dr. von Stälin in den Schriften des württembergischen Alterthumsvereins, Bd. II, Heft 1. 1869, p. 53. Darnach wiederholt von Engelhardt, Influence classique sur le Nord pendant l'antiquité, in den Mémoires de la Société royale des antiquaires du Nord, 1875—1876, p. 241, Fig. 46, 46a. Nach neuen Zeichnungen von drei Seiten dreifach verkleinert von Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III, Heft V. Taf. 4.

[3] Paulus, Archäologische Karte von Württemberg, 3. Aufl., Stuttgart 1876, Blatt I; vergl. Herzog, Die römischen Niederlassungen auf württembergischem Boden, in den Verhandlungen der 31. Versammlung deutscher Philologen, 1877, p. 19 ff.

Haar stehen über der Stirn ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen und zur Rechten und Linken desselben zwei isolirte kleine Flügel hervor, wie sie ähnlich an Hermesköpfen vorkommen. Um den Kopfwirbel (Taf. XV 2) ist ein Kranz gelegt, der oben mit einer Rosette, unten mit einem Bande versehen ist. Ausserdem ziehen sich symmetrisch acht paarweis angeordnete geflochtene Streifen durch das Haar, die durch ihre ringelnde Bewegung und ihre eigenthümlich formlosen kopfähnlichen Endungen den Eindruck von Schlangen geben: zwei in den Backenlocken, zwei die am Hinterkopfe zum Scheitel in die Höhe ringeln, zwei die sich um die beiden Flügeln herabwinden, zwei an den Schläfen, welche emporgerichtet auf den Adler zufahren. Hauptsächlich diese Schlangen, in Verbindung mit den beiden isolirt aus dem Haar wachsenden Flügeln, geben der Vorderansicht des breitgerundeten aus den leeren Augen stier blickenden Kopfes etwas Medusenhaftes, eine Eigenschaft, welche mit der Bestimmung der Schutzwaffe vorzüglich in Einklang steht.

Wahrscheinlich gehörte der Helm einem römischen Officier. Dafür spricht die Versilberung, der schwerlich bedeutungslose Kranz in dem man die Andeutung eines militärischen Ehrenzeichens[1] vermuthen möchte, und die dominirende Stellung des göttlich verehrten Abzeichens aller Legionen, des Adlers. Offenbar ist die ganze Verzierung des Helmes überhaupt wohl durchdacht. Gewiss haben die Schlangen hier nicht blos jene allgemeine apotropäische Bedeutung, die seit alter Zeit zu ihrer ständigen Verwendung im Schmuck von allerhand Rüstungsstücken geführt hat.[2] Ihre Verbindung mit dem über ihnen schwebenden Adler, namentlich dass sie sämmtlich gegen ihn Richtung nehmen, was unmöglich ein absichtsloser Zug sein kann, erinnert an das überaus häufige Augurium des Schlangen- und Adlerkampfes, welches auch sonst auf Waffen dargestellt ist[3] und einer vor Kurzem veröffentlichten dacischen Inschrift zu Folge,[4] im römischen Heere als ein Symbol seiner überlegenen Kraft populär gewesen zu sein scheint.

Auch ein pompejanischer Gladiatorenhelm[5] zeigt auf der Stirn einen Adler, auf den beiderseits eine Schlange zufährt, in sichtlich ähnlicher Auffassung; der Adler breitet auch da seine Schwingen aus und hält in dem erhobenen Schnabel einen Kranz.

Dass der Helm getragen werden sollte, zeigt unter Anderem die Beschaffenheit der unteren Ränder, welche, um nicht einzuschneiden, im Nacken ausgebogen, unter den

---

[1] Vielleicht eine corona graminea, vergl. Marquardt, Römische Staatsverwaltung, II, p. 557. — Ein ‚elmo di bronzo con una corona di erba, simile a quella che suol nascere in faccia alle mura' wurde in einem Ruveser Grabe gefunden, O. Bonghi, Bull. d. inst., 1834, p. 39. Vergl. Arneth, Funde von Ruvo, Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch. zu Wien, IX. Bd., phil.-histor. Cl., p. 865. — Bekränzte Helme tragen u. A. Krieger der Trajanssäule, Fabretti, Columna Trajana, p. 47. — Cataloghi del Museo Campana, 2. serie, p. 3, 1: ‚elmo di forma greca trovato in una tomba etrusca di Vulci ... decorato da tre corone in oro, una di alloro, l'altra di edera e la terza di olivo'. 3. ‚elmo etrusco in forma di Pileo . . . decorato da una grande corona di lauro in oro'.

[2] Nach dem Hals emporringelnde Schlangen am Thorax des Agamemnon, Hom. Il., XI, 26. In der Mitte des Schildes, Hesiod. scut. Herculis 144.

[3] Stephani, Compte-rendu, 1862, p. 17 ff.

[4] O. Hirschfeld, Epigraphische Nachlese zum C. I. L., III, Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Cl., 1874, p. 26; Ephimeris epigraphica, II. p. 307, n. 397. — Vergl. Sidonius Apollinaris carm. II, 232: Hic primum ut vestras aquilas provincia vidit, Desiit hostiles confestim horrere dracones. Ammianus Marcellinus XXXI, 1, 4 (unter verschiedenen prodigia): aquila (so Valesius für das überlieferte vagula oder tragula) gurgulione consecto exanimis visa est iacens, cuius mors publicorum funerum aerumnas indicabat amplas et pervulgatas.

[5] Gerhard und Panofka, Neapels antike Bildwerke, p. 219; Saint-Non, Voyage pittoresque de Naples et de Sicile, IV, 1 N° 138; A. d'Olenine, Essai sur le costume et les armes des gladiateurs, pl. III, 9 und 12.

Backen wie ein Saum umgelegt sind. Für kriegerischen Gebrauch indessen ist das Metall zu dünn getrieben, wie Herr Bibliothekar Wintterlin ausdrücklich versichert.

Während die Hauptanlage der Formen sicheres Geschick und einen gewissen Geschmack bezeugt, sind alle Einzelheiten geringer im Ausdruck und theilweise entschieden vernachlässigt. Flüchtig ist namentlich die Behandlung des Adlers und der Schlangen, übertrieben scharf und etwas plump die Zeichnung der Wimpern und Brauen, formlos die Partie der Nasenflügel, welche besonders unschön in der Vorderansicht hervortritt, woran freilich hier die photographische Wiedergabe mitbetheiligt ist. Immerhin scheint die Bartlosigkeit des Porträts noch vorhadrianischen Ursprung anzuzeigen. Auffällig gedrückt ist die Oeffnung der Augen, als ob die Lider krampfhaft sich zusammenzögen.

16. **Vordertheil eines Gesichtshelmes im königlichen Antiquarium zu Stuttgart,** auf Taf. IX, 3 und 4 zum ersten Male veröffentlicht, in Verkleinerung nach zwei Photographien, welche Herr Bibliothekar Wintterlin in Stuttgart zu besorgen die Güte hatte. Er ist aus dünnem gut versilbertem Blech getrieben und misst 0·24 M. in der Höhe. Gefunden wurde er im Jahre 1853 zwischen Gräfenhausen (württembergisches Oberamt Neuenburg) und Dietlingen (badisches Amt Pforzheim).[1] Ueber die Fundumstände ist nichts Näheres bekannt. So weit der gegenwärtige Zustand der arg mitgenommenen Maske ein Urtheil gestattet, stellt sie das Porträt eines jungen Mannes dar. Das halb ornamental behandelte reiche Haupthaar zieht sich beiderseits, die Ohren verdeckend, bis unter die Backenkiefer herab. Die Augäpfel, welche auch hier unverhältnissmässig niedrig aussehen, und die Nasenöffnungen sind durchbrochen. Wie bei dem Silberhelme von Thorsberg (Taf. XV 3[a]) sind die Sculpturformen des Haupthaares rückwärts in scharfer senkrechter Linie abgeschnitten, um einem tiefer liegenden schmalen unverzierten Randstreifen Platz zu machen, auf den das Ende des zugehörigen Kopfstückes überzugreifen hatte.

17. **Vordertheil eines Gesichtshelmes im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien,**[2] auf Taf. X zum ersten Male abgebildet nach treuen Zeichnungen von Hans Macht. Das Stück befand sich früher in der Sammlung des Major Papazoglu in Bukarest, aus der es das österreichische Museum im Jahre 1873 erwarb, und ist nach Aussage Papazoglu's im Jahre 1863 von einem Mühlenbesitzer gefunden worden im Oltflusse beim Kloster Comani in der Nähe von Rieşka (District Caracalla) in Rumänien. Blank geputzt, wie man mir berichtete, war es in der Abtheilung rumänischer Alterthümer auf der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1867 zu sehen.[3] Als ich es in Bukarest kennen lernte, war es inzwischen auf der Vorderseite mit einem braunbronzenen Anstrich, in den Vertiefungen der Haare ausserdem mit einer dunkleren Farbe überzogen worden. In diesem Zustande ist es in das österreichische Museum übergegangen.

---

[1] Paulus, Archäologische Karte von Württemberg, Blatt I; vergl. Brambach, Corpus inscr. rhenan., n. 1691.

[2] Muzeul Papazoglu, Bucuresci 1865. p. 30: ‚Mască de bronzŭ mare cu corónă de laure şi diademă Muşa Talia‘. Benndorf und Hirschfeld, Vorläufiger Bericht über eine archäologisch-epigraphische Reise in Dacien (Mittheil. d. Central-Commission, 1873), p. 18; A. de Longpérier, Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles-lettres, 1869, p. 168.

[3] Exposition universelle de 1867, catalogue général, histoire du travail p. 358, 22: ‚Masque de femme en bronze antique‘.

Das Metall ist jetzt durchschnittlich 0·001 M. dick. Die Gesammthöhe beträgt 0·235 M., die Breite 0·21 M., die Tiefe 0·12 M. Die Erhaltung ist nahezu vollkommen. Die Ränder sind überall intact, nur am hinteren Theil der linken Backe, wo nach Analogie anderer Exemplare ein Knopf gesessen haben könnte, ist der Rand ausgerissen. Augenscheinlich schon beim Treiben sind einige erhabene Stellen auf der Höhe des Scheitels durchlöchert.

Die Maske stellt in idealen, aber unerfreulich scharfen, stellenweise kantig gebrochenen und überhaupt ziemlich leeren Formen, welche durch Verputzung gelitten haben mögen, das Porträt einer Frau dar. Fühlbar absichtlich sind die Grübchen an den Mundenden und dem individuell gezeichneten Kinn, desgleichen die Hautfalten der äusseren Augenwinkel als Geschlechts- und Alterseigenthümlichkeiten markirt. Auch der Kopfschmuck und die Frisur sind ausgesprochen weiblich. Das volle starke Haar ist oben zu einer festen feingefurchten Masse glatt gestrichen, während es beiderseits weiter unten in frei gelockerten Partien die Ohren verdeckt und eine kurze Zierlocke auf die Backe fallen lässt. Durch die obere Frisur und dem Haaransatz auf Wangen und Stirn entlang zieht sich eine Schnur, die spiralförmig von einem schmalen Bande umwunden ist. An dieser Schnur hängt, in die Mitte der Stirn herabfallend, ein breloquenartiger Amuletschmuck,[1] ähnlich wie eine Bulla an gleicher Stelle der männlichen Maske auf Taf. XI. Als Imitation einer künstlichen Zierde nimmt sich auch der auf der Höhe des Haarwulstes aufliegende Kranz aus. Die Blätter desselben erinnern ungefähr an Eichenlaub, noch näher vielleicht an Ahorn. Zwischen ihnen sind kleine, oben etwas vertiefte Beeren von runder Form angebracht. Die Mitte des Kranzes auf dem Scheitel ist durch eine Gruppe von fünf zusammenstehenden Beeren hervorgehoben.

Hinter dieser obersten Stelle ist der Rand der Maske, wie eine besondere Skizze zwischen den beiden Hauptansichten auf Taf. X veranschaulicht, eigenthümlich gefaltet und in horizontaler Richtung durchbohrt. Hier griff eine Scharniervorrichtung ein, in der sich das jetzt fehlende Hinterstück der ganzen Kopfbedeckung bewegte.[2] Dem Anschluss desselben diente der im Profilbild der Maske sichtbare unverzierte Randstreifen, welcher eine etwas andere Gestalt zeigt als an den früher erörterten Beispielen, ferner je zwei Löcher, die beiderseits unter der Zierlocke auf den Backen angebracht sind, und vielleicht die geringe falzartige Aufbiegung, die unter diesen Löchern der Backenkante gegeben ist. Für den Gebrauch beim Tragen sind Nasenöffnungen, Augäpfel und Mundspalte durchbrochen.

Die Treibarbeit als solche ist technisch vortrefflich, wenn auch ohne Feinheit im Einzelnen ausgeführt und scheint unciselirt geblieben zu sein. Inwendig überall an den tieferen Stellen, namentlich in der mit besonderem Geschick herausgeschlagenen Nase lassen sich Spuren von Hammer und Treibbunze erkennen. Alles was zur Detailzeichnung gehörte, ist vermittelst eines leicht abgestumpften Griffels von Aussen nachgeschlagen,[3]

[1] Augenscheinlich eine σεληνίς, lunula, wie sie namentlich Kinder und nach Kirchenväterzeugnissen Frauen trugen; vergl. Otto Jahn, Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1855, p. 42, 48; Stephani, Compte-rendu, 1865, p. 181 ff. Erhaltene Exemplare aus Silber (in einem Sarkophag gefunden) Mus. Kircherianum, tab. LII, 1, p. 165; aus attischen Gräbern, Pervanoglu, Archäolog. Anzeiger, 1865, p. 10*; aus Gold: Yates Archaeological Journal, VIII, p. 108.

[2] Dies erkannte zuerst, am Gipsabguss, L. Lindenschmit der mich brieflich darauf aufmerksam machte.

[3] Die Procedur des Nachschlagens von aussen (ἐπιχαλκεύειν, refouler) zeigt sehr deutlich ein geschnittener Stein der Sammlung Duc de Luynes (King, antique gems and rings, XXXVIII, 10) und ein von Helbig, Wandgemälde, 1318[c], Taf. XVII (Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités, Fig. 661 und 942) veröffentlichtes pompejanisches Bild, welches Thetis

so die unschönen Vertiefungen der Nasenflügel, die Grübchen, die Wimpern, Brauen und Hautfalten der Augen, alle Gliederungen im Haar, ein Buckel am Ende der Backenlocken und mehrere Rillen im unverzierten rückwärtigen Rande. An einigen Stellen inwendig hat sich eine dünne Kruste sandartig harter Masse erhalten. Wie mir von einem praktischen Kenner der Treibtechnik versichert wurde, könnten dies Reste von Treibkitt sein, welcher für den Einschlag von aussen verwendet zu werden pflegt.

Die Maske ist vor den übrigen Exemplaren der ganzen Reihe durch Inschriften ausgezeichnet. Die Inschriften sind auf der grieslichen Fläche des Metalls sehr schwer erkennbar, lassen sich aber bei längerem Studium bestimmt und in allen Einzelheiten sicher verfolgen. Wie die Punkt für Punkt genauen Copien auf Taf. X zeigen, finden sich an drei Stellen mit dem Punktirgriffel Namen eingeschlagen. Auf der Innenseite des linken Backens steht in zwei theilweise ineinander greifenden Zeilen:

TPII
>RISCI

ferner, vielleicht in Folge dieses ungenügenden Gelingens wiederholt auf der Aussenseite des rechten Backens unten:

T · PII · PRISCI

schliesslich unterhalb des Kinns, wie erst Hans Macht beim Zeichnen der Maske gewahr wurde:

VITAMS
TCRISPINI

Diese letztere Aufschrift kann sich nur auf das Porträt der Maske beziehen. Vitalis kommt zwar als Frauenname nicht gerade häufig vor, ist aber als solcher durch eine Reihe von Beispielen, unter Anderem auch aus einer dacischen Inschrift[1] belegbar. Titus Pius Priscus dagegen ist dann der Verfertiger, wie auch sonst im Genetiv der Name des Arbeiters oder Fabrikanten auf Metallarbeiten punktirt angegeben ist.[2] Auffällig ist nur, sowohl bei ihm als bei dem Namen des Gatten, der Mangel eines Nomen gentile bei gesetztem Praenomen. Dieser Umstand weist zwar nicht zwingend, wie mir Otto Hirschfeld bemerkt, aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf die spätere Kaiserzeit hin, ohne indessen (so wenig als meines Erachtens die technische Herstellung oder der Charakter der Formen) eine Nöthigung zu bieten, mit A. de Longpérier[3] in die Epoche Constantins herabzugehen.

---

in der Schmiede des Hephaistos darstellt. Ein Arbeiter sitzt hier vor einem mit getriebenen Reliefs bereits versehenen Helm, der über einem Treibstock auf einer Basis liegt, indem er mit einem spitzen caelum und Hammer beschäftigt ist, einzelne Theile der Reliefornamente nachzuschlagen. Vergl. auch Gerhard, Griech. und etrusk. Trinkschalen, Taf. IX, 1; Overbeck, Heroengalerie, Taf. XVIII b.

[1] C. I. L., III, 1335. — Für die Form des L vergl. unter Anderem C. I. L. IV, 1510, tab. I, 3b.

[2] So steht der Name des Verfertigers MEDAMI einpunktirt auf der Rückseite des Lauersforter Phalerae, Otto Jahn, Lauersforter Phalerae, p. 17. Vergl. F. Wieseler, Der Hildesheimer Silberfund, p. 29 ff. (mit Hübner, Archäol. Zeitung, 1873, p. 116). Vegetius, Epit. rei milit., II, 18: Praeterea et in averso scuto uniuscuiusque militis litteris erat nomen adscriptum, addito et ex qua esset cohorte quave centuria (was erhaltene Inschriften an römischen Schildumbonen bestätigen).

[3] A. de Longpérier, Acad. d. inscr. et belles-lettres, comptes rendus 1869, p. 168, vergl. oben p. 17, 1.

18. **Fragmentirte Gesichtsmaske im Museum zu Luxemburg,**[1] auf Taf. XII, 1ᵃ und 1ᵇ in neuen Zeichnungen veröffentlicht nach einem im k. k. Münz- und Antikencabinet zu Wien befindlichen, durch Lindenschmit in Mainz vermittelten Gipsabgusse.

Das Original besteht nach chemischer Analyse aus fast reinem Kupfer und misst 0·14 M. in der Höhe, 0·145 M. in der Breite. Das Metall ist ziemlich stark und von gelber Farbe. Gefunden wurde es im Jahre 1853 südlich von Luxemburg jenseits der französischen Gränze, drei Kilometer südlich von der Eisenbahnstation Hettange (grande), auf dem Wege nach Zoufftgen im Walde. Ein Arbeiter entdeckte daselbst in geringer Tiefe eine cylindrische, 0·48 M. hohe, 0·56 M. im Durchmesser breite Steinurne, welche aus drei Stücken gearbeitet war, von denen eines den aufgefalzten Deckel bildete. Im Innern desselben fand sich ausser Asche und Resten menschlicher Knochen nur ein Glasgefäss vor. Ausserhalb, wie in die Erde deponirt, gegen die Urne geneigt, lag die Maske, neben ihr ein 0·035 M. hoher weiblicher Kopf, der von einer Bronzestatuette herrührte. Ueberreste von anderen Feuerbestattungen, mit Gefässen namentlich von Glas, kamen in der Umgebung des Grabes zum Vorschein. Wie man den Angaben des Fundberichtes entnehmen möchte, scheint dasselbe in früheren Zeiten schon einmal untersucht worden zu sein.[2]

Die Maske zeigt die Gestalt eines jugendlichen Gesichtes von kräftigen, theilweise derben stumpfen Formen, welche wie gegossen nicht wie getrieben aussehen. Vom Haar ist auf der linken Backe das Ende einer Locke erhalten. Ein torquesähnlicher Wulststreifen ist über die Mitte der Stirn gelegt. Ueber demselben, unterhalb des Scheitels ist ein rundes grosses Medaillon vermuthlich aufgelöthet, welches im Relief die Figur eines am Boden sitzenden leierspielenden Amor ausfüllt. Auf beiden Seiten war es von kleinen Rosetten und gleich grossen anderen Medaillons umgeben, wovon Ueberreste auf der rechten Hälfte der Stirn erhalten sind. Das ganze Ornament gibt den Eindruck eines Diadems und soll wohl ein sogenanntes diadema gemmatum oder eine corona gemmata[3] vorstellen. Wie dünne Riemen sind die Augenbrauen, in scharfem Schnitt die Augenlider behandelt. Die Oeffnungen von Mund Nase und Augen sind durchbrochen.

---

[1] Veröffentlicht von Namur, Une sépulture druidique du commencement de l'ère Gallo-Romaine, découverte entre Hellange (nach Mittheilung des Herrn Professor Schuster in Metz vielmehr: Hettange) et Zoufftgen, in den Publications de la Société pour la recherche et la conservation des Monuments historiques dans le Grand-duché de Luxembourg, IX, 1853, p. 1 ff., pl. I, fig. 3, im Profil und Vorderansicht, als ‚masque symbolique d'Aphrodite Urania'. P. 17 wird daselbst eine chemische Analyse des Metalls gegeben:

cuivre	99·707
étain	0·319
plomb	0·074
	100·100

[2] E. Hübner, Römische Alterthümer in Lothringen, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, 1873, p. 170, sah Herbst 1872 in Metz unter den im oberen Stockwerke des dortigen Museums aufgestellten kleineren Alterthümern ‚eine bronzene Helmmaske, d. h. das Vordertheil eines Helmes, welches das Gesicht bedeckte, genau in den Formen des menschlichen Gesichts, mit offenen Augenhöhlen, Nasenlöchern und Mund'. Auf eine an das Metzer Museum gerichtete Bitte um eine Reproduction dieses Stückes, erhielt ich von Herrn A. Schuster, Professeur de physique et de chémie à l'Ecole industrielle de Metz, brieflich wiederholt die Versicherung, dass im Metzer Museum sich keine derartige Maske befinde, und zugleich die Mittheilung, dass (nach Aussage des Herrn Abel, ancien Président de la Société d'histoire de la Moselle) die bei Hettange gefundene Maske in das ‚Musée de la ville de Luxembourg' gelangt sei. Als luxemburgisch bezeichnete mir dieselbe auch L. Lindenschmit.

[3] Marquardt, Römische Staatsverwaltung, II, p. 558; Krause, Pyrgoteles, p. 117. Vergl. Mommsen, Römisches Staatsrecht I², p. 414.

Ohne Zweifel hat sich der erste Herausgeber durch nebensächliche Merkmale, wie die Backenlocke und die Stirnzierde, bewogen gefühlt, das Gesicht für weiblich zu halten. Diesen an sich unzulänglichen Momenten gegenüber ist der künstlerische Charakter der Gesichtsformen zu betonen, welcher besonders in den für den Haupteindruck entscheidenden Partien an Mund, Nase und Augen vielmehr auf ein jugendlich männliches Porträt führt. Dass auch dieses Stück das Vordertheil eines Gesichtshelmes bildete, ist zwar, da alle rückwärtigen Ränder abgebrochen sind, nicht mehr zu beweisen, bleibt aber wohl im Vergleich mit allen vollständiger vorliegenden Exemplaren das Wahrscheinlichste.

19. **Hintertheil eines Helms, aus den Mooren von Thorsberg im Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel,**[1] 0·285 M. hoch, nach Engelhardt's Publication reproducirt auf Taf. XV 4ᵃ—4ᶜ. Er kam in vielen Fragmenten zu Tage, welche sich nur theilweise vereinigen liessen (so weit als die Abbildung veranschaulicht), ohne Frage aber ihm sämmtlich angehörten.

Trotz mancher Abweichungen des Baues im Einzelnen, zeigt hauptsächlich die senkrechte Hälftung der Kopfform, der eingekehlte Nackenrand, die Aufbiegung über den Ohren, auch das Haarornament auf dem in grösserem Maassstab mitgetheilten Bruchstück (Taf. XV 4ᶜ), und der ungewöhnliche Aufsatz einer geringelten Schlange an deren Unterfläche noch Löthmasse haftet, mit genügender Sicherheit, dass er in die Reihe der Gesichtshelme gehört.

Er besteht aus einem verticalen, von Ohr zu Ohr über den Scheitel laufenden Kopfstreifen und einem horizontalen Nackenstreifen, welche untereinander Halt und Zusammenhang erhielten durch ein nicht vollständig erhaltenes Wirbelstück, von welchem theils in horizontaler, theils in verticaler Richtung speichenartig vier Bänder auslaufen, deren Enden an ihnen befestigt waren. Der Kopfstreifen ist mit Haarlocken, das Wirbelstück mit einer Rosette in Relief verziert. Am Nackenstreifen über dem eingekehlten Rande ist ein Blitz, darüber ein Kranz und in diesem ein Stern oder eine Blüthe angebracht.

Wie es scheint, ist das Wirbelstück an dem Original in Bezug auf Oben und Unten verkehrt angesetzt oder im Bilde verkehrt eingezeichnet worden. Das nach oben laufende Speichenband ist breiter als das untere, während man das entgegengesetzte Verhältniss als das natürlichere erwarten sollte. Auch sitzt an dem unteren ein langer und dünner nach der Rosette des Wirbels spitz endender gerippter Streifen, der unmittelbar über dem Kranze sinnlos ist und sich allein umgedreht, mit der Spitze nach unten gewandt, genügend verstehen lässt als Schwanzende der Schlange, die den Aufsatz des Helmes bildete.

20. **Visiertheil in der Sammlung des historischen Vereins für Mittelfranken zu Ansbach,**[2] auf Taf. VI 1 in Originalgrösse veröffentlicht nach einer Photographie, deren

[1] Conrad Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund und Denmark in the early iron age, pl. V, 1, 1ᵃ, 2, p. 44: ‚fragment of the back of a Roman Helmet of thin bronze. A great many smaller fragments found along with it indubitably belong to the same helmet, but we have not succeeded in restoring it further than is shown in the drawing. The workmanship, no less than the ornaments imitating flames, the thunderbolt, and the star, surrounded by a wreath, suffice at a glance to mark its purely Roman origin. The Bronze Serpent, of which the engraving, Fig. 2, gives a good idea, once probably ornamented a Roman helmet. Remains of a soldering material are left on the under surface‘.

[2] J. M. Fuchs, Bemerkungen über eine zu Weissenburg aufgefundene römische Maske, dreiundzwanzigster Jahresbericht des historischen Vereines in Mittelfranken, 1854, Beilage IX, p. 104—122, mit einer lithographischen Abbildung der Vorder-

Anfertigung Studienrector Dr. Schiller und Dr. C. Schnizlein in Ansbach zu vermitteln die Güte hatten. Der letztgenannte Gelehrte verpflichtete mich zugleich durch Ueberlassung ausführlicher Notizen über den gegenwärtigen Zustand des Fragments.

Dasselbe ist im baierischen Kreise Mittelfranken gefunden worden, zu Weissenburg am Nordgau, eine im nördlichsten Theile von Raetien, unweit des Vallum Romanum gelegene römische Station (nach H. Kiepert Biriciana der Tabula Peutingeriana)[1], die auch sonst mancherlei Alterthümer, unter Anderem neuerdings ein Militärdiplom geliefert hat.[2] Im Jahre 1841 übermittelte es der Bürgermeister Voltz von Weissenburg dem historischen Vereine zu Ansbach mit der näheren Angabe, dass es auf der Westseite der Stadt, in dem Steinleinsfurth genannten Kirchhofe ‚bei Eröffnung eines Grabes, wo bisher kein Grab gewesen war', hervorgezogen worden sei. Das nur 0·0015 M. dicke Metall ist mit dunkelgrüner Patina überdeckt und scheint aus nahezu reinem Kupfer zu bestehen. Es ist etwas plattgedrückt, so dass die Gesichtstheile die ursprünglich convexe Form eingebüsst haben und eine genügende Aufnahme im Profil nicht zulässig war. Die Ränder sind an der Stirne und dem linken Backen fast durchgängig scharfkantig, an anderen Stellen durch Rost ausgefressen. Die Treibarbeit wird als vorzüglich bezeichnet.

Die Lippenspalte, die Nasenlöcher und bis auf einen die Iris umspannenden Ring auch die Augen sind durchgeschlagen. Dieser Umstand und die blattförmige Gestalt des Ganzen, die sich an den Helmen von Wildberg (Taf. VII, VIII) und Thorsberg (Taf. XV) wiederholt, gestattet keinen Zweifel, dass es einem Gesichtshelme als Visier eingefügt war, mögen in dem gegenwärtigen Zustande immerhin ‚nirgends Spuren eines Scharniers oder einer sonstigen Schlussvorrichtung wahrnehmbar' sein.

21. **Visiertheil im Museo Gregoriano zu Rom,** woselbst es modern mit einer verschieden patinirten bronzenen Sturmhaube in Verbindung gebracht ist, aus Etrurien stammend, auf Taf. XIV 5, reproducirt nach der Publication des Museo Gregoriano.[3]

Nach einer freundlichen Auskunft W. Helbig's ist es vom oberen Nasenrande bis an das untere Ende 0·11 M. hoch, also der Lebensgrösse eines Gesichtes entsprechend. Die Dicke des stark oxydirten Metalls beträgt 0·002 M. Das Visier besteht aus zwei in senkrechter Linie zusammenstossenden Theilen, welche (ohne Augen und Ohren) die untere Hälfte eines bärtigen Gesichtes von den Backenkiefern an bis in die Mitte der Nase darstellen. ‚Es ist merkwürdig', bemerkt Helbig, ‚dass das Visier oder richtiger die παραγναθίθες keine deutlichen Vorrichtungen zum Befestigen zeigen. An jedem der beiden oberen Enden sind drei kleine Nägel angebracht, welche meines Erachtens nur zum Festhalten des voraussichtlich ledernen Futters dienten. Ich vermuthe, dass von diesem Futter Riemen ausliefen, vermöge deren die Paragnathides an der Sturmhaube

ansicht in Originalgrösse, und wiederholt als Programm des Gymnasiums zu Ansbach, 1855, 4⁰. Der weitschweifige Text dieser Abhandlung enthält keine Beschreibung der Maske und keine bestimmt fassbare Ansicht über ihre einstige Bestimmung, dem Verfasser scheint aber ein Bezug zu den römischen Imagines vorgeschwebt zu haben.

[1] Vergl. H. Kiepert's Karte von Raetia Noricum und Pannonia im C. I. L., III, tab. IV, mit Mommsen, C. I. L., III, p. 723.

[2] Raiser, Der Oberdonaukreis des Königreichs Baiern unter den Römern, II, p. 99; W. Christ, Ueber ein bei Weissenburg gefundenes Militärdiplom, Sitzungsber. d. kgl. baier. Akad., 1868, II, p. 409, 413. C. I. L., III, 5925—5928 und p. 866; Ueber die Reste eines römischen Lagers bei Weissenburg, J. M. Fuchs a. a. O. p. 105.

[3] Museum etruscum Gregorianum, I, tav. LXXXIV, 2; Dennis, Die Städte und Begräbnissplätze Etruriens, II, p. 701, Taf. IX, 100; Abeken, Mittelitalien, p. 393.

befestigt wurden. Die beiden Bronzeplatten sind unten durch ein Scharnier verbunden, durch welches sie sich nach aussen zu aufklappen lassen. Der Bart ist nach Weise des vorgeschrittenen archaischen Styls in zierlichen Löckchen angeordnet‘.

Nach dieser Untersuchung gibt der gegenwärtige Zustand des Fragments keine sichere Aufklärung über die ursprüngliche Einfügung und Verbindung mit anderen Theilen. Auch entfernte Analogien, auf welche der Bau einiger Gladiatorenhelme führt,[1] bieten, so viel ich sehe, keine Entscheidung dieser Frage. Vielleicht hat man sich die Vorrichtung ähnlich zu denken, wie an den in Japan üblichen Helmen und zahlreichen Tournierhelmen der späteren Renaissance, welche unter einem das Obergesicht schützenden Schirme oder Visier ein zweitheiliges Kinnreff (mentonnière, bavière) besitzen, das meist nach rechts und links zu öffnen und vermittelst eines Häkchens, Stiftes oder dergleichen am Kinn zu schliessen war.[2] Wie sich dies aber auch verhalten haben möge, so kann nicht zweifelhaft sein, dass das Stück einem als Schutzwaffe tragbaren Helm nicht angehören konnte, da durch keinerlei Oeffnungen für die Athmungsorgane vorgesorgt ist. Als wahrscheinlich darf gelten, dass für die Stirn- und Augenpartie ein besonderer Visiertheil angesetzt war. — Als einen solchen von einem voraussetzlich ähnlichen anderen Exemplar herrührend erkenne ich das

22. **Fragment einer Gesichtsmaske im städtischen Museum zu Chiusi,** auf Taf. VI, 2 in Verkleinerung wiederholt aus dem Museo Chiusino von Inghirami.[3] Ohne genauere Angaben, welche der erläuternde Text dieses Werkes nicht enthält, lässt sich diese Vermuthung zwar nur unter Vorbehalt äussern. Schwerlich aber ist die eigenthümliche Gestalt dieses Maskentheiles einem blossen Zufall der Erhaltung zuzuschreiben. Auch verbietet sich nach Form und Grösse die Voraussetzung, dass er von der Henkelverzierung eines Gefässes herrühren könnte. Eine solche Verwendung würde Inghirami nicht entgangen sein, da er zugleich mit diesem Stück in dem genannten Werk einen grossen Henkel mit einer für den Bauchansatz einer Vase bestimmten Verzierung publicirte.

23. **Vergoldetes Kopfstück eines Visierhelms, gefunden bei Nicopoli in Bulgarien, im k. k. Münz- und Antikencabinet zu Wien,** im Jahre 1861 dieser Sammlung geschenkt von Ferdinand Walcher von Moltheim,[4] auf Taf. XII, 3ª, 3ᵇ, 3ᶜ in einer Gesammtansicht und drei Developpementsausschnitten abgebildet nach verkleinerten Zeichnungen, welche Wilhelm Sturm mit Sorgfalt von dem Originale anfertigte. Eine Veröffentlichung in grösserem Maassstabe wird in einem von dem Director des Münz- und Antikencabinetes vorbereiteten umfassenden Werke über antike Helmformen erfolgen.

---

[1] Hin und wieder verticale Theilungen des Visiers, die freilich in ganz anderer Weise durchgeführt sind, zeigen Gladiatorenhelme, z. B. Museo Borbonico, III, tav. LX, A; Caylus, Recueil d'antiquités, III, pl. XXVI, fig. V; Guattani, Monumenti antichi inediti 1787 Giugno, tav. III; Gori, Mus. etruc., I, 85; Fabretti, Columna Traj., p. 256; A. d'Olenine, Essai sur le costume et les armes des gladiateurs, pl. III, X.

[2] A. Demmin, Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwickelung, p. 260; Leitner, die Waffensammlung des österreichischen Kaiserhauses, im Text zu Taf. VIII; Viollet le Duc, Dictionnaire raisonné du mobilier français, vol. V, Armet, p. 59 ff,

[3] F. Inghirami, Museo Chiusino, I, tav. CV, n. 2, p. 96: ‚del bronzo in figura di maschera di cui vedo qui il disegno n. 2, nulla so dire ad istruzione di chi l' osserva‘.

[4] E. von Sacken und Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antikencabinets, p. 293, Nr. 1102ª ‚Römischer Ehrenhelm ... aus dem dritten Jahrhundert‘. Ein Gipsabguss in der Sammlung des Berliner Museums; K. Bötticher, Erklärendes Verzeichniss der Abgüsse antiker Werke, 2. Aufl., Berlin 1872, n. 932.

Bei flüchtiger Betrachtung könnte man sich an Gladiatorenhelme erinnert fühlen, welche häufig eine ähnlich reiche Decoration aufweisen.[1] Gladiatorenhelme sind jedoch, so weit ich veröffentlichte Exemplare übersehe, im Einzelnen abweichend construirt. Genau namentlich in der Gestalt des Schirms über Stirn und Nacken entspricht das Kopfstück des Helmes von Ribchester (Taf. IV, V, VI, 3ª, 3ᵇ). Wie an diesem sass in der Mitte der auf der Stirne ruhenden Unterfläche des Kopfblechs ein Scharnier, in dem sich ein Visier bewegte: mit zwei Nieten ist an dieser Stelle eine aus einem zusammengebogenen Blechbande gebildete cylindrische Schlinge befestigt, welche als Mittelglied eines Scharniers diente, indem durch diese Schlinge der Achsenstift des Scharniers lief.[2] Diese bemerkenswerthe Uebereinstimmung zeigt mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit, dass das Exemplar in die Reihe der Gesichtshelme gehört.

Die Entfernung vom untersten Rande des Nackenschirmes bis zu dem Knopfe des Stirnschirmes beträgt 0·35 M., die Höhe des Kopftheils vom oberen Einschnitt des Nackenschirmes an gemessen 0·095 M., der Durchmesser der Helmkappe 0·2 M. Das Metall hat eine bräunlich glänzende Farbe nebst zahlreichen Vergoldungsresten und ist 0·002—0·003 M. dick, also etwas stärker als bei anderen Exemplaren; an einigen Stellen ist es verknittert oder durchlöchert, im Allgemeinen aber wohlerhalten. Auf den Aussenflächen der beiden Schirmtheile und den Ohrkappen entlang an den Rändern des Kopfstückes sind spitzen- und rankenartige Linearornamente einpunktirt. Die Reliefs sind mit Bunzen von innen heraus getrieben und in den Conturen sowie an einzelnen Vertiefungen von aussen nachgeschlagen worden. Von eigentlicher Ciselirung habe ich nichts bemerken können. Der Reliefmodellirung fehlt viel Detail, doch sind im Ganzen alle Verzierungen geschickt und sicher ausgeführt. Ihrem allgemeinen Eindruck nach möchte ich die Arbeit noch in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung setzen.

Der Schmuck des Kopfstückes gliedert sich um ein auf der Höhe des Scheitels in Vorderansicht eingravirtes Gorgoneion mit wildflatterndem Haar, grossen Stirnflügeln und zwei unter dem Kinn zusammengebundenen Schlangen. Dasselbe ist in einiger Entfernung von einem Kranze halbkreisförmig gebogener bebänderter Guirlanden umgeben, die von vier schwebenden nackten Eroten, welche tektonisch die vier Hauptrichtungen der Waffe betonen, auf den Schultern getragen werden. Unterhalb dieses Kranzes ist, getrennt von einander durch je eine über der Ohrkappe befindliche maisartige Frucht, eine Reliefcomposition gegen die Stirn zu und eine zweite im Nacken angebracht.

Die erstere zeigt in der Mitte einen unbärtigen Kopf in Vorderansicht, mit gescheiteltem Haar, wulstartig dicker Guirlande um den Hals und ringförmig abstehendem Strahlenkranz, doch wohl Sol. Links von ihm sitzt auf einem Haufen zusammengelegter

[1] Vergl. namentlich die pompejanischen Gladiatorenhelme: Catalogo del museo nazionale di Napoli, armi antiche Napoli, 1869, p. 13 ff.; Steinbüchel, Antiquarischer Atlas zur Alterthumskunde, Taf. XX, XXI; A. d'Olenine, Essai sur le costume et les armes des gladiateurs, pl. III; Niccolini, Le case e le pitture di Pompei, Caserma dei gladiatori, fasc. XIX, tav. II, Anfitheatro, fasc. XL, tav. III; Gerhard und Panofka, Neapels antike Bildwerke, p. 213—220; Museo Borbonico, III, tav. LX, VII, tav. XIV, X, tav. XXXI, XV. tav. XXX; Overbeck, Pompei, II³, p. 83; Guhl und Kaner, Leben der Griechen und Römer, II³, p. 720. — ‚Einige Helme und Waffenstücke von Gladiatoren von guter Erhaltung' in der Sammlung Despuig auf Mayorca, Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid, p. 307. — Capitolinus Pertinax, 8, 3, armaque gladiatoria gemmis auroque composita.

[2] Ebenso müssen nach erhaltenen Scharnierresten Visiere vorausgesetzt werden für zwei im Antiquarium des Berliner Museums befindliche Helme, von denen einer mit Reliefs verziert ist, vergl. Friederichs (der den Zweck des Scharniers unverständlich fand), Kleinere Kunst und Industrie im Alterthume, n. 1020, 1022.

Waffen, unter denen ein elliptischer Schild mit Palmettenornament, drei einfacher geschmückte abgeschrägt elliptische Schilde und eine aufrecht stehende Lanze sich unterscheiden lassen, ein nackter unbärtiger Jüngling mit hinter dem Rücken zusammengelegten Händen, also ein Gefangener. Auf der anderen Seite des Strahlenkopfes entspricht ihm eine gleichfalls auf erbeuteten Waffen gebückt sitzende weibliche Gestalt in gegürtetem ärmellosem Chiton und schleierartig auf dem Kopfe liegendem Obergewand, welche mit dem Ausdruck von Trauer die linke Hand gegen das Gesicht führt, eine Gefangene oder die Personification einer Provinz.[1] Von den Waffen sind hier fünf Schilde von verschiedener elliptischer Form und zwei aufrecht stehende Lanzen zu erkennen.[2] Unter den zahlreichen römischen Münzen, welche Analogien für diese Darstellung bieten, verdienen Typen von Marc Aurel hervorgehoben zu werden, welche sich auf den Triumph Marc Aurels über Germanen und Donausarmaten (176 n. Ch.) beziehen, und einerseits das Bildniss des Kaisers im Strahlenkranz, andererseits rechts und links neben einer Trophäe in der Regel auf dem Boden, einmal aber auf Schilden sitzend einen gebundenen Gefangenen und eine trauernde Frau zeigen.[3]

Die auf der Nackenfläche (über einem horizontalen Streifen wie an dem Helm von Ribchester, Taf. VI 3[a]) angebrachte Composition gruppirt sich um einen in der Mitte befindlichen, durch eine punktirte Binde verzierten Altar mit jonischen Voluten und flammendem Feuer. Rechts davon, dem Altare zugewendet, stehen zwei männliche Gestalten, deren Köpfe weggebrochen sind und von deren Bekleidung nur auf der Brust ein Stück der (im Rücken herabfallenden) Chlamys sichtbar ist. Sie haben beide die Haltung von Gefangenen, ihre Hände sind am Rücken gebunden. In correspondirender Bewegung schreiten von links auf den Altar zwei mit doppeltem Gewande bekleidete weibliche Figuren zu, welche Vorbereitungen für ein Opfer treffen; eine Dienerin, die auf der erhobenen Rechten ein Körbchen trägt und eine Priesterin in ungegürtetem Chiton, welche gegen die Flamme des Altars, anscheinend mit beiden Händen ein stabähnliches Attribut hält, dessen Ende in drei blattartige Formen ausläuft, eher ein Lustrationszweig als eine Fackel. Das Ganze entspricht also in allen wesentlichen Zügen den bekannten, namentlich auf Sarkophagen öfters verwendeten Darstellungen des Orestes auf Tauri, wie er gefangen mit Pylades zum Opfer vor Iphigeneia geführt wird.[4] Auch dieses Zusammentreffen, zumal in Verbindung mit dem auf römischen Grabdenkmälern der späteren Kaiserzeit so überaus häufigen Guirlandenmotiv mit Eroten und Medusenkopf, gibt einen Wink für die Zeitbestimmung.

Den Schmuck des Helmes vervollständigten Aufsätze, deren Zahl und Richtung sich an den Marken ihrer einstigen Befestigung noch verfolgen lässt. Für die Anfügung

---

[1] Fröhner, Médaillons de l'empire romain, p. 17 ff.

[2] Vergl. die Darstellung des pompejanischen Gladiatorenhelmes Museo Borbonico, X, tav. XXXI; Catalogo del museo nazionale, armi antiche, p. 16, 282: ‚Roma galeata calcando una prora di nave . . . si prosternano a lei dinanzi due figure virili, simboleggianti provincie alleate, che presentano alla dea due insegne romane: segue da ogni lato il gruppo di un trofeo, presso cui si tiene in piedi, con le mani avvinte dietro il dorso, un prigionero in barbariche vesti, mentre la Vittoria alata sospende al trofeo uno scudo'. Willemin, Choix de costumes I, 63; A. d'Olenine, Essai sur le costume et les armes des gladiateurs, pl. III, 5; Overbeck, Pompeji, II[2], 326 ff.

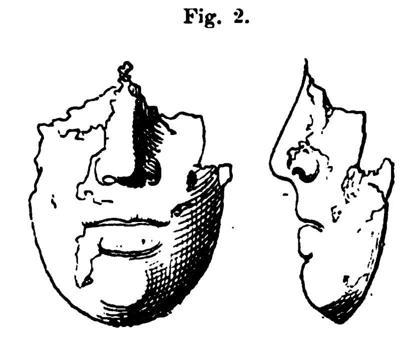
[3] Cohen, Descr. hist. des médailles impériales, II, p. 520 ff., n. 455—457, 462, 463, VII, p. 168, n. 14: ‚DE SARM · TR · P · XXX · IMP · VIII · COS · III · P · P · Trophée au pied duquel sont assis, chacun sur un bouclier, une Sarmate en pleurs à gauche, et un Sarmate, les mains liées derrière le dos à droite. Or'. Vergl. Grueber, Roman medallions in the british Museum, pl. XXII 2; Fröhner, Médaillons de l'empire romain, p. 91, 301.

[4] Carl Robert, Iphigeneia in Tauris, Archäologische Zeitung, 1875, p. 133—148; Overbeck, Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis, Taf. XXX.

einer Crista dienten auf der Höhe des Scheitels drei Löcher, sowie im Nacken oberhalb des Altars eine 0·03 M. lang abstehende Stütze, welche gabelförmig an die Kopffläche angenietet und jetzt an ihrem oberen Ende abgebrochen ist. Von zwei zu beiden Seiten der Crista befindlichen Nebenaufsätzen rührt je ein grösseres viereckiges Loch her, welches vertical durch die maisartige Frucht über dem Ohre geht, desgleichen je ein kleineres, welches weiter unten am rechten Schenkel der Priesterin und am Unterleibe des zweiten Gefangenen zu bemerken ist. Drei an verschiedenen Stellen des Nackenschirmes senkrecht angebrachte Perforationen und eine horizontale am Kopftheil unterhalb des Altars sind vermuthlich für die Verbindung mit dem Visier bestimmt gewesen.

24. 25. **Zwei fragmentirte Masken von Neuvy-Pailloux im Louvre,** woselbst sie jedoch gegenwärtig nicht mehr ausgestellt sind, sondern in einem Reserveschranke des Conservatorenzimmers aufbewahrt werden. Beistehend ist die eine, besser erhaltene, wiederholt nach der ersten und wie es scheint einzigen Publication von Thabaud de Linetière, deren Besitz ich den Bemühungen meines Freundes Alfred Schöne in Paris danke.[1]

Fig. 2.



Sie stammen aus einem nach Anlage und Ausstattung sehr merkwürdigen gallisch-römischen Grabe, welches 1844 in Villesaison (Commune de Neuvy-Pailloux, Département de l'Indre) in unberührtem Zustande zufällig entdeckt wurde und eine ungewöhnliche Anhäufung verschiedenartigster Gegenstände barg. Wie der ausführliche Fundbericht zusammenfassend besagt, war der Boden der Grabkammer, auf dem man ohne Sarkophag, unmittelbar aufliegend ein Skelett, den Schädel gegen die Eingangsthür gekehrt, gefunden hatte, unter Anderem bedeckt und ausgestellt ‚avec un moulin à bras, une provision de grain, une serpe, une tonne entourée de grands cercles en fer, des ossements de sanglier et d'autres animaux, quelques morceaux de plomb près d'un réchaud où brulèrent des aromates, des lances de guerre et de chasse, des fioles funéraires, une fibule, un instrument à rouleaux en os, une crémaillère à pieds mobiles, de nombreuses amphores, des vases en cuivre, des ciselures en bronze, des poteries, des ornements, et deux masques en fer revêtus de cuivre'. Deutlicher als sonst scheint also hier die Absicht vorgewaltet zu haben, die Behausung des Todten wie eine Wohnung auszustatten und mit allen zum Unterhalt erforderlichen Nahrungsmitteln und Geräthschaften zu versehen.

Die Grabkammer war in nahezu quadratischer Form (4·92 × 4·79 im Lichten) 4·0 M. hoch aufgebaut. Die 0·5 M. starken Mauern waren innen aus regelmässig behauenen Kalksteinen, aussen in Bruchsteinen aufgeführt und enthielten in gleichen Abständen sechs senkrechte cylindrische Schachte, in denen Stützbalken für die Decke vorausgesetzt wurden. Im Westen führte in das Innere ein 10·55 M. langer, 1·97 M. breiter Gang

[1] Essai sur l'origine de l'antique tombeau de Neuvy-Pailloux, par M. Thabaud de Linetière, précédé du rapport de M. de Méloizes sur la découverte de ce monument. Chateauroux 1845, pl. VI, 1, 2. — Ein zweiter im Wesentlichen übereinstimmender Bericht, Revue archéologique, I, 2, p. 476, wo das Grab aufgefasst ist als ‚celui d'un des chefs de cohortes romaines qui occupèrent ce pays avant l'établissement des Francs'. — A. de Longpérier, Notice des bronzes antiques n. 695: ‚masque d'homme, la bouche et les narines sont découpées à jour; il est brisé au-dessous des yeux. h. 0·153'. n. 696. Autre. Les yeux sont découpés à jour. Toute la joue droite et une partie du nez manquent. Brisé en trois morceaux. h. 0·168'.

herab, der beiderseits durch Futtermauern gebildet und durch zwei in einigem Abstand hintereinander liegende Thüren geschlossen war. Die Decke schien von Holz gewesen zu sein und einen grossen Erdhügel getragen zu haben.

Im Gegensatz zu dieser Anlage, die eine entwickelte Form der alterthümlichen Tumulusgräber repräsentirt, waren die Fundgegenstände und die Malerei der Wände durchaus römisch. Die letzteren, in der herkömmlichen Weise mit drei Stucklagen[1] verputzt, zeigen eine an pompejanische Decorationen erinnernde Feldereintheilung und sind auf schwarzem Grunde flüchtig mit kleinen landschaftartigen Frescobildern verziert, in denen kleine Tempelchen, Früchte, schlangenfressende Reiher u. dgl. sich unterscheiden lassen. Unter den Fundgegenständen sind namentlich drei theilweise mit Silber incrustirte Bronzereliefs[2] hervorzuheben: auf dem Griff eines Tiegels eine Omphale, unbekleidet, nach rechts im Profil schreitend, mit den Waffen des Herakles; eine vor einer Säule auf einer altarähnlichen Basis nach rechts sitzende unbärtige Figur mit Leier und Plektron; als Emblem einer grösstentheils gebrochenen flachen Schale, eine auf einem bellenden Hunde oder Wolfe (nach links) sitzende, oberhalb unbekleidete weibliche Figur (Hekate?), welche die linke Hand auf den Rücken des Thieres stützt und die Rechte, um die sich eine Schlange windet, im Schoosse ruhen lässt, je eine Spange an den Ober- und Unterarmen und eine Haube auf dem Kopf. Nach dem Stil dieser Arbeiten kann das Grab nicht älter sein als das zweite nachchristliche Jahrhundert.

Die beiden Maskenfragmente wurden von den Entdeckern des Grabes für Todtenmasken erklärt. Sie haben beide natürliche Grösse, das besser erhaltene ist 0·16 M. hoch. Das kleinere ist durch zwei später hinzugefundene und mit in den Louvre übergegangene Stücke vervollständigt worden, welche nach A. de Longpérier zusammen die gleiche Höhe erreichen. ‚La bouche et les yeux à demi-clos donnent un aspect de mort, qu'augmente encore la teinte livide du cuivre oxidé . . . ils sont formés d'une feuille de fer de 3 millimètres d'épaisseur doublée d'une lame de cuivre d'un demi-millimètre, bordés par un pli du cuivre recouvrant le fer en dedans. Ces plis s'observent aussi aux fentes des yeux et de la bouche . . . Les creux et les reliefs sont d'une grande vérité, et on remarque en tout dans ces effigies une telle habilité de travail, que peu d'ouvriers aujourd'hui seraient capables de faire mieux. Leur confection a dû nécessiter une première opération aussi difficile que coûteuse, car il a fallu modeler préalablement une matrice, une figure en fer trempé, sur laquelle l'ouvrier façonna ensuite les masques'. Der erhaltene obere Rand des kleineren Bruchstücks und das Fehlen von Löchern an den Rändern lassen vermuthen, dass sie zu Gesichtshelmen gehörten.

26. **Gesichtsmaske im fürstlich Waldeckischen Museum zu Arolsen,** auf Taf. I, 3, 4 zum ersten Male veröffentlicht nach zwei photographischen Aufnahmen, welche der Director dieses Museums, Bibliothekar Dr. August Speyer, so verbindlich war für mich anfertigen zu lassen.[3]

---

[1] H. Nissen, Pompejanische Studien, p. 55.

[2] A. de Longpérier, Notice des bronzes antiques, n. 74, 331, 371, wo vermuthet ist, dass alle drei Stücke von einer Patera herrühren, und die weibliche Figur (wie Montfaucon, Antiquités expl., I, 2, pl. CXC, 4) eine Hygieia darstelle.

[3] R. Gädechens, Die Antiken des fürstlich Waldeckischen Museums zu Arolsen, n. 361, p. 95 ff. ‚sehr schön gearbeitete grosse Bronzemaske eines älteren Mannes von ausgeprägt römischem Typus, mit gefurchter Stirn, auf der linken Backe unterhalb des Auges eine grosse Warze. Augen und Nasenlöcher hohl, der Mund halb geöffnet. 0·2. Die rechte Seite stark lädirt. —

Ueber die Herkunft der Maske ist nur bekannt, dass sie dem alten Stamme der fürstlich Waldeckischen Sammlung angehört, welcher im vorigen Jahrhundert durch den Prinzen Christian Friedrich (geb. 1744, gest. 1798) meist in Neapel unter Ferdinand IV. zusammengebracht worden ist. Möglicherweise also könnte sie unteritalischen Ursprungs sein.

Die Maske ist das einzige nicht getriebene sondern gegossene Bronzestück der ganzen Reihe: sie wiegt genau ein Kilogramm, die Stärke des Metalls schwankt zwischen vier und acht Millimetern. Dieser Umstand erweckte mir Bedenken, ob sie nicht ihre gegenwärtige Gestalt, etwa als Bruchstück einer Büste oder von einer Statue, durch moderne Bearbeitung der Ränder erhalten haben könnte. Bekanntlich sind an Bronzearbeiten die Augäpfel[1] sehr häufig hohl gelassen, zum Einsatz von Email Edelmetall Glas oder bunten Steinen, zuweilen wohl auch, wenn gleich im Ganzen gewiss selten, die Oeffnungen der Nase und des Mundes durchbrochen,[2] um durch tiefere Schatten die Lebhaftigkeit der Wirkung zu steigern. Ein derartig modern beschnittenes Bruchstück vom Kopf eines lebensgrossen Bronzeporträts enthält das Wiener Antikencabinet.[3] Allein nach erneuter genauer Prüfung des Originals bestätigt Bibliothekar Speyer, dass von einer modernen Restauration nirgends eine Spur vorhanden sei, dass den glatten Rändern (abgesehen von drei kleinen unbedeutenden Stellen, welche durch die neuerdings vollzogene Formung beschädigt sein könnten) die Patina nicht fehle, und dass im Gegensatz zu diesen vollkommen erhaltenen Theilen die lädirte rechte Hälfte des Gesichts einen ungleichmässigen rauhen Rand zeige. Sonach wird allerdings Gädechens recht gesehen haben, als er in dem merkwürdigen Stück eine Todtenmaske erkannte.

Wenn irgendwo, möchte man hier glauben, dass für die Herstellung ein Naturabdruck benützt worden sei; in so überzeugender Wahrheit und Treue tritt die Physiognomie des Porträts in ihrer einheitlichen Gesammtwirkung wie scheinbar mit allen zufälligen Eigenheiten eines höchst individuellen persönlichen Gesichtsausdruckes entgegen. Eine unmittelbare Benützung eines solchen ist freilich keinesfalls möglich; schon die aufgeschlagenen Augen würden dies widerlegen, und die Formen haben durchgängig volles Leben, nicht jene Schlaffheit die einer Todtenmaske unter allen Umständen eigen bleibt. Aber die scharfe, ich möchte sagen täuschende Vollendung, mit der die weichen unsicheren Runzeln der Stirn, die Adern an den Schläfen, die angeschwollenen Thränensäcke, die eingefallenen Backen, die hängende schwere Unterlippe, kurz alle Merkmale greisenhaften Alters in bestimmter Eigenart wiedergegeben und harmonisch zusammengestimmt sind, gewährt allerdings den Eindruck, als wenn der Künstler durch irgend eine Vorlage unterstützt worden wäre. Der römische Charakter der Physiognomie ist unverkennbar. Die Arbeit verdient den besten Leistungen der römischen Porträtkunst an die Seite gestellt zu werden und wird schwerlich jünger sein als der Anfang der Kaiserzeit.

Die Vortrefflichkeit der Arbeit, der Ernst der Auffassung lassen uns hier wohl eine Maske der Art erkennen, wie die Römer sie aus Wachs gefertigt zu Ehren ihrer Vorfahren und ihres Hauses als imagines majorum im Atrium bewahrten und bei Leichenbegängnissen aufführten'. Ein Gipsabguss soll in das Berliner Museum gelangt sein, in dessen Catalog ich ihn jedoch nicht auffinde.

[1] Als Verfertiger von einzusetzenden Augen kommen inschriftlich vor: faber ocularius, scalptor uclarius u. A., vergl. Marquardt, Römische Privatalterthümer, II, p. 280; Friedländer, Sittengeschichte Roms, III, p. 197.

[2] So an dem Gipsabguss eines mir unbekannten Porträtkopfes in der Akademie der bildenden Künste in Wien.

[3] Noch ohne Nummer in Schrank II des zweiten Zimmers.

Ich schalte an dieser Stelle eine im Berliner Museum befindliche Bronzemaske ein, deren Reproduction auf Taf. XVII in zwei photolithographischen Aufnahmen vollzogen ist, welche auf mein Ersuchen Georg Treu zu vermitteln die Güte hatte. Sie zählt nicht in die vorliegende Serie, hat aber gewisse Aehnlichkeiten mit ihr gemein, welche für eine schärfere Unterscheidung nicht ohne Interesse sind, und wird auch an sich als ein nach Herkunft und Stil beachtenswerthes Stück, wie ich hoffe, nicht unwillkommen sein. Ich lernte es in Athen im Herbst 1875 kennen, als es noch im Magazin eines attischen Kunsthändlers stand. Der damalige Besitzer versicherte mir, dass es aus Olympia stamme, wie ich meine nicht unglaubwürdig, da der Boden der Altis an Bronzefunden seit jeher ergiebig war und der Stil des Werkes auf peloponnesischen Ursprung hinweist. Die Erhaltung liess bis auf einige unbedeutende Risse und Ausbrüche und eine leise Verbiegung der Nase nicht viel vermissen.

Die Maske ist aus einer jetzt 0·35 M. im Durchmesser grossen Platte von sehr dünner Bronze ziemlich hoch herausgetrieben. Die Enden der Platte stehen, ähnlich wie bei mehreren Schliemannischen Masken, als Reliefgrund ringförmig ab. Innerhalb dieses Kreises beschreibt der Kopf einen nahezu concentrischen Umriss. Das unbärtige ovale Gesicht, das ziemlich unvermittelt ohne Andeutung von Hals oder Ohren aus dem Grunde hervorspringt, umgibt wie äusserlich angesetzt eine schwere im Contur eigenthümlich abgerundete Perrücke, welche nach alterthümlicher Manier höchst schematisch behandelt ist. In einigem Abstand beiderseits vom Gesicht, symmetrisch genau einander entsprechend, hängen ihre Flechten in Form von runden Säcken herab, so dass das Ganze sich fast wie ein aufgelegter Beutel ausnimmt. Getheilt ist das Haar in grosse plumpe Buckel, welche in horizontaler Richtung paarweise angeordnet sind. Auch den in grossen Zügen entworfenen Gesichtsformen mangelt feinere Durchbildung. Ihr auffällig unbestimmter weicher Charakter erklärt sich durch den Umstand, dass das Ganze unciselirt geblieben ist. Schon der Lauf der Profillinie, welcher jede Schärfe namentlich in den Winkeln fehlt, würde zeigen, dass die Treibarbeit durch Schabeisen und Feile nicht vollendet wurde. Die weiten grossen Augen sind ausgeschnitten und waren offenbar ehedem mit einem Füllstoffe versehen. Die Mundwinkel sind wie so oft bei archaischen Werken ein wenig nach oben gezogen. In dieser Hinsicht wie im Umriss des Gesichtes und namentlich in der grossen paarweisen Buckelbildung der Haare erinnert die Maske an den alterthümlichen Bronzekopf aus Kythera im Berliner Museum, in welchem Brunn mit Wahrscheinlichkeit argivische Kunst erkannt hat.[1] Sicher ist sie in einer ähnlich arbeitenden Werkstätte und in der nämlichen Zeit entstanden; nur verhält sie sich zu seiner sauberen sorgfältigen Durchbildung wie ein decoratives Stück von untergeordneter Bedeutung. Noch genauer scheinen in der Gesammtanordnung und namentlich im Gesichtstypus einige aus Goldplättchen gepresste Gesichtsmasken zu entsprechen, welche in einem alten Grabe von Megara gefunden worden sind.[2]

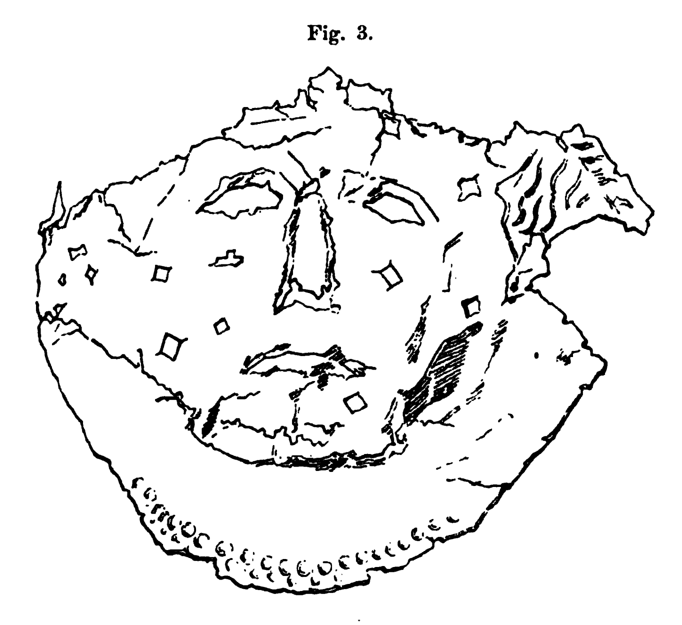
Dicht unter dem Kinn, im Lichtdruck noch unterscheidbar, sitzt eine durch das Metall geschlagene Niete, welche jetzt hinten abgebrochen ist. Ihr wird mindestens eine zweite in den oberen Theilen der Reliefplatte entsprochen haben, da wo ein Stück derselben ausgebrochen ist, vielleicht ausserdem noch andere, welche das Ausreissen

---

[1] H. Brunn, Archäolog. Zeitung, 1876, Taf. 3, 4, p. 20 ff.
[2] F. Lenormant, Les premières civilisations, II, p. 384; Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités, fig. 934.

einiger Stellen am Rande veranlasst haben könnten. Darnach wäre das Ganze auf einer Fläche von festem Material befestigt gewesen, die man sich am natürlichsten rund vorstellen wird. Alterthümliche Reliefrunde (borchie), getrieben, mit Löchern und Nieten, Löwenköpfe Widderköpfe langbärtige gehörnte Masken und Aehnliches darstellend, die Augen ausgeschnitten oder noch mit weissem und schwarzem Smalt gefüllt, sind in ziemlich grosser Zahl in Etrurien,[1] zuweilen auch in Unteritalien[2] zum Vorschein gekommen und gelten in der Regel für Schildverzierungen. Für einen Votivschild, wie es deren in den grossen Heiligthümern Griechenlands eine Menge gab, scheint die in Olympia gefundene Maske nach Form und Technik gleichfalls am besten zu passen. Auch gegenständlich würde sie sich dafür eignen, da den Masken und allen an Masken erinnernden Köpfen schlechthin apotropäische Bedeutung beigemessen wurde.[3]

Fig. 3.



Nicht sicher bin ich auch, ob eine im Museum von Evreux aufbewahrte Bronzemaske, welche auf dem alten Forum dieses Ortes, in einer Basilica zum Vorschein gekommen sein soll, in die vorliegende Monumentenreihe gehört. In dem Werke,[4] in dem sie unter anderen Alterthümern des Eure-Departements veröffentlicht ist, wird leider über den Fund und das Monument selbst keine nähere Mittheilung gegeben. Wie die beistehende Verkleinerung nach jener Publication zeigt, ist das gegenwärtig 0·24 M. hohe Stück von rohester Ausführung und arg verstümmelt. Es scheint von getriebener Arbeit zu sein und stellt ein bärtiges Gesicht dar; rechts oben lassen sich noch Spuren von Kopfhaar erkennen. Augen Nasenlöcher und Mund müssen ausgeschnitten sein, nach dem zackig ausgerissenen Rande der Conture zu schliessen, wenn anders die veröffentlichte Zeichnung in dieser Hinsicht verlässlich ist. An einigen ausgebrochenen Stellen des unteren Randes könnten Löcher gesessen haben. Ein genügendes Urtheil über die muthmassliche Bestimmung ist aber nach dem Vorliegenden nicht zu gewinnen.[5]

---

[1] Museo Gregoriano, I, tav. LXXXV, 1—4; Micali, Monumenti per servire, XII, 1, 2; Raoul-Rochette, Peintures antiques inédites, p. 424 ff.; Abeken, Mittelitalien, p. 387; Bullett. d. instituto, 1866, p. 237; Müller-Wieseler, Denkmäler a. K., I, 60; vergl. auch Archäolog. Zeitung, 1877, Taf. 11, 1.

[2] Dubois, Catalogue Pourtalès-Gorgier, n. 660. Vergl. Joh. Doell, Die Sammlung Cesnola (Mém. de l'acad. des sciences de St.-Pétersbourg, VIIe série, tome XIX, N° 4), p. 75, n° 4770; Archäol. Anzeiger, 1859, p. 5*.

[3] Böttiger, Kleine Schriften, III, p. 407 ff.; Otto Jahn, Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1854, p. 49, 1855, p. 67.

[4] Th. Bonnin, Antiquités Gallo-Romaines des Eburoviques, Paris, 1860, pl. XXVII, p. 15: ‚Masque. Bronze trouvé dans la basilique. Musée d'Évreux'.

[5] Zugehörig könnten auch zwei Masken sein, welche P.-P. Mathieu, Le puy de Dôme Clermont-Ferrand, 1876 (Extrait des Mémoires de l'Académie de Clermont, 1875), p. 19, mit allerhand Waffen publicirt, ohne irgend etwas darüber zu bemerken.

IV. Eisen

27. **Maske eines Visierhelmes aus einem Grabe von Mainz im k. k. Münz- und Antikencabinet zu Wien,**[1] nach zwei neuen Zeichnungen verkleinert auf Taf. XII, 2ª, 2ᵇ.

Die Höhe beträgt 0·17 M., der Abstand der Ohrenränder 0·19, die durchschnittliche Stärke des namentlich auf der Innenseite stark oxydirten Metalls 0·002—0·003 M. Von verschiedenen kleineren Verletzungen abgesehen, lässt die Erhaltung nichts zu wünschen übrig. Wie E. von Sacken mit Recht hervorhebt, ist die Arbeit des Treibens auf diese Höhe und bei der Dünne des Eisens bewunderungswürdig, und dürfte nach dieser vollendeten Technik wie dem guten Charakter der Formen noch in die frühere Kaiserzeit gehören.

Die Maske bildet den Ausschnitt eines bartlosen Männergesichtes von regelmässigen, aber etwas derben, entschieden porträthaften Zügen. Die schmale leicht verzogene Lippenpartie, die breitgeformte etwas gebogene Nase, die Gestalt der massigen unverhältnissmässig tiefen Backen lassen über den individuellen Charakter der Formen nicht in Zweifel, während die schmal geschlitzten, nur 0·007 hohen Augen wie schematisch eingezeichnet erscheinen. Mund, Nasenlöcher und Augäpfel sind offen, dagegen undurchbrochen die Ohren, welche sehr flüchtig angelegt sind und der Naturform nur im Umriss ungefähr gerecht werden.

Zum Schutze des Halses beim Tragen der Maske ist ihr unterer Rand mit einem Bronzeplättchen umsäumt, welches innen wie aussen 0·005 M. weit übergreift. Das Scharnier, durch das sie mit dem Kopfstück des Helmes zusammenhing, ist ausgebrochen, nur die angenieteten Enden des Bronzeblechs, an dem es angebracht war, sitzen noch auf der Mitte der Stirn. Unterhalb des rechten Ohres steht ein im Durchmesser 0·012 M. grosser Bronzeknopf 0·006 M. weit von der Backe ab. An der gleichen Stelle des linken Backenrandes befindet sich ein kleines Loch und darunter ein Ausbruch, der auf ein weiteres Befestigungsmittel hindeuten könnte. Die Stelle des linken Schlafs zeigt eine tiefe Furche, die von einem Hieb verursacht zu sein scheint, ihr Rand ist verbogen.

Ueber den Fund berichtet G. C. Braun:[2] ‚Im Juni 1827 entdeckten die Arbeiter an dem neuen Werke der Kreuzschanze, welches zu Mainz neben der Strasse nach Hechtsheim unter der Leitung des . . . k. k. österr. Geniehauptmannes von Pittel angelegt wird, in einer Tiefe von vierzehn Schuh, eine Stelle mit einigen Knochen und einer eisernen Maske in der natürlichen Grösse eines Menschengesichtes. Die Erde schien an dieser Stelle, welche der Grabendurchschnitt ist, trichterförmig aufgeschüttet und zeigte, da nicht mehr die gewöhnlichen Schichten in ihrer Ordnung vorkamen, dass hier vor Zeiten eine Oeffnung war, vielleicht eine natürliche Vertiefung, welche später zugefüllt wurde. Dass diese Maske' . . . ‚einem Menschen angehört habe, scheint aus den

---

[1] Veröffentlicht in Vorder- und Profilansicht von G. C. Braun, Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, Bd. I, Heft II, Taf. 1; Steinbüchel, Antiquarischer Atlas zur Alterthumskunde, Taf. XVI, 3, und E. von Sacken, Die antiken Bronzen des k. k. Münz- und Antikencabinets, 1. Th., 1871, Taf. XLVII, 1. Vergl. Sacken und Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antikencabinets, p. 316, n. 1740. — Auf der Innenseite sitzen jetzt an den Rändern der Augen Nasenöffnungen und Lippen Reste von rothem Wachs, die von einer Formung der Maske herrühren.

[2] G. C. Braun, a. a. O., Bd. I, Heft I, p. 113 ff., Heft II, p. 78 ff.

dabei befindlichen wenigen Knochen, meist Wirbelbeinen, geschlossen werden zu können. Die übrigen Gebeine, welche einwärts nach dem Graben lagen, sind vermuthlich ehe man aufmerksam wurde, weggeschafft worden, wie auch der Inhalt der Maske, an der noch Spuren verwitterten Gebeins an der Nasenbeugung zu haften scheinen . . . Sie passt sehr gut auf ein Gesicht und hat . . . unter den Ohren zwei (sic) Knöpfe, woran ein Band festgehalten werden konnte . . . und . . . die ganz unverkennbare Spur eines ledernen Riemens, den das darüber liegende Kupferoxyd vor Verwitterung geschützt hat . . . Es scheint, dass hier, unfern der römischen Landstrasse, welche über die Höhe nach Oppenheim (Bauconica) führte, das Grab eines Kriegers war', welcher vielleicht ,bei einem feindlichen Ueberfall . . . erschlagen' wurde. ,Dafür spricht die ganz sichtbare Spur eines Hiebes an der linken Seite des Schlafs, welche offenbar alt ist und den Rand des Eisens einbog, was wahrscheinlich den Tod des Besitzers herbeiführte . . . Eine spätere Nachgrabung zeigte noch die Gelenke zweier Pferdeknochen und danach hätte dies Thier mit seinem Reiter hier sein Grab gefunden'.[1]

28. **Vergoldete[2] Maske eines Visierhelmes im königlich niederländischen Reichsmuseum der Alterthümer zu Leiden**, auf Taf. XIII, 1^a, 1^b reproducirt nach zwei photographischen Aufnahmen, die ich der Gefälligkeit des Directors des Leidener Museums Dr. C. Leemanns danke. Sie wurde, wie mir Leemanns mittheilt, vor einigen Jahren entdeckt ,unter den römischen Ueberresten bei Vechten[3] (in der Nähe von ,Utrecht), der alten römischen Flectio, deren Namen erst durch einen daselbst gefun- ,denen Votivstein bekannt geworden ist. Sie ist von natürlicher Grösse, gegossen (sic), ,hat eine Stärke von zwei bis drei Millimeter, war einmal in der Mitte der Stirn durch ,ein jetzt theilweise ausgebrochenes Scharnier mit einem Helme in Verbindung gebracht, ,und zeigt an den Rändern vier etwa drei Millimeter grosse Löcher, wovon zwei in den ,oberen Ecken über den Augenbrauen, zwei in der Höhe des Kinns sitzen'. Die bis auf eine Verletzung der Nasenspitze vorzüglich erhaltenen Gesichtsformen, welche die Vergoldung vor Oxydation bewahrt zu haben scheint, sind von trefflicher lebensvoller

---

[1] E. von Sacken, a. a. O., p. 119, dem der Fundbericht C. G. Braun's unbekannt war, bemerkt über die vermuthliche Bestimmung der Maske: ,Es wurde die Vermuthung ausgesprochen, sie sei das Porträt eines Verstorbenen, ähnlich den Wachsmasken, welche man bei den Römern von den Ahnherren aufzustellen pflegte (Fiorelli, Monum. Cumani, tav. I). Hiemit würden wohl die halb geschlossenen Augen übereinstimmen, allein die Oeffnungen derselben, sowie der Nasenlöcher und des Mundes hätten keinen Zweck. Diese scheinen vielmehr dafür zu sprechen, dass es eine Larve sei, die man bei einer Mummerei vor das Gesicht nahm, wozu sie sich ihrer ganzen Form nach und bei ihrem geringen Gewichte vortrefflich eignet. Auch die etwas grossen Formen, die dicke Nase, die breiten Wangen machen den Eindruck einer Larve, in der das natürliche Angesicht Platz haben musste'. Steinbüchel, a. a. O., dachte an einen Gladiatorenhelm unter Berufung auf Winckelmann, Monumenti inediti no. 198 und Dio Cassius, LXXII. 19, wo es von Commodus heisst, dass er nach beendigtem Gladiatorenkampfe die Umstehenden küsst, ἐφίλει ὥσπερ εἶχε διὰ τοῦ κράνους.

[2] Auch sonst findet sich häufig Vergoldung oder Versilberung an Eisenstücken, so an Helmen und Schuppenpanzern: Antiquités du Bosphore Cimmérien, pl. XXVII 3, XXVIII, 1, 4, 9; Recueil d'antiquités de la Scythie, pl. XI, 13 und 14. Goldene und silberne Waffen (plattirt oder im Feuer überzogen), von denen so oft, namentlich bei Weihgeschenken, die Rede ist, werden in historischer Zeit häufig von Eisen zu denken sein. Ausdrücklich ist dies unter Anderem überliefert von dem Helme Alexanders des Grossen, einem Werke des (in den Künstlerverzeichnissen fehlenden Toreuten) Theophilos, Plutarch. Alex. 32, 5: τὸ δὲ κράνος ἦν μὲν σιδηροῦν, ἔστιλβε δ' ὥσπερ ἄργυρος καθαρός, ἔργον Θεοφίλου · συνήρμοστο δ'αὐτῷ περιτραχήλιον ὁμοίως σιδηροῦν, λιθοκόλλητον. — Arrian. tact. 34, 2: κράνεσι μὲν σιδηροῖς ἢ χαλκοῖς κεχρυσωμένοις; Veget. epit. rei militaris, II, 16, centuriones vero habebant catafractas et scuta et galeas ferreas, sed transversis et argentatis cristis, ut celerius agnoscerentur a suis. Cod. Theodos. X, 22, 1. Vergl. Boeckh, Staatshaushalt der Athener, II^2 p. 167 ff.; Otto Jahn, Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften, 1861, p. 307 ff.

[3] Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XLVI, p. 115–118 (L. J. F. Janssen), XLVII u. XLVIII, p. 160—164 (C. Leemans). Die meisten Funde sind übergegangen in die Sammlung der Societät für Künste und Wissen-

Arbeit, gewähren aber durch die Perforationen des starr geöffneten Mundes und der halb geschlossenen Augen ein eigenthümlich krankes, weichlich schlaffes Aussehen. Auch hier ist die Zeichnung der Augen mit einer gewissen Willkür behandelt, was in Verbindung mit jenem unverkennbaren allgemeinen Eindruck der Gesichtszüge die Vorstellung gibt, als ob der Verfertiger nach einer Todtenmaske gearbeitet hätte.

29. **Stark beschädigte lebensgrosse Gesichtsmaske in der Gemeindesammlung auf dem Rathhause (früher in der Sammlung von P. C. G. Guyot) zu Nymwegen,** nach einem Berichte von L. J. F. Janssen im Jahre 1843 gefunden am Fusse des Hunerberges, auf dem Gute Beekmansdal in Ubbergen, in welcher Gegend durch zahlreiche Funde die Existenz einer Grabstätte vornehmer Römer gesichert sein soll.[1]

30. **Gesichtsmaske, 1794 gefunden in einem Grabe von S. Agata dei Goti,**[2] einst der zweiten Sammlung W. Hamiltons angehörig, jetzt vielleicht in dem Hope'schen Museum zu Deepdene, in welchem sich jene von Thomas Hope angekaufte Sammlung theilweise noch befinden soll. Ausser einer flüchtigen Notiz des ersten Besitzers, aus der sich leider weiter nichts entnehmen lässt, als dass dies Exemplar in den Kreis der hier behandelten Monumente gehört, und von geringerer Arbeit ist als die auf Taf. III abgebildete Bronzemaske, ist mir keine Erwähnung bekannt.

31. **Gesichtsmaske, mit Bronze plattirt, im Antiquarium des Berliner Museums,**[3] auf Taf. XIV, 3 reproducirt nach einer Skizze, die ich mit einigen näheren Angaben durch die sachkundige Vermittelung Georg Treu's erhielt. Sie wurde bei einem Festungsbau in Cöln gefunden und 1841 aus dem Nachlass des Kriegsministers von Rauch angekauft. Die Höhe beträgt 0·188 M. Der gegenwärtige Zustand ist stark mitgenommen, das Metall verquetscht, die Bronzeplattirung in Stücke geborsten und stellenweise noch mit Erde bedeckt, die man, um ein Zerfallen zu verhüten, nicht zu entfernen wagte. Wie sich noch erkennen lässt, waren Augen und Nasenlöcher (wie auch wohl die Lippenspalte) ausgeschnitten. Am oberen Ende in der Mitte der Stirn befand sich ein Scharnier, dessen eine Hälfte über dem inneren Winkel des linken Auges noch vorhanden ist.

Sicherlich mit Recht erkannte Friederichs ein Porträt. Von der Wahrscheinlichkeit abgesehen, welche diese Annahme im Vergleich mit den bisher erläuterten Monumenten an sich gewinnt, scheint besonders die Zeichnung des Profils dafür zu sprechen. Nach

---

schaften in Utrecht, vergl. Catalogus der Archaeologische Verzameling van het Provinciaal Utrechtsch Genootshap van Kunsten en Wetenschappen, Utrecht 1868.

[1] L. J. F. Janssen, Die Sammlungen vaterländischer Alterthümer aus der vorrömischen und römischen Periode im Königreich der Niederlande, in den Jahrbüchern des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, VII, p. 68: ‚Eine eiserne Maske eines Menschengesichtes in natürlicher Grösse, wovon indess nur noch die Umrisse zu erkennen sind. In diesen Umrissen schien mir etwas Weibliches zu liegen; vielleicht eine Bacchus-Maske; der Stoff, womit sie ausgefüllt war, ist verschwunden‘. — Den gegenwärtigen Aufbewahrungsort wies mir Director C. Leemans nach, zugleich mit der Angabe, dass in der nämlichen Sammlung sich von Terracotta sehr beschädigt eine Maske in natürlicher Grösse und eine Kindermaske befinden.

[2] Tischbein, Collection of engravings from ancient vases now in the possession of W. Hamilton, vol. II, Naples 1795, p. 98, nach den oben p. 15, 5 angeführten Worten: ‚I have one in my possession of iron and of inferior workmanship, it was found last year in a sepulchre at S. Agata dei Goti‘. Vergl. A. Michaelis, Die Privatsammlungen antiker Bildwerke in England, Archäol. Zeitung, 1874, p. 9 und 16, mit Archäol. Anzeig., 1849, p. 96 ff.

[3] Friederichs, Kleinere Kunst und Industrie im Alterthum, p. 272, n. 1313.

ihrer Form und vermuthlichen ehemaligen Anfügung ist diese Maske der im Leidener Museum befindlichen (Taf. XIII 1ᵃ, 1ᵇ) besonders verwandt.

32. **Maske aus Alençon bei Brissac im Museum von Angers,**[1] an dem nämlichen Orte gefunden wie die beiden Silbermasken im Louvre (Taf. IX 1, 2), zum ersten Male hier veröffentlicht nach zwei von H. Godard-Faultrier in Angers ausgeführten Zeichnungen, welche der Director des genannten Museums, V. Godard-Faultrier, sich bereit finden liess, mit folgenden genauen Erläuterungen der Wiener Akademie zu überreichen.

Fig. 4.





,Hauteur 18 centimètres, largeur 12 centimètres. Les joues latérales, fortement en retraite, ont chacune environ 10 centimètres. On y remarque des traces d'oreilles. L'épaisseur du fer est de deux millimètres. Ce masque totalement en fer battu, se compose de trois pièces, savoir: de la face proprement dite et des joues latérales; le tout uni à l'intérieur, par quatre languettes en fer et une cinquième dite languette mentonnière, clouées et non soudées. L'ensemble présente une figure féminine d'un galbe médiocre. La bouche est ouverte, les yeux sont pleins. Ce masque devait être fixé à une statue, non par des clous, mais au moyen de la pression des joues latérales qui semblent avoir dû fonctionner comme ressort.'

Dass diese letztere Vermuthung auf Fundanzeichen oder eine bestimmte Ueberlieferung sich nicht berufen kann, ist bereits oben (zu Nr. 9. 10) hervorgehoben worden. Die Zusammensetzung aus drei Stücken und der Mangel eines Abschlusses der Formen nach rückwärts und oben setzen vielmehr ausser Zweifel, dass das Ganze nur der Theil eines Maskenhelmes ist. Die Zeichnungen bestätigen den porträthaft weiblichen Charakter der Gesichtszüge. Bemerkenswerth ist, dass nur der Mund eine Oeffnung hat, während die Augen geschlossen sind.

33. **Fragment einer lebensgrossen 0·13 M. breiten Maske,** welches den unteren Theil eines unbärtigen Gesichts mit leise geöffnetem Munde darstellt, von Grivaud de la Vincelle[2] in seinem unvollständig und ohne Text gebliebenen Werke über Kunst und Handwerk der Alten, veröffentlicht. Provenienz und Aufbewahrungsort sind nicht angegeben; die Wiedergabe ist, wie bei den übrigen Gegenständen dieses Werkes, augenscheinlich ungenügend. Man erkennt indessen am Laufe der Brüche und Ränder, dass

---

[1] Godard-Faultrier, Monuments antiques de l'Anjou, p. 145 (nach Beschreibung der beiden Silbermasken im Louvre): ,un troisième masque, mais celui-ci en fer battu, trouvé au même lieu que les précédents, en Anjou, appartient au Musée des antiquités d'Angers'. Catalogue du Musée d'Angers, 1868, N° 570: ,Époque romaine, tête de divinité en fer battu, trouvée aux Châtres, Cⁿᵉ d'Allençon. Mʳ Tristan Martin donateur en 1854'.

[2] Grivaud de la Vincelle, Arts et métiers des anciens, pl. XVIII, 4.

das Metall nur sehr dünn sein kann. Aus der Unterschrift der Tafel: ‚gymnases, jeux, théâtres‘ und einer grösseren Zahl agonistischer und scenischer Alterthümer, unter denen das Fragment nebst der Bezeichnung: ‚fragment d'un masque de fer‘ mitgetheilt ist, lässt sich entnehmen, dass es nach der Ansicht des Verfassers von einer Theatermaske herrühren sollte. Diese Annahme wäre an und für sich, in Anbetracht des Materials und der geringen Mundöffnung, höchst unwahrscheinlich und wird durch einen Vergleich mit den übrigen Exemplaren widerlegt.

Vorläufig nicht zu entscheiden ist, ob ein in Goethe's Kunstsammlungen übergegangenes antikes Exemplar, über das ich nichts Genaueres ermitteln konnte, hier eingereiht werden darf. Schuchardt[1] bemerkt darüber Folgendes: ‚eine in Eisen getriebene Maske, mit kleinen Löchern um den Rand, woran wahrscheinlich eine Kappe befestigt war. Gute Arbeit, an mehreren Stellen, namentlich die Nase und das Kinn vom Rost zerfressen. Diese Maske wurde beim Abbruch eines alten Jägerhauses in Buchfarth bei Weimar in einem viereckigen Raume unter dem Tragbalken eingemauert gefunden‘. In die Renaissance wird dieses Stück jedenfalls schon darum nicht gesetzt werden dürfen, da die in Gestalt von Larven gearbeiteten modernen Helmvisiere an verschiedenen Theilen des Gesichts, besonders auf den Backen durchlöchert zu sein pflegen, was die Beschreibung nicht verschwiegen haben würde, da sie ausdrücklich die Randlöcher hervorhebt.

V. Terracotta[2]

34. 35. **Zwei alterthümliche Gesichtsmasken eines bärtigen Mannes und einer jugendlichen Frau aus Chiusi**, im Jahre 1866 zugleich mit einem offenbar zugehörigen Halsbande aus Terracotta dem britischen Museum von R. Goff Esq. vermacht.

Die hier auf Taf. XI zum ersten Male gegebenen Abbildungen der beiden Masken sind nach zwei durchgängig scharfen Photographien hergestellt, welche Adolf Michaelis ohne eine orientirende Bezeichnung aus dem Nachlasse Eduard Gerhard's besass und nachdem er die meines Wissens bisher unbeachteten Originale inzwischen im britischen Museum aufgefunden hatte, mit einigen Aufzeichnungen freundschaftlicher Weise mir zur Publication überliess. Auch die Reproduction des Halsbandes ist durch Michaelis ermöglicht worden, ebenfalls nach einer Photographie, die er so freundlich war in London für mich aufnehmen zu lassen.

---

[1] Schuchardt, Goethe's Kunstsammlungen, 2. Theil, 5, 30, nr. 12.

[2] Fälschlich wird als Sepulcralmaske citirt eine von Lisch, Jahrbücher des Vereines für Mecklenburgische Geschichte, 1845, p. 297, beschriebene römische Thonmaske von Friedrichsdorf bei Buckow. Nach einer gefälligen Notiz Friedrich Schlie's ist sie nur 1¾ Zoll hoch, rund, im Körper linsenförmig, an Phalerae erinnernd; sie stellt ein weibliches Gesicht dar, umgeben von einem grossen Kopfschmuck von Zickzacklinien. — Auch von einer in der Umgegend von Czarnikau in einer Urne gefundenen, jetzt in der Sammlung der Freunde der Wissenschaften in Posen aufbewahrten römischen Thonmaske hat Sadowski, Die Handelsstrassen der Griechen und Römer, Jena 1877, p. 153 ff. (und resumirend p. XLV der Einleitung der Uebersetzer) unter Hinweis auf die Imagines der Römer verwirrende Nachricht gegeben. Einer freundlichen Auskunft zufolge, die ich von Dr. H. Feldmanowski in Posen zugleich mit einer Photographie erhielt, ist sie nur 0·09 M. hoch und nicht tragbar; sie ist in einer Stärke von 0·01 M. in eine Hohlform gepresst und stellt in guter römischer Arbeit ein bärtiges Porträt dar, das an Herculestypen erinnert.

Die männliche Maske ist 0·195 M., ihr Gesicht 0·16 M. hoch; die weibliche 0·19 M., ihr Gesicht 0·14 M. Der Thon ist bei beiden äusserst dünn und sehr fein, von hellgrauer leise röthlicher Farbe, mit einem blanken olivenfarbenen Ueberzug. Die Modellirung der Formen verräth grosse Sorgfalt. Die auf den Reliefflächen mit einem spitzen scharfen Instrument eingeritzten Zeichnungen sind weniger sorgfältig ausgeführt und weisen nicht überall ganz sichere Linien auf, gehören aber ohne Frage zu der ursprünglichen Ausstattung. Da sie die innere Thonfarbe durchscheinen lassen, in einem coloristischen Abstande, der ihr allseitig klares Wiedererscheinen in der Photographie ermöglichte, werden sie erst nach dem Brennen in den harten Thon eingetragen worden sein.

Ueber Zeit und Umstände des Fundes liegt keine Nachricht vor, ergänzend lassen sich jedoch einige Punkte mit genügender Sicherheit erschliessen. Die Photographien, welche Gerhard offenbar als eine Novität zugegangen waren, und wie mir von kundiger Seite bemerkt wird, mindestens vor zwölf Jahren, also keinesfalls im britischen Museum angefertigt worden sind, zeigen eine vollkommene Gleichheit in Format, Ton und Papier. Die Originale sind daher schon früher vereinigt gewesen. Nach Material, Technik, Farbe, Decoration, wie in vielen Einzelheiten der Formen, beispielsweise in dem unteren geradlinigen Abschnitt und der eigenthümlichen Art der Durchbohrung von Lippenspalte, Nasenöffnungen und Pupillen, erweisen sie sich zugleich so abweichend von sonstigen alterthümlichen Monumenten und unter sich so übereinstimmend, dass sie nicht blos aus der nämlichen Zeit und, wie mit Grund vorauszusetzen ist, von der nämlichen Hand herrühren dürften, sondern für einen gemeinsamen Zweck bestimmt und zusammen gefunden sein werden.

Die bärtige Maske befremdet auf den ersten Blick durch ein sonderbar unerfreuliches Aussehen. Die etwas einwärts gestellten, nach aussen schielenden Augen, die fast halbkreisförmig in den Nasenrücken verlaufenden Augenbrauen, die aufwärts gezogenen Mundwinkel, der als rundlicher Wulst vortretende, in regelrechten Reihen von Reliefbuckeln stilisirte Bart mit seinem markant birnenförmigen Backencontur, die seltsame Kopfbedeckung, welche vom Scheitel aus symmetrisch gehälftet, jederseits mit einer schleifenartigen Reihe kleiner Buckeln besetzt, an den Rändern eingefurcht und in der Mitte mit einem spitzen Vorsprung versehen, ungefähr an den Kopf eines aufliegenden Thierfelles erinnert, jedoch vielleicht eher ein Putzstück darstellt, da ein bullaähnlicher Schmucktheil in die Mitte der Stirn von ihr herabfällt,[1] dazu der ganze auffällig weichliche Charakter der Formen, in denen jede Schärfe vermieden, jede Spitze oder Ecke ausgeglichen und abgerundet erscheint — kurz alle Details, welche die Hauptwirkung bestimmen, vereinigen sich zu einem eigenthümlich fremdartigen halbthierischen Gesammteindruck. Bei der weiblichen Maske kehren theilweise die nämlichen Elemente wieder, so die stiere Augenstellung, der höchst frei behandelte Umriss der Augenhöhlen; allein sie erscheinen hier durch andere gefälliger ansprechende Formen gehoben oder gemildert. Schon die mitgegebenen, wenn auch in alterthümlicher Weise noch unvollkommen verstandenen Ohren, sammt den zierlich geformten Anhängseln und dem auf die Schläfe herabfallenden wellig behandelten Kopfhaar, vermenschlichen gewissermassen den Ausdruck. Als Zierde wirkt sodann die hoch aufsteigende Stephane,

---

[1] Vergl. den grossen goldenen Kopfschmuck: Grifi, Monumenti di Caere antica, tab. II, Museum Gregorianum I, tav. XXXII, XXXIII; Dennis, Die Städte und Begräbnissplätze Etruriens, II, p. 707.

welche dem Stirnrande entlang sorgsam durch eine Serie runder Knöpfe, in der Mitte der Stirn mit dem Relief eines schreitenden Einhorns, dessen Bildung zwischen Löwe und Stier die Mitte hält,[1] geschmückt ist. Vollends die gerundeten Backen mit ihrem festen Fleisch um Kinn und Lippen verleihen dem Gesicht einen Ausdruck von jugendlicher Frische, dem sogar ein gewisser Zug von Anmuth nicht fehlt. Im Wesentlichen ist das Formensystem beider Stücke, wie es sich unter Anderem ähnlich an einigen aus plastischen Doppelköpfen gebildeten etrurischen Vasen wiederholt,[2] das altgriechische des fünften Jahrhunderts; doch bekundet sich in dem Geschmack der ganzen Arbeit ein entschieden unhellenisches Element. Abgesehen von dem linear glatten Abschnitt gegen den Hals, welcher zwecklich irgendwie bedingt gewesen sein mag, und dem eigenthümlichen Stirnschmuck[3] der bärtigen Maske, für den mir ein genau namentlich in gleicher Verwendung entsprechender Beleg wohl nur zufällig unbekannt ist, muthen die auffälligen Graffiti mit denen insbesondere die Gesichtstheile überzogen sind,[4] barbarisch an, obschon sie an sich weder formell noch gegenständlich aus dem Kreise der altgriechischen Kunstübung heraustreten und sich rein technisch betrachtet als Imitation von Metallstil[5] erklären.

Die gravirte Decoration ist zunächst dazu verwendet, um die Wiedergabe der Naturformen in Einzelheiten zu ergänzen. Bei der bärtigen Maske sind zur Vervollständigung der Haartracht unter der Kopfdecke hervor von allen Seiten (untermischt allerdings mit punktirten Rosetten) kleine Striche auf die Stirn herabgeführt, wie an gleicher Stelle oft in Vasenbildern des strengen Stils mit rothen Figuren.[6] Alle Pupillen sind mit Kreislinien umzogen, alle Lidränder oben wie unten durch zwei punktirte Reihen eingefasst, welche einigermassen für die fehlenden Wimpern und Hautfalten entschädigen sollen. In derselben Weise ist an der weiblichen Maske der innere Rand des Diadems wie des unteren Abschnittes mit Punkten umsäumt. Auch läuft auf dem erhabenen äusseren Rand der männlichen Kopfbedeckung, um die Einfassung stärker zu betonen, eine ornamentale Zickzacklinie hin. Ausserdem aber sind alle glatten freien Reliefflächen mit einem selbstständigen System von Zeichnungen bedeckt, das sich in den Bau der plastischen Form mit einer ähnlich bedingten Unabhängigkeit einfügt wie etwa eine Thonmalerei in die tektonisch gegebenen Raumtheilungen eines Gefässes. Dasselbe repräsentirt in seiner einheitlichen, streng symmetrischen Anlage, in seiner durchgehenden

---

[1] Stephani, Compte-rendu, 1870 et 1871, p. 180, 286, Taf. IV, 3; Urlichs, Zwei Vasen ältesten Stils, Taf. 2.

[2] Bulletino d. instituto, 1866, p. 236 (1865, p. 241); Museum Gregorianum, II, tab. IV; Stephani, Die Vasensammlung der kais. Ermitage, II, Taf. VI, 280–283.

[3] Ueber die runde und nach Macrob. sat. I, 6, 17 herzförmige Gestalt der Bullae vergl. Marquardt, Römische Privatalterthümer, I, p. 83. Sie sind häufig mit figürlichen Darstellungen, wie eine solche hier reproducirt ist, verziert, vergl. z. B. Chabouillet, Catalogue général des camées, n[os] 2551—2554; Cataloghi del Museo Campana, III, 77—79, 101, 106 u. A.; de Witte, Gazette archéolog., 1875, p. 6. Ungefähr ähnlich geformt sind Amulete bei Bonanni, Mus. Kircher., tab. XX, 9, p. 37; Mon. dell'inst. X 37, 5.

[4] Zu vergleichen weiss ich nur die unförmlichen, systemlos von späterer Hand angebrachten Graffitozeichnungen auf den Reliefs südrussischer Silbergefässe, welche Stephani, Die Schlangenfütterung der orphischen Mysterien, p. 2 ff., beschrieben hat, namentlich auf der von Köhler, gesamm. Schriften, VI, p. 45, Taf. 4, veröffentlichten Schale.

[5] Die uralte kaum je ganz zurückgetretene Abhängigkeit der Keramik vom Metallstil lässt sich nach verschiedenen Seiten, namentlich in den Verzierungen von Thongefässen verfolgen, vergl. Semper, Der Stil, II, p. 133 ff.; Klügmann, Vasi fittili inargentati, Annali d. inst., 1871, p. 5 und 195 ff. So ist die Graffitoverzierung schwarzer Reliefvasen (z. B. Museum Gregorianum, I, tab. V, 1, 1[a], VII, 5; Cataloghi del Museo Campana, classe I, serie III) von Metallvasen der gleichen Technik entlehnt, vergl. z. B. Dempster, Etruria Regal., I, tabb. LXVII, LXXVIII; Buonarotti ib., II, p. 74 ff.; Passeri, Paralip., III, tab. LXXVII, p. 125; Inghirami, Monum. etruschi, III, tav. XIX; Müller-Wieseler, Denkmäler alter Kunst, I, 60, 302[a].

[6] Vergl. z. B. Monumenti inediti dell'instituto, II, 12; VIII, 15.

Tendenz alle Lücken der figürlichen Composition mit grösseren oder kleineren Sternen und blüthenförmigen oder schematisch linearen Rosetten musterartig auszufüllen, ebenso im Stofflichen der Darstellung, namentlich in Bezug auf Tracht Bewaffnung und die verwendeten Thiere, vollkommen diejenige Stufe der alterthümlichen Kunst, welche durch die sogenannten korinthischen Gefässe vertreten ist.

In ihren einzelnen Bestandtheilen sind die Verzierungen offenbar höchst bedeutungsvoll. Auf der Kopfbedeckung der bärtigen Maske ist rechter und linker Hand nach der Mitte zu gewendet eine nackte weibliche Figur mit lang im Rücken herabfallendem Haar in kauernder Haltung angebracht: sie erhebt den Kopf und streckt beide Hände nach einer Schlange aus, die gegen den Scheitel hin gewunden ist, wie um sie zu fangen. Auf der Stirn über den Augen entspricht sich gegenseitig eine Doppelpalmette, die an gewisse Bildungen des Donnerkeils in alterthümlichen Vasenmalereien erinnert und wohl thatsächlich ein Symbol des Blitzes sein soll. Auf den Backen fliegen mit weitausgebreiteten Schwingen und langgestrecktem Hals zwei Vögel herab, nach den kurzen Beinen und breiten Schwänzen eher Schwäne oder Gänse als Störche, an die Michaelis dachte; ihre Köpfe reichen bis an die Oberlippe heran, als wollten sie gegen den Mund fahren. Auch das bullaartige Schmuckgeräth in der Mitte der Stirn ist mit einer Verzierung bedacht; hier sitzt auf einem Klappstuhl nach links eine sehr flüchtig gezeichnete Figur, die in der ausgestreckten Rechten ein emporgerichtetes Schwert hält. Vom äusseren Rande der Bulla aus erstrecken sich, wie bei einer Monstranz, strahlenförmige Linien rings auf die Stirn.

Noch bunter ausstaffirt ist die weibliche Maske. An den beiden Enden des Kopfschmucks findet sich gleichfalls eine nackte weibliche Gestalt. Die zur Rechten, mit kurzem Haar, ruht neben einer Ranke auf dem Rücken, den rechten Arm im Ellbogen auf den Boden gestützt, den linken Arm über den Kopf gelegt; von oben herab kommt ein Vogel wie zum Angriff auf ihre linke Brust geflogen, und von rückwärts (über dem Einhorn) fliegen zwei weitere Vögel auf sie zu. Die zur Linken sitzt mit untergeschlagenem rechtem Bein, den linken Arm steif aufgestützt auf dem Boden, indem sie nach einem vor ihr auf einem Strauch sitzenden Vogel umblickt und diesem einen Zweig, an dem er pickt, mit der rechten Hand hinhält, als gälte es ihn herbeizulocken. Auf der Stirn über der Nase steht nach rechts gewendet eine wie es scheint mit doppeltem Gewand bekleidete vermuthlich weibliche Gestalt mit aufgebundenem Haarzopf, die in der rechten Hand eine Ranke vor sich hält, und den linken Arm in gleicher Richtung ausstreckt, eine sichtlich sinnvolle Geberde, die etwa eine feierliche Rede begleiten soll; rechts vor ihr ein kauernder, links ein hinwegschreitender Löwe oder Panther. Auf den Wangen schliesslich schreiten zwei gleichmässig mit Beinschienen, runden Schilden, Lanzen und alterthümlichen Backenhelmen ausgerüstete unbärtige Krieger gegen die Mitte zu; der auf der linken Wange trägt den Schild am rechten Arm und hält die Lanze aufrecht, während der andere sie gegen den Mund hin eingelegt hält. Ein besonderer Zierrath, ein Punkt von einem punktirten Kreise umgeben, sitzt jederseits am Ende der Wange im Ohrwinkel.

Es hält schwer sich zu überreden, dass der vollkommene Eindruck von Tättowirung, den die geschilderten Graffiti in ihrer Gesammtheit ergeben, durchaus auf einem zufälligen Zusammentreffen beruhen könnte. Nach vielfachen Ueberlieferungen ist der Brauch der Tättowirung einer grossen Zahl barbarischer Völker des Alterthums geläufig

gewesen,[1] und verschiedene Anzeichen weisen darauf hin, dass er auch den italischen und griechischen Stämmen in den Anfängen ihrer Cultur nicht fremd geblieben sei. Dass er sich bei diesen aber selbst in singulären Fällen in solcher Vollständigkeit bis in historische Zeit erhalten haben sollte, wäre neu und dürfte kaum durch ein zweites Beispiel zu belegen sein. Ein bestimmter Schluss nach dieser Richtung scheint daher zur Zeit nicht gerechtfertigt. Indessen haben die Darstellungen der Graffiti mit dem ursprünglichen Wesen von Tättowirungen, welches nach Wuttke's lehrreichen Zusammenstellungen über das Gebiet des rein Aesthetischen überall hinausreicht, unleugbar eine gewisse religiöse Bedeutung gemein. In gegenständlicher Hinsicht führen sie in den weiten Kreis antiker Zaubervorstellungen, dessen Verständniss Otto Jahn's umfassende Abhandlung über den Aberglauben des bösen Blickes nach verschiedenen Seiten zu erschliessen begann und vielfache Untersuchungen L. Stephani's C. Dilthey's u. A. neuerdings besonders nahe gebracht haben. Sehe ich recht, so verstärken sie die prophylaktische Kraft, die der Maske als solcher innewohnt. Dieser Sinn lässt sich (zumal wenn man den wahrscheinlichen sepulcralen Zweck der Masken im Auge behält) bis zu einem gewissen Grade deutlich aus allen ihren Bestandtheilen herauslesen.

Gegen die Wirkungen des bösen Blickes feiten Amulete, auf denen mit rückwirkender Kraft das Auge selbst als das schädigende Organ angebracht war, feindselig angegriffen durch gewisse Vögel, durch allerhand schädliches Gethier, durch Gladiatoren und andere Symbole, die in gleicher Weise für befähigt zur Abwehr galten und die daher in ihrer Combination mit dem Auge nicht blos Schutz zu gewähren, sondern zugleich gewissermassen die Geheimkraft des Amulets zu versinnlichen schienen. In ähnlicher Weise kann hier der offene Mund der Maske, gegen den beiderseits Vögel herabfahren oder Krieger ihre Waffen richten, als ein Gegenmittel betrachtet werden gegen allerhand gesprochenes Unheil, wenn man will gegen die Schädigungen böser Nachrede.[2] Die schützende Kraft von Blitzsymbolen (auch an Zauberknoten liesse sich vielleicht erinnern), von Schlangen, von allerhand wunderbaren Thierbildungen, so hier des Einhorns, ist bekannt. Nackte Frauengestalten finden sich nach der verständlichen Vorstellung, dass alles Anstössige Beleidigende zurückschrecke, häufig zu Amuleten verwandt. Die Situation, in der sie hier begriffen sind, lässt keinen Zweifel zu, dass Zauberinnen gemeint sind, wie sie Vögel vom Himmel herablocken und Schlangen durch Besprechung aus ihren Schlupfwinkeln beschwören.[3] Auch die bekleidete Frau schliesslich auf der Stirn der weiblichen Maske, hinter deren Rücken ein Löwe sich entfernt und vor deren ausgestreckter Hand ein zweiter ruhig kauert, soll sicherlich eine magische Kraft vergegenwärtigen. Das Sänftigen und Bändigen wilder Thiere gehört, wie unter Anderem die Mythen von Orpheus, Amphion und Medeia in verschiedener Motivirung schildern, recht eigentlich in das Gebiet der Wunderherrschaft. Vor Allen Aphrodite zeigt darin ihre Gewalt, und ungesucht würden sich Bezüge darbieten, welche darauf führen könnten möglicher Weise geradezu eine Darstellung der Aphrodite hier vorauszusetzen.[4]

---

[1] Heinrich Wuttke, Geschichte der Schrift und des Schriftthums, I, p. 92 ff.

[2] Otto Jahn, Berichte der sächs. Gesellsch. der Wissenschaften, 1855, p. 95 ff. Vergl. C. Dilthey, Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich, II, p. 44 ff.

[3] Aelian., Nat. animalium, VI, 33: Αἰγυπτίους ἐγὼ πυνθάνομαι μαγείᾳ τινὶ ἐπιχωρίῳ τοὺς ὄρνιθας ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταφέρειν · τῶν δὲ φωλεῶν τοὺς ὄφεις ἐπαοιδαῖς τισι καταγοητεύσαντες εἶτα μέντοι προάγουσι ῥᾷστα.

[4] Hom., Hymn. in Ven., 68 ff., womit Apollon., Rhod. Argonaut., I, 1144 ff., und Lucian., Dial. deor. 12, verglichen worden ist. Stephani, Mem. d. inst., II, p. 62 ff.; Tischbein, Peint. de vases, III, 21; R. Schöne, Griechische Reliefs, p. 61, 19.

Die Ohrläppchen der weiblichen Maske sind antik durchbohrt. In ihnen hängen jetzt an Seidenfäden zwei mit feinem Ornament überzogene Gehänge, die durch ihre volle Rundform (wenn ich recht verstand) sich von den Anhängseln der Halskette unterscheiden, welche sämmtlich halbirt und auf der Rückseite glatt sind. Die in zwei Drittel der Originalgrösse reproducirte Halskette ist ebenfalls an einem modernen Bande, im Wesentlichen aber gewiss richtig und in ursprünglicher Vollständigkeit, aufgereiht. Sie besteht aus siebenzehn hängenden und achtzehn laufenden mehr oder minder ovalen Gliedern. Von den ersteren haben sechs vollkommen gleiche Gestalt mit den Ohrgehängen, acht eine nach unten vollere tropfenförmige, zwei unverzierte das Aussehen kleiner Bullen. Eine grössere Bulla, deren Gliederung dem Stirnschmuck der männlichen Maske entspricht, markirt das Centrum der Reihe; auf ihr ist (in der Reproduction undeutlich) innerhalb eines Kranzes von Sternen und Rosetten nach links auf einem Klappstuhl sitzend eine nackte weibliche Gestalt mit langem Haar eingravirt, welche in der linken Hand einen Stab hält und die rechte Hand erhebt. Die schönen Ornamente, mit denen fast alle Glieder der Kette wie übersponnen erscheinen, sind deutliche Imitation von Filigranarbeit. Ueberhaupt trägt die ganze Arbeit der Stücke unverhohlen den Charakter eines Surrogats für Goldwaare zur Schau. Reste von einstiger Vergoldung, die man nach vielfachen Analogien voraussetzen möchte, sind jedoch nicht beobachtet worden, auch nicht an den Masken.

Bei beiden Masken ist die Furche des unteren Abschnittes mit einer grösseren Zahl von Löchern versehen, woselbst ein Gewand, ein Bruststück oder dergleichen angenäht gewesen zu sein scheint. An der männlichen ist der Rand sonst nur zweimal, beiderseits in der Höhe der Augen und querlaufend die Centralspitze der Kopfbedeckung durchbohrt. Die weibliche dagegen zeigt ausserdem eine grössere Perforation in der Mitte des oberen Diademrandes und zwei paarweise zusammengehörige, oberhalb der Ohren im Diadem, sowie unterhalb in den Backen, während die ganze Furche des Diademrandes in gleichen Abständen schwächer durchstochen ist.

36. **Kindermaske** aus einem römischen Grabe,[1] mit Löchern am Rande zum Umhängen, zu Winckelmann's Zeiten im Museum Kircherianum, woselbst sie indessen, wie Adolf Klügmann mich vergewissert, nicht mehr vorhanden ist; vielleicht identisch mit einer von Ficoroni[2] publicirten Kindermaske von Terracotta, welche aus einem Columbarium bei den Caracalla-Thermen stammte.

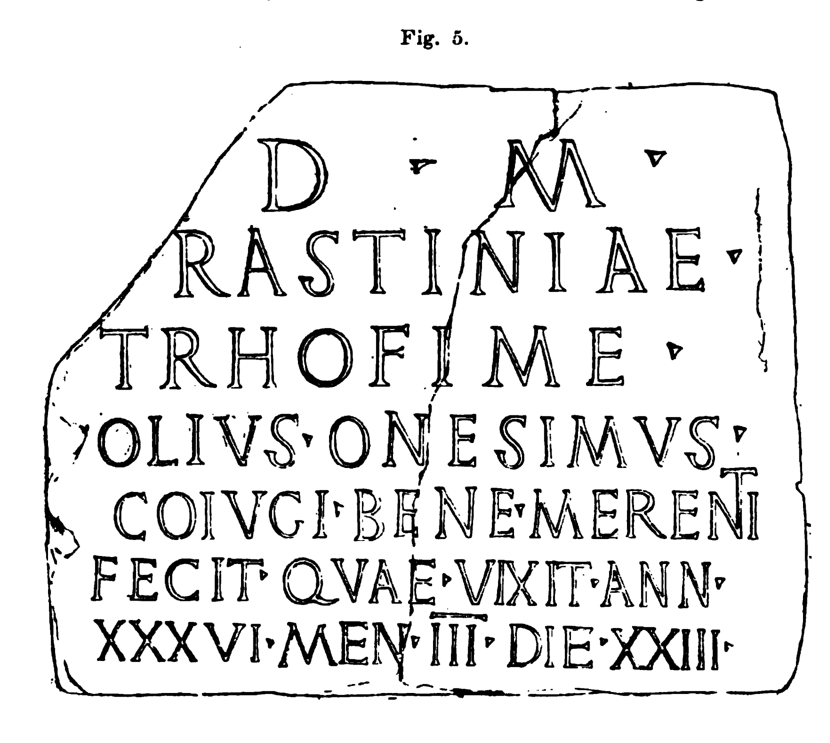
37. **Zwei weibliche Masken aus einem Cumaner Grabe in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich,** 0·21 M. hoch, 0·17 M. breit, beide in durchschnittlicher Stärke von 0·007 M. aus ein und derselben nur 0·065 tiefen Hohlform

[1] Winckelmann, Beschreibung der geschnittenen Steine des Baron Stosch, Bd. IX d. Ausgabe von Eiselein, n. 1315: ‚Ich erinnere . . . dass die Alten über das Gesicht der Verstorbenen Masken formten, die man mit dem Leichnam in das Grabmal setzte, um für die Nachwelt des Abgeschiedenen Bild zu bewahren. In der Galerie des Collegiums St. Ignatii zu Rom sieht man eine solche Maske eines kleinen Kindes, die in einem Grabmal gefunden ist; am Rande sind vier kleine Löcher, die offenbar zur Befestigung auf dem Gesichte dienten'. — Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen, §. 82: ‚Eine junge Larve von gebrannter Erde zu diesem Gebrauche (über das Gesicht des Verstorbenen gebunden zu werden) befindet sich in dem Museo des Collegii Romani'.

[2] Ficoroni, Maschere sceniche, LXVI, 2, p. 66 ‚maschera di fanciullo . . . ritrovati in uno de' Colombarj sopradetti dopo le Terme di Caracalla con varie lapidi scritte sepolcrali'.

gepresst und daher bis auf geringfügige Abweichungen, die sich namentlich durch das Brennen erklären, in der Form identisch. Das eine besser erhaltene Exemplar ist auf Taf. XIII, 2[a], 2[b] zum ersten Male reproducirt nach einer Photographie, die ich nebst erläuternden Angaben der Freundlichkeit Hugo Blümners in Zürich verdanke.

Fig. 5.



Nach einer Mittheilung C. Diltheys, der den Bestand des ganzen Grabfundes im Februar 1876 bei dem Kunsthändler Barone in Neapel für die Sammlung der Züricher antiquarischen Gesellschaft erwarb, sind mit den beiden Masken zum Vorschein gekommen:

1. zwei Bronzenadeln, die eine mit abgebrochenem Ende;
2. der bronzene Beschlag einer hölzernen Kiste sammt Schloss und Kettchen;
3. ein Glasgefäss;
4. ein Schädel mit Streifen von Goldbrocat;
5. eine in zwei Theile gebrochene 0·36 × 0·25 M. grosse Marmorplatte mit Inschrift (Fig. 5).

Die Masken geben den Ausschnitt eines weiblichen Gesichts mit einem Theil des Haares über der Stirn, ohne Ohren. Die Anlage der Formen, welche nicht die volle körperliche Rundung haben, sondern mehr wie ein Hochrelief behandelt sind, ist ziemlich flüchtig und ohne Detail. Sehr schmal ist der Mund, die Oberlippe übertrieben niedrig, das Kinn, in dem ein Grübchen auffällt, formlos verzogen. Die Augenbrauen sind im Relief stärker markirt. Ueber der Stirn zieht sich durch das Haar ein Band mit einer Ranke von Weintrauben und Weinblättern. Nach vollzogener Formung sind einige Stellen, so die Augenbrauen, oberflächlich nachmodellirt, die Augen in roher unförmlicher Weise weit ausgeschnitten, ingleichen zwei Löcher über der Stirn und je eines auf den Backen in der Höhe des Mundes von aussen durchgebohrt worden.

Ein besonderes Interesse erhalten die beiden Stücke durch ihre gut erhaltene Bemalung. Das Gesicht ist fleischfarben, in zartem Rosa; roth gefärbt sind die Lippen und die Ränder der Augenhöhlen, die Augenbrauen waren schwarz. Das Haar, das sich nach unten, die Wangen einfassend, fortsetzt als ein schmaler gelber Streifen mit schrägen eingekratzten Linien, ist bei dem einen Exemplar gelb, bei dem andern röthlich. Die Farbe der Weinranke ist grün.

38. **Gesichtsmaske, 0·22 M. hoch, aus einer im Jahre 1874 südlich von Lissabon entdeckten römischen Necropolis bei Alcacer do Sal**[1] (Salacia), woselbst sie an

[1] J. da Silva, boletim da Real Associação dos Architectos Civis e Archeologos Portuguezes, 2[a] serie, 1876, p. 91, 131 (mit Photographie Nr. 9): ‚Preparando-se um terreno para um calcadouro de uma eira em Alcacer do Sal, fez descobrir uma Necropole da época romana, na qual se acharam diversos objectos de barro, bronze e ferro, e egualmente uma mascara de

ein grösseres Aschengefäss angelehnt zum Vorschein kam. Leider ist eine genaue Aufnahme dieses in jeder Hinsicht merkwürdigen Fundes nicht veröffentlicht worden. Nach einem Berichte des Präsidenten der Gesellschaft der Architekten und Archäologen von Lissabon, J. de Silva, lieferte er ausserdem Münzen des Kaisers Claudius, Terracottalampen, Waffen von Bronze und Eisen, sowie etliche Aschengefässe von verschiedener Grösse und Form, worunter sich zwei spätgriechische Vasen mit rothen Figuren auf schwarzem Grunde befanden. Die eine dieser letzteren ist mit einer Opferscene[1] geschmückt, welche einer auf griechischen Gefässen öfters wiederholten Malerei entspricht, die früher auf ein Opfer der Argonauten bezogen zu werden pflegte.

Wie die auf Taf. XVI, 1 im Lichtdruck nicht ohne mehrfache Einbusse wiederholte Photographie zeigt, welche das Boletim der genannten Gesellschaft unlängst veröffentlichte, stellt die Maske den Ausschnitt eines jugendlichen Gesichtes ohne Haar und ohne Ohren dar. Die Formen desselben sind vorzüglich fein modellirt und von seltener Erhaltung, die nur an der Nasenspitze und durch einen Bruch am oberen Ende der Stirn beeinträchtigt ist, und haben einen Ausdruck von entschieden individueller Anmuth und Schönheit, der sich steigert, wenn die Ränder verdeckt werden. Mit vollem Recht betont J. de Silva, dass sie den Charakter eines Porträts tragen. Das Porträt möchte ich mit Hübner eher für weiblich halten als für männlich, wofür es G. de Rossi ansprach.

Nach dem allgemein üblichen Verfahren sind die modellirten Formen mit einem überall deckenden weissen Ueberzuge versehen worden, welcher ein Colorit trägt. Auf welche Theile sich das Colorit erstreckt, ist leider nicht angegeben. Sicher erkennbar ist es nur an den Augen, die mit ihren weissen Theilen, mit der dunkeln Iris und Pupille und den flüchtig gemalten Wimpern die Lebendigkeit des Ganzen sichtlich erhöhen. Eine coloristische Bezeichnung der Augenbrauen, welche in der Photographie nicht wahrzunehmen ist, scheint geschwunden zu sein.

Offenbar war die Maske bestimmt, zu hängen oder zu liegen und an den Rändern durch Haar, Gewand oder sonstigen Schmuck verdeckt zu werden. Durch eine solche Bestimmung erklärt sich unter Anderem, dass an den unbeschädigten Rändern bis auf ein kleines Loch auf der Höhe der Stirn jede Spur von einer einstigen Befestigung fehlt.

Hinsichtlich des Fundes verdient hervorgehoben zu werden, dass auch die im Museum von Luxemburg befindliche Maske (Nr. 18) angelehnt an die zugehörige Aschenurne gefunden worden ist.

Mit der gegebenen Aufzählung sepulcraler Gesichtsmasken von Thon ist sicherlich nicht entfernt Vollständigkeit erreicht. Ziemlich in allen Sammlungen scheinen ähnliche Exemplare vorhanden zu sein, die auf die hier in Frage stehenden Gesichtspunkte hin

---

terra cotta coberta de estuque colorido e em bom estado de conservação. Posto que fosse designada com o nome de mascara, todavia ella representa o retrato, d' um individuo, do qual as suas cinzas estavam encerradas na maior urna que foi descoberta tambem n' esta mesma occasião e estando encostada sobre ella faz acreditar seria o retrato do finado.' p. 91: ,em Alcacer do Sal (antiga Salacia), na propriedade do senhor Antonio da Faria Gentil . . . se descobriu na profundidade de 0·25 centimetros, freios de ferro e folhas de espadas, outras com punho de bronze cinzilados; fibulas de bronze, vasos lacrimatorios, lampadas mortuarias de barro, moedas etc. etc. . . . entre esses objectos um retrato em argilla . . , além de quatro urnas de diversas grandezas no estylo etrusco, contendo cinzas! . . . da epoca de Claudio, conforme indica a moeda que encontraram junto d' ellas!' Vergl. G. de Rossi und Helbig, Bull. d. inst., 1875, p. 74 ff., E. Hübner, Jenaer Literaturzeitung, 1878, Art. 208.

[1] L. Stephani, Compte-rendu, 1868, p. 129 ff.; Flasch, Angebliche Argonautenbilder, p. 20 ff.; Aldenhoven, Annali dell' instituto, 1873, p. 69 ff.

noch nicht untersucht sind.[1] Auch kommen Gesichtsmasken aus Terracotta in so mannigfachen Formen und Spielarten vor, dass Vermuthungen über ihre ehemalige Bestimmung zumal ohne sichere Fundnotiz misslich erscheinen.[2] Ich führe im Folgenden einige Stücke an, die mir um des einen oder anderen Merkmales willen beachtenswerth erschienen, von denen aber gewiss mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, dass sie verschiedentlichen anderen Zwecken dienten, mögen diese letzteren auch nicht immer genauer zu errathen sein.

Eine 0·18 M. hohe Maske einer Frau im Cabinet Janzé,[3] jetzt vermuthlich im Cabinet des médailles zu Paris, mit etwas geöffnetem Mund, im Haar ein kreuzweis geschlungenes Band mit Ueberresten von Bemalung.

Eine seltsame Kopfmaske in Form etwa eines Bienenkorbes, auf der einen Seite mit einem unbärtigen Gesicht, in dem die Augen und der weit geöffnete Mund grosse Ausschnitte zeigen, rückwärts mit langem ruhig herabfallendem Haar, veröffentlicht von Gori aus der Sammlung der Uffizien.[4]

Ein theilweise an Theatermasken erinnerndes Exemplar in der Sammlung des Vereines für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden, auf Taf. XVI, 2 wiederholt nach einer photographischen Aufnahme, die der Director dieser Sammlung, Oberst von Cohausen auf mein Ersuchen zu besorgen die Güte hatte. Einer Berichterstattung Dr. K. Reuter's[5] zufolge wurde diese Maske 1859 in dem römischen Lager von Wiesbaden ‚zwei Zoll tief im Boden, ohne alle Beigabe gefunden'. Sie ‚ist von sehr weissem, feinem, hartgebranntem, geschlemmtem Thon gegossen (sic) und bedeckt das Gesicht eines erwachsenen Mannes vollkommen. Die Stirne und das linke Auge fehlen, das rechte Auge zur Hälfte. Das Gesicht hat ein hässliches barbarisches Aussehen

---

[1] Salzmann, Nécropole de Camiros, pl. XII, XIII und XXIV, veröffentlicht drei grosse Porträtmasken aus Terracotta, von denen die erste alterthümlich griechische etwas über Lebensgrösse, welche an das altattische Stelenporträt eines Discobolen im Varvakion erinnert (Kirchhoff und E. Curtius, Ueber ein altattisches Grabmal, Abhandl. d. Berliner Akademie, phil.-hist. Classe, 1873, p. 153 ff.; Olivier Rayet, Tête archaique, Monuments grecs publiés par l'Association p. l'enc. d. études grecques, N. 6, p. 7), vielleicht hieher gehören könnte. Dieselbe Unsicherheit besteht unter Anderem auch für eine von L. Palma di Cesnola, Cyprus, p. 60, publicirte Terracottamaske, welche den Ausschnitt eines Frauengesichtes ohne Haare und Ohren darstellt. — Eine bärtige, kahlköpfige, porträtartige Terracottamaske von sileneskem Ausdruck, ohne Ohren, mit Diadem, den Mund durchbrochen bei Inghirami, Museo Chiusino, II, tav. CXXXV, welcher p. 140 bemerkt: ‚par che sia da riconoscere un Sileno in questa maschera di terracotta, della quale è ben difficile di indovinare l' uso, ancorchè sia stato di decorazione'. — Aus Gräbern von Piedimonte rühren her sechs 0·11 M. hohe unbärtige Gesichtsmasken, welche keine Löcher haben, in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Benndorf, Antiken von Zürich, p. 24, n. 213.

[2] Die von C. Robert in U. Köhler's Mittheilungen des deutschen archäologischen Institutes in Athen, III, Taf. II, veröffentlichten griechischen Satyrmasken könnten im Komos oder bakchischen Processionen getragen worden sein, vergl. Demosth., 19, 287: τοῦ καταράτου Κυρηβίωνος, ὃς ἐν ταῖς πομπαῖς ἄνευ τοῦ προσώπου κωμάζει. Theophr. charact. 6, p. 10, 8, ed. Ussing (ἀπονοίας) ἀμέλει δυνατὸς καὶ ὀρχεῖσθαι νήφων τὸν κόρδακα, καὶ προσωπεῖον μὴ ἔχων ἐν κωμικῷ χορῷ. — Ein räthselhaftes Stück: Cataloghi del Museo Campana, classe I, serie III, n° 51: ‚testa umana circa la metà del vero, cinta di ricca corona, la quale servì forse di coperchio di un vaso. Ritrae questa una figura buffonesca con mezza maschera in viso simile al Polichinella. Fu trovata, entro una tomba Chiusina, ed è di stile arcaico il più antico'.

[3] J. de Witte, Choix de terres cuites du cabinet Janzé, pl. XVIII, 1.

[4] Gori, Mus. Etrusc., I, tab. LXXXII, n. II und III, p. 187 ff: Praeter faces, rosas, corollas, libamina, urnas, aliaque multa huius generis, quae ad funebrem adparatum pertinebant, fuere etiam personae, oscilla et larvae, quae tanquam imagines vitae humanae variarumque aetatum simulacra, Diis manibus consecrabantur. Complura exstant signa in lectissimis, quae in Etruria vidi, Museis, praesertim in Mediceo Cimeliarcho, cum ex aere tum etiam ex argilla confecta [describuntur in Columbario sive Monum. libert. et serv. Liviae Augustae a me edito tab. VIII, p. 18, 19] Horum specimen subieci in eadem Tabula (n. II et III). Quod vero iuvenem refert, plastico opere Etrusco perfectum, humanum caput magnitudine sua referens, haud praetermittendum esse censui.

[5] Dr. K. Reuter, Zur Geschichte des römischen Wiesbaden, II, Das Römercastell, Annalen des Vereines für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, V. Bd., 2. Heft, 1871, Taf. VII, 7, p. 35.

mit weit vorspringender, vier Zoll langer, an der Spitze doppelter Nase, die etwas gebogen ist; mit zwei runden, einen halben Zoll weiten Nasenlöchern. Der Mund, mit aufwärts gekehrten Mundwinkeln, ist sehr gross, seine Länge beträgt vier dreiviertel Zoll, er ist geöffnet, aber der einen Zoll grosse Zwischenraum zwischen den etwas wulstigen Lippen ist durch sechs fünf Linien weite runde Löcher durchbrochen. Der Durchmesser der Pupille des rechten Auges beträgt sieben Linien. Die rechte Ohrmuschel ist durch eine erhabene Leiste angedeutet und unter den Ohren sind zwei runde anderthalb Zoll weite Löcher zum Anbinden der Maske angebracht. Die Wände derselben sind von verschiedener Dicke. Der untere Rand an Kinn und Wangen ist fünf Linien dick, im Gesicht unter den Augen anderthalb Linien. Das Gesicht hat einen stupiden lächelnden Ausdruck.'

Ein 0·17 M. hohes Fragment in der Sammlung der Societät für Künste und Wissenschaften in Utrecht,[1] auf Taf. XVI 3 zum ersten Male veröffentlicht nach einer Photographie, die mir durch die bereitwillige Vermittlung des Vorstandes jener Sammlung zukam. Dasselbe ist zu Vechten bei Utrecht gefunden worden, ‚als dort ein neues Fort zur Befestigung der Stadt gebaut wurde'. Erhalten ist nur ein Stück einer Gesichtshälfte, das rechte Ohr Auge sowie einen Theil von Stirn und Mund umfassend. Auch dieses Stück erinnert an die Bildung scenischer Masken. Der Mund war offenbar weit geöffnet und von zwei parallelen Furchen umzogen. In dem muschelförmig roh modellirten Ohr finden sich zwei kleinere Löcher, die zum Umbinden dienten. Ein grosses rundes Loch ist im Augapfel ausgeschnitten. Auf der Stirne steht in Relief ein Hahn, der nach einer kleinen runden medaillonartigen Scheibe pickt, auf welcher ein dem Anschein nach geflügelter Kopf (nach Janssen: Mercur) in Vorderansicht angebracht ist.

Drei Masken aus der Krim in der k. Ermitage zu St. Petersburg.[2] Die eine, ungefähr 0·16 M. hoch, aus einem Grabe am Fusse des Mithridatesberges stammend, stellt ein bärtiges Gesicht im Typus des Herakles dar, mit einer Binde im Haar, die Augensterne hohl, in jedem Ohr ein Loch zum Umbinden. Die zweite, ungefähr 0·14 M. breit, ein unbärtiges Gesicht mit langem Haar und durchbohrten Augensternen. Die dritte, circa 0·12 M. breit, ein rundes anscheinend gehörntes Gesicht mit grossen Oeffnungen in Mund und Augen, und drei Löchern im Rande.

Sucht man aus den bisherigen Beschreibungen ein Gesammtergebniss zu gewinnen, wie es eine Vergleichung aller Stücke untereinander erwarten lässt, so erfordern zunächst die Gesichtshelme, die sich als eine eigene Classe ausscheiden, eine gesonderte Betrachtung.

---

[1] Beschrieben von L. J. F. Janssen, Die Sammlungen vaterländischer Alterthümer in den Niederlanden, Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, IX, 1846, p. 24, Nr. 20. Danach im Catalogus der Archeologische Verzameling van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Utrecht 1868, p. 43; G. 43. Ebendort Nr. 44 findet sich gleichfalls aus Vechten das Fragment vom Haar einer Thonmaske, mit einer Kopfbinde auf der zwei Buckelverzierungen sitzen, und zwei grossen Löchern am Rand, von schöner Arbeit, in natürlicher Grösse. Auch hiervon liegt mir eine Photographie vor.

[2] Antiquités du Bosphore Cimmérien, pl. LXXV, 9, p. 117, pl. LXXVI, 2, pl. LXXVI, 5, p. 121.

Zähle ich wie billig die erhaltenen Fragmente und Helmtheile mit als volle Stücke, ohne die fraglichen zu rechnen über die nicht genügende Auskunft erreicht werden konnte, so sind im Ganzen zwanzig verschiedene Exemplare bekannt: eines aus Silber, zwölf aus Bronze, sieben aus Eisen. Davon stammen, wie dies übersichtlich die folgende Tabelle ausweist,

Nr.	Tafel	Material	Aufbewahrungsort	Fundort	Fundumstände
11	XV 3ª, 3ᵇ	Silber, vergoldet	Kiel, Museum	Thorsberg, Schleswig	—
12	III	Bronze	London, brit. Museum	Nola	Grab
13	I 1, 2	„	Belgrad, Museum	Semendria, Serbien	—
14	IV, V, VI 3ª, 3ᵇ	„	London, brit. Museum	Ribchester, England	Grab (?)
15	VII, VIII, XV 2	Bronze, versilbert	Stuttgart, Antiquarium	Wildberg, Württemberg	(Steinbruch)
16	IX 3, 4	„ „	„ „	Gräfenhausen, „	—
17	X	Bronze	Wien, österr. Museum	Altfluss, Rumänien	—
18	XII 1ª, 1ᵇ	„	Luxemburg, Museum	Hettange bei Metz	Grab
19	XV 4ª—4ᶜ	„	Kiel, Museum	Thorsberg, Schleswig	—
20	VI 1	„	Ansbach, Museum	Weissenburg, Baiern	—
21	XIV 5	„	Rom, Museo Gregoriano	Etrurien	—
22	VI 2	„	Chiusi, Museo	„	—
23	XII 3ª—3ᶜ	Bronze, vergoldet	Wien, Antikencabinet	Nicopoli, Bulgarien	—
27	XII 2ª, 2ᵇ	Eisen	„ „	Mainz	Grab
28	XIII 1ª, 1ᵇ	Eisen, vergoldet	Leiden, Reichsmuseum	Vechten bei Utrecht	—
29	—	Eisen	Nymwegen, Gemeindesammlung	Ubbergen	Grab (?)
30	—	„	?	Agata dei Goti	Grab
31	XIV 3	„	Berlin, Museum	Cöln	—
32	Fig. 4 p. 339	„	Angers, Museum	Alençon, Frankreich	—
33	—	„	?	?	—

sieben aus Deutschland, vier aus Italien, drei aus dem nördlichen Ländergebiet der Türkei, je zwei aus Frankreich und den Niederlanden, eines aus England, während von einem die Herkunft unbekannt ist. Alle Visiere ohne Ausnahme haben die Bildung von Porträts, und zwar überwiegen jugendliche Porträts bei Weitem; von elf vollständiger erhaltenen Visieren sind nur zwei bärtig (Nr. 13. 21). Die grössere Mehrzahl gehört der römischen Kaiserzeit an, nur in drei Fällen (Nr. 12. 13. 21) weisen Arbeit und Fundumstände auf eine Entstehung in vorchristlicher Zeit hin. Nach den Fundberichten sind vier Exemplare sicher, zwei höchstwahrscheinlich in Gräbern zum Vorschein gekommen, während für die Fundart der übrigen vierzehn theils überhaupt keine Daten, theils keine hinlänglichen Daten vorliegen. Die Möglichkeit sepulcraler Provenienz ist jedoch nirgends ausgeschlossen. In zwei Fällen (Nr. 12 und 30) ist bezeugt, dass die Helme auf den Schädeln der Leichen lagen, im Innern eines dritten (Nr. 27) schienen bei der Ausgrabung noch Beinreste zu haften.

Die im Wesentlichen übereinstimmende Beschaffenheit aller Stücke zeigt, dass sie getragen werden konnten und thatsächlich getragen worden sind. Bei allen vollkommen erhaltenen Visieren ohne Ausnahme ist ganz oder theilweise irgendwie durch Perforationen des Metalls das Sehen und Athmen für den Träger ermöglicht. Auch ist mehrfach, so namentlich bei Nr. 13, 14, 15, 23, 27, durch Ausbiegung oder Umsäumung der untern Ränder gegen das Einschneiden am Halse Vorsorge getroffen. Zwei Exemplare,

Nr. 14, 15, haben nach ihrer Decoration wahrscheinlich römischen Offizieren gehört. Bei zwei andern, Nr. 11 und 27, zeigt das Metall furchenartige Verletzungen, von denen angenommen wurde, dass sie von einem Hieb herrühren. Zieht man zu alledem in Betracht, dass ein oder mehrere Aufsätze oder Appliquen,[1] wie sie an Helmen sonst üblich sind, bei mehreren sicher, bei anderen wahrscheinlich vorhanden waren, so wird es vollkommen begreiflich, wie sich vereinzelten Exemplaren gegenüber neuerdings wiederholt die Meinung bilden konnte, dass Visierhelme von solcher Beschaffenheit bei den Alten als militärische Schutzwaffe im Gebrauch gewesen seien. Eine genaue Prüfung dieser Meinung ist jedesfalls nicht zu umgehen.

Wie die meisten antiquarischen Untersuchungen in vergessene, und oft mit Unrecht vergessene Literatur zurückreichen, so ist auch die Frage der Visierhelme nicht jetzt zum ersten Male vorgebracht und erörtert worden. Schon Justus Lipsius hatte sie in Erwägung gezogen. Seither wurde sie auf Grund von schriftlichen Zeugnissen des Oeftern, von Verschiedenen, bald bestritten bald mit mehr oder weniger Einschränkungen behauptet.[2] In Betracht kamen dabei hauptsächlich die folgenden Stellen, die ich mit Auslassung von Unwesentlicherem und von blossen Wiederholungen, zu genauerer Beurtheilung der Sache hier vereinige:

Statius Theb. IV 18. Nec modus est lacrimis: rorant clipeique iubaeque
triste salutantum, et cunctis dependet ab armis
suspiranda domus; *galeis* iuvat oscula *clausis*
inserere amplexuque truces deducere conos.

XI 370 rogat illa suorum
Antigone devota malis suspectaque regi,
et tantum tua, dure, soror; *saltem ora trucesque*
solve genas; liceat vultus fortasse supremum
noscere dilectos ed ad haec lamenta videre,
anne fleas.

Silius Italicus Punic. XIV 634. Ardua primus
ad muros dux signa rapit. Tenuata jacendo
et macie *galeis abscondunt ora, malusque,*
ne sit spes hosti, *velatur casside pallor.*

XIV 148. Mite tamen dextrae decus inter proelia tanta
enituit fama. Miles Tyrrhenus (Asilo
nomen erat) captus quondam ad Thrasymena fluenta,
servitium facile et dominantis mollia jussa
expertus Beryae, patrias remearat ad oras
sponte faventis heri; repetitisque impiger armis
tum veteres Siculo casus Mavorte piabat.

---

[1] Helbig, Alcuni ornati di elmo, Annali d. instituto, 1874, p. 46—48.

[2] Justus Lipsius, De militia romana, III, 2, Antw. 1596; Paschalis, Coronae, X, 14, Paris 1610; C. Barth zu Claudian in Rufinum, II, 258, Frankf. 1650; Joh. Scheffer zu Arriani tactica, cap. 48, p. 113, Upsala 1664; Fabretti, De columna Trajani syntagma, p. 213 ff., Rom 1683; Spanheim zu Juliani orat., I, p. 250 ff.; A. Drakenborch zu Silius Italicus Punic., XIV, 636, Utrecht 1717. Die Schrift von Lederlin, De galeis veterum, Argentorati 1727, habe ich nicht einsehen können. Vergl. Antichità di Ercolano, Bronzi, I, p. 252, Anm.; R. Garrucci, Bullettino Napolitano, N. S., I, p. 99 ff.; A. d'Olenine, Essai sur le costume et les armes des gladiateurs, p. 7 ff.; King, Antique gems and rings, I, p. 66 ff.

Atque is, dum medios inter fera proelia miscet,
illatus Beryae, cui, pacta ad regia misso
Poenorum a populis, sociataque bella gerenti,
aerato cassis munimine clauserat ora,
invadit ferro iuvenem, trepideque ferentem
instabiles retro gressus prosternit arena.
At miser, audita victoris voce, trementem
cunctantemque animam Stygia ceu sede reducens,
cassidis a mento malefidae vincula rumpit,
iungebatque preces, atque addere verba parabat.
Sed, *subito aspectu et noto conterritus ore,*[1]
Tyrrhenus ferrumque manu revocavit etc.

Quinctil. declam. III 12 ed. Burmann Vides munitum gladio latus, loricam ferro asperam, *clausam galea faciem,* et ad terrorem belli cristas minantes, inscriptum in scuto C. Marii nomen, totum denique virum Martio habitu horrentem.

Plutarch. Aristides cap. 14 ἐπεὶ δὲ τοξευθεὶς ὁ ἵππος τὸν Μασίστιον ἀπέρριψε καὶ πεσὼν ὑπὸ βάρους τῶν ὅπλων αὐτός τε δυσκίνητος ἦν ἀναφέρειν καὶ τοῖς Ἀθηναίοις ἐπικειμένοις καὶ παίουσι δυσμεταχείριστος, οὐ μόνον στέρνα καὶ κεφαλὴν ἀλλὰ καὶ τὰ γυῖα χρυσῷ καὶ χαλκῷ καὶ σιδήρῳ καταπεφραγμένος, τοῦτον μὲν ᾗ τὸ κράνος ὑπέφαινε τὸν ὀφθαλμὸν ἀκοντίου στύρακι παίων τις ἀνεῖλεν, οἱ δ' ἄλλοι Πέρσαι προέμενοι τὸν νεκρὸν ἔφευγον.

Herodot. IX 22 ἐνεσκεύαστο γὰρ (ὁ Μασίστιος) οὕτω· ἐντὸς θώρηκα εἶχε χρύσεον λεπιδωτόν, κατύπερθε δὲ τοῦ θώρηκος κιθῶνα φοινίκεον ἐνεδεδύκεε. τύπτοντες δὲ ἐς τὸν θώρηκα ἐποίευν οὐδέν, πρίν γε δὴ μαθών τις τὸ ποιεύμενον παίει μιν ἐς τὸν ὀφθαλμόν.

Arrian.[2] tact. cap. 34, 2 ed. Hercher αὐτοὶ δὲ (die Reiter in den ἱππικὰ γυμνάσια) ὡπλισμένοι παριᾶσι κράνεσι μὲν σιδηροῖς ἢ χαλκοῖς κεχρυσωμένοις, ὅσοι κατ' ἀξίωσιν αὐτῶν διαπρεπεῖς ἢ καθ' ἱππικὴν διαφέροντες, ὡς καὶ αὐτῷ τούτῳ ἐπάγειν ἐπὶ σφᾶς τῶν θεωμένων τὰς ὄψεις. τὰ κράνη δὲ ταῦτα οὐ καθάπερ τὰ εἰς μάχην πεποιημένα πρὸ τῆς κεφαλῆς καὶ τῶν παρειῶν προβέβληται μόνον, ἀλλὰ ἴσα πάντη τοῖς προσώποις πεποίηται τῶν ἱππέων, ἀνεῳγότα κατὰ τοὺς ὀφθαλμούς, ὅσον μὴ ἐπίπροσθεν τῷ ὁρᾶν γιγνόμενα σκέπην ὅμως παρέχειν τῇ ὄψει. χαῖται δὲ ἀπήρτηνται αὐτῶν ξανθαί, οὐκ ἐπὶ χρείᾳ μᾶλλόν τι ἢ ἐς κάλλος τοῦ ἔργου· καὶ αὗται ἐν ταῖς ἐπελάσεσιν τῶν ἵππων, εἰ καὶ ὀλίγη πνοὴ τύχοι, καὶ ὑπὸ τῆς ὀλίγης ἡδίους φαίνονται ἀπαιωρούμεναι. καὶ θυρεοὺς δὲ φέρουσιν, οὐχ ὥσπερ εἰς τὰς μάχας, ἀλλὰ τῷ βάρει κουφοτέρους . . . καὶ ἐς ἡδονὴν πεποικιλμένους· ἀντὶ δὲ τῶν θωράκων Κιμμερικὰ χιτώνια . . . πεποικιλμένα · ἀναξυρίδας δὲ . . . προσσφιγγομένας τοῖν σκελοῖν. ἵπποι δὲ αὐτοῖς προμετωπιδίοις μὲν ἐς ἀκρίβειαν πεφραγμένοι εἰσί, παραπλευριδίων δὲ οὐδὲ δέονται. ἀσίδηρα γὰρ ὄντα τὰ ἐπὶ τῇ μελέτῃ ἀκόντια τοὺς μὲν ὀφθαλμοὺς τῶν ἵππων καὶ [ὡς] κακόν τι ἂν ἀπεργάσαιτο· ταῖς πλευραῖς δὲ αὐτῶν, ἄλλως τε καὶ τοῖς ἐφιππίοις τὸ πολὺ μέρος σκεπομέναις, ἀβλαβῶς προσπίπτει.

---

[1] Vergl. Dio Cassius, epit. LXXIX, 15, von Elagabal: ὁ δὲ δὴ ἀνὴρ αὐτῆς Ἱεροκλῆς ἦν, Καρικὸν ἀνδράποδον, Γορδίου ποτὲ παιδικὰ γενόμενον, παρ' οὗ καὶ ἁμαρτηλατεῖν ἔμαθεν. κἀκ τούτου καὶ παραδοξότατα αὐτοῦ ἠράσθη · ἐν γάρ τοι ἱπποδρομίᾳ τινὶ ἐκπεσὼν τοῦ ἅρματος κατ' αὐτὴν τὴν τοῦ Σαρδαναπάλλου ἕδραν τό τε κράνος ἐν τῇ πτώσει ἀπέρριψε, καὶ ἐκφανεὶς αὐτῷ, λειογένειος δ' ἔτι ἦν καὶ κόμῃ ξανθῇ ἐκεκόσμητο, ἀνηρπάσθη τε εὐθὺς ἐς τὸ παλάτιον, κἀν τοῖς νυκτερινοῖς ἔργοις ἔτι καὶ μᾶλλον ἑλὼν αὐτὸν ὑπερηυξήθη κτλ. Der Helm der Circusrenner hatte nur Backenklappen, Friedländer, Sittengeschichte Roms, II[3] p. 327; Zangemeister, Ann. d. inst., 1870, p. 255 ff.

[2] Vergl. Köchly, De libris tacticis qui Aeliani et Arriani feruntur, Turici 1851, p. 22; Griechische Kriegsschriftsteller, II, 1. p. 205; R. Förster, Hermes, XII, p. 427.

Ammianus Marcellinus XXV 1, 12 erant autem omnes cateruae (Persarum) ferratae ita per singula membra densis lamminis tectae, ut iuncturae rigentes conpagibus artuum convenirent, *humanorumque vultuum simulacra ita capitibus diligenter apta*, ut inbracteatis corporibus solidis ibi tantum incidentia tela possint haerere, qua per cauernas minutas et orbibus oculorum adfixas parcius visitur, vel per supremitates narium angusti spiritus emittuntur.

Heliodorus Aethiop. IX 15 τρόπος δὲ αὐτοῖς (τοῖς Πέρσαις) πανοπλίας τοιόσδε. ἀνὴρ ἔκκριτος καὶ σώματος ἰσχὺν ἐπίλεκτος κράνος μὲν ὑπέρχεται συμφυές τε καὶ μονήλατον, καὶ ὄψιν ἀνδρὸς εἰς ἀκρίβειαν ὥσπερ τὰ προσωπεῖα σοφιζόμενον. τούτῳ δὲ ἐκ κορυφῆς εἰς αὐχένα πάντα πλὴν τῶν ὀφθαλμῶν εἰς τὸ διοπτεύειν σκεπόμενος, τὴν μὲν δεξιὰν κοντῷ μείζονι λόγχης ὁπλίζει, τὴν λαιὰν δὲ εἰς τὸν χαλινὸν ἀσχολεῖ κτλ.

Julianus orat. I in Constantii laudem p. 46, 16 ed. Hertlein τίς γὰρ εἰπεῖν ἔχει τῶν πρόσθεν αὐτοκρατόρων ἱππικὴν δύναμιν καὶ σκευὴν τῶν ὅπλων τοιαύτην ἐπινοήσαντα καὶ μιμησάμενον; ἣ πρῶτος αὐτὸς ἐγγυμνασάμενος διδάσκαλος ἐγένου τοῖς ἄλλοις ὅπλων χρήσεως ἀμάχου . . . ἄπειρον γὰρ ἦγες ἱππέων πλῆθος, καθάπερ ἀνδριάντας ἐπὶ τῶν ἵππων ὀχουμένους, οἷς συνήρμοστο τὰ μέλη κατὰ μίμησιν τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως· ἀπὸ μὲν τῶν ἄκρων καρπῶν ἐς τοὺς ἀγκῶνας, ἐκεῖθεν δὲ ἐπὶ τοὺς ὤμους, καὶ ὁ θώραξ (ἐκ) τμημάτων κατὰ τὸ στέρνον καὶ τὰ νῶτα συναρμοζόμενος, τὸ κράνος αὐτῷ προσώπῳ σιδηροῦν ἐπικείμενον ἀνδριάντος[1] λαμπροῦ καὶ στίλβοντος παρέχει τὴν ὄψιν, ἐπεὶ μηδὲ κνῆμαι καὶ μηροὶ μηδὲ ἄκροι πόδες τῆς σκευῆς ταύτης ἔρημοι λείπονται. — II p. 72, 15 τότε δὴ βασιλεὺς τούς τε ἱππέας ἐπὶ κέρως τάττει χωρὶς ἑκατέρου. τούτων δὲ οἱ μέν εἰσιν αἰχμοφόροι, θώραξιν ἐλατοῖς καὶ κράνεσιν ἐκ σιδήρου πεποιημένοις σκεπόμενοι . . . αὐτοὶ δὲ ἀτεχνῶς ὥσπερ ἀνδριάντες ἐπὶ τῶν ἵππων φερόμενοι, οὐδὲν ἀσπίδος δεόμενοι.

Sidon. Apoll. carm. II 253 (von den Scythen) Tum ne per malas excrescat fistula duplex,
obtundit teneras circumdata fascia nares,
ut galeis cedant. Sic propter praelia natos
maternus deformat amor, quia tensa genarum
non interiecto fit latior area naso.

Alcimi Aviti poem. V 512 ed. Sirm. Et tamen ardentum cuncta inter tela virorum
terribilis plus forma fuit, quis namque furentes
spectet, quos laetos vix possit cernere vultus?
Inclusae galeis facies, et ferrea vestis
cinxerat iratas armorum luce tenebras.

Nicetas Choniata de Manuele Comneno II p. 122, 3 ed. Bonn. καὶ βασιλεὺς δὲ αὐτὸς κατα μονομαχίαν τῷ ἀρχιζουπάνῳ Βαχχίνῳ προσέμιξεν, ἡρωϊκὸν προφαίνοντι σῶμα καὶ αὐτουργοὺς χεῖρας ἐξ ὤμων φύοντι · καὶ ὁ μὲν κατὰ τῶν προσώπων πλήττει τὸν βασιλέα καὶ διαθλᾷ τὸ ἐκ τοῦ κράνους κατακεχυμένον τῶν ὄψεων ἐκείνου σιδήρεον παραπέτασμα, ὁ δὲ τὴν χεῖρα τούτου τῷ ξίφει διήλασε καὶ ἀπόλεμον ἔδειξε καὶ ζωγρίαν ἐκ τοῦδε συνείληφεν.

Prüft man die angeführten Stellen auf den Grad ihrer Beweiskraft, speciell unter dem neuen Gesichtspunkte den die in Frage stehende Monumentenreihe eröffnet, so werden als massgebend etwa die folgenden Dinge zu beachten sein:

---

[1] Eine in der späteren Literatur häufig wiederkehrende Hyperbel, vergl. Ammianus Marcellinus, XVI, 10, 8: cataphracti equites, quos clibanarios dictitant, [personati] thoracum muniti tegminibus et limbis ferreis cincti, ut Praxitelis manu polita crederes simulacra, non uiros, und andere Stellen bei Spanheim, Zu Julian. orat., I, p. 248, und J. Becker, Grabinschrift eines römischen Panzerreiterofficiers, p. 33, 84. — Vergl. Procop. bell. Persicum II 25 p. 265, 19 ed. Bonn. καὶ Ναρσῆν κατὰ κόρρης παίουσι.

1. Auszuscheiden sind die Dichterschilderungen, namentlich des Statius und Valerius Flaccus, denen mancherlei ähnliche sich anreihen liessen, da sie, wie bereits des Oefteren dargethan worden ist, für die Frage ohne Belang sind. *Galeam, ora claudere solvere resolvere,* oder *ora, faciem galea abscondere includere* und verwandte Ausdrücke, beziehen sich, wie schon die Wendung *galeis iuvat oscula clausis inserere* beweist, lediglich auf die Backenlaschen des Helms, die vom Gesicht nicht selten so viel verdecken, dass sie unkenntlich machen (bucculae, παρειαί, παραγναθίδες).

2. Die im Jahre 137 n. Ch. verfasste Taktik des Arrian bezeugt für Hadrianische Zeit Visierhelme als Paradestücke im Gebrauch bei den Turnierübungen der römischen Reiterei, hebt aber zugleich ausdrücklich die vollkommen verschiedene Einrichtung der im Felde als Militärwaffe getragenen Helme hervor,[1] welche ohne Visier waren, und vom Gesicht nur die Backen durch Laschen schützten. Ob diese Turnierhelme die Form von Porträtmasken hatten, ist nach dem Wortlaute der Beschreibung nicht zu entscheiden. Der allgemeine Ausdruck ἴσα πάντη τοῖς προσώποις πεποίηται τῶν ἱππέων, mit welchem die natürlichste und zutreffendste Bezeichnung προσωπεῖον eher vermieden als umschrieben zu sein scheint, und der Umstand dass nur Ausschnitte für die Augen erwähnt werden, können auf ein vom Gesicht abstehendes, schildartiges Visier leiten, wie es in vielen Varietäten an Gladiatorenhelmen vorkommt, und häufig nur mit Oeffnungen für die Augen versehen ist.[2]

3. Das von Niketas in der Schilderung des Kampfes zwischen Manuel Comnenos und dem Archizupanos Bakchinos erwähnte ἐκ τοῦ κράνους καταχεχυμένον σιδήρεον παραπέτασμα ist wahrscheinlich der an modernen Helmen namentlich des zehnten bis zwölften Jahrhunderts übliche Nasenschutz oder Nasenberg,[3] der in Form eines Streifens von grösserer oder geringerer Breite vom Kopfstück über Stirn und Nase herablief.

4. Ein Visierhelm als Rüstungsstück gehörte, wie es scheint, schon seit älterer Zeit, zur Bewaffnung der schweren parthisch-persischen Reiterei (equites clibanarii, cataphracti, cataphractarii, ferrati), welche, Ross und Mann, vom Kopf bis zum Fuss mit völliger Eisenhülle bepanzert war. Heliodor, der diese Bewaffnung am ausführlichsten beschreibt, nennt ihn genau anpassend, aus einem Stücke geschmiedet, das Gesicht des Mannes wie eine Maske nachbildend (κράνος συμφυές τε καὶ μονήλατον καὶ ὄψιν ἀνδρὸς εἰς ἀκρίβειαν ὥσπερ τὰ προσωπεῖα σοφιζόμενον), mit Augenöffnungen versehen. Ammian spricht ähnlich von *humanorum vultuum simulacra* mit kleinen Löchern für Augen und Nase.

Wie es in der Natur von kurzgefassten auf technische Anschaulichkeit nicht berechneten Beschreibungen liegt, so lassen auch diese letzteren, scheinbar unzweideutigen Zeugnisse bei strenger Interpretation verschiedene Vorstellungen zu. Beispielsweise würden sie recht wohl (namentlich mit Rücksicht auf das μονήλατον des Heliodor) von altgriechischen sogenannt korinthischen Helmen verstanden werden können, deren Visier mit dem Kopftheil aus einem Stücke gearbeitet und bestimmt in einiger Entfernung

---

[1] Dieser wichtige Unterschied ist übersehen von Becker-Marquardt, Handbuch der römischen Alterthümer, III, 2, p. 373, 2117, und Marquardt, Römische Staatsverwaltung, II, p. 456.

[2] Henzen, Explicatio musivi in villa Burghesiana asservati, atti della pontificia accademia romana, XII, p. 108 ff.

[3] Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné du mobilier français, tom. VI, p. 102 ff.

über das Gesicht herabgelassen zu werden, nicht selten ganz oder theilweise in Form einer Maske gehalten ist. Immerhin aber wird man zugestehen müssen, dass sie möglicher Weise einen Beleg für die neue Monumentenserie bieten können. Und da die persische Panzerreiterei seit Severus Alexander (222—235 n. Ch.), der sie als vielgefürchtete Waffe in das römische Heer einführte,[1] eine ausserordentlich weite Verbreitung fand und in mannigfachen Reformen, von denen in späteren Ueberlieferungen die Rede ist,[2] vermuthlich auch in ihrer äussern Ausstattung einem öftern Wechsel unterworfen war, so könnte bei oberflächlicher Betrachtung die Frage nach der einstigen Verwendung der in Rede stehenden antiken Gesichtshelme befriedigend gelöst scheinen. Alles in Allem reiflicher erwogen, darf man sich aber doch nicht dabei beruhigen.

Zuerst wird man Aufklärung von einheimischen Denkmälern der Sassanidenzeit erwarten, die in Folge verschiedener umfassender Arbeiten der letzten fünfzig Jahre in ziemlicher Ausdehnung und Zuverlässigkeit zugänglich gemacht worden sind und alle standesgemässen Unterschiede von Tracht und Bewaffnung mit orientalischer Vorliebe ausführlich vergegenwärtigen. Sonderbarer Weise begegnet aber unter den Reiterbildern, welche jene Denkmäler enthalten,[3] kein einziges, das sich mit dem Wortlaut der Schilderungen von Ammian und Heliodor decken könnte. Wie oft auch ihre schwere Rüstung an Arm- und Beinschienen, an Schuppenpanzern die den Leib umgeben, an grossen Kettenhemden die den ganzen Körper umhüllen, bis in die kleinsten Gliederungen ersichtlich gemacht ist, Maskenvisiere an den Kopfbedeckungen bleiben durchgängig zu vermissen. Nur einmal, in dem berühmten Relief der Grotte von Tak-i-Bostan[4] bei Kermanschah, welches nach persischen Schriftstellern von einem griechischen Künstler herrühren soll, erscheint der König Chosroes Parviz (591—628) mit einer völligen Verhüllung des Kopfes, vollgerüstet auf einem starken äusserst schwerfällig gepanzerten Pferde, im Ganzen eine phantastisch aufgeputzte Gestalt, die wie C. Ritter bemerkt der noch jetzt üblichen Kurdentracht entspricht und einigermassen an unsere mittelalterlichen Helden erinnert. Von seinem Kopfe sind in der That nur die Augen sichtbar. Der Helm der ihn bedeckt, verlängert sich vorn über den obern Theil des Gesichts und ist hier mit zwei Oeffnungen für die Augen versehen; dicht unter diesen Oeffnungen und rings dem ganzen untern Rand des Helmes entlang ist dann ein Kettenhemd befestigt, welches schleierartig den übrigen grösseren Theil des Gesichts und den ganzen Obertheil des Körpers verhüllt. Sollte eine derartige Form der Kopfbedeckung von Ammian und Heliodor gemeint sein, so würde allerdings jede Analogie wegfallen, und diese Möglichkeit ist nicht abzuweisen. Auch sind geschlossene Maskenhelme, welche hin und wieder isolirt auf späteren geschnittenen Steinen vorzukommen scheinen, neuerdings, so viel ich sehe, ohne Gewähr für persisch ausgegeben worden.[5]

---

[1] Vergl. die sehr lehrreiche Untersuchung über die Panzerreiter des Alterthums, welche Jakob Becker, Grabschrift eines römischen Panzerreiterofficiers, Frankfurt a. M. 1868, p. 20 ff., gegeben hat.

[2] H. Weiss, Costümkunde des Alterthums, II, p. 562, sieht in dem, was Heliodor über den Helm sagt, ‚eine späte phantastische Zuthat' der Rüstung.

[3] G. Rawlinson, The seventh great monarchy, p. 579 ff.; L. Stephani, Die Schlangenfütterung der orphischen Mysterien, p. 5 ff.; Mordtmann, Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft 8. Bd. p. 1 folg.

[4] Ker Porter, Travels in Georgia Persia Babylonia, II, pl. 62; Flandin et Coste, Voyage en Perse, I, t. 8; C. Ritter, Erdkunde, IX, p. 380; Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, III², p. 315 ff.

[5] King, Antique gems and rings, II, pl. XXXIX, 9, 12. Vergl. Tassie and Raspe, Descript. catalogue of engraved gems, II, pl. XXXIV, 3687, 4032.

Ferner ist nachdrücklich zu betonen, dass an den zahlreichen Darstellungen von Panzerreitern, die wir auf öffentlichen oder privaten Monumenten der römischen Kaiserzeit besitzen, noch in keinem Falle ein Visier bemerkt worden ist, wohl aber, so weit ich dieselben übersehe, regelmässig die gewöhnliche von allen Spielarten der Gladiatorenrüstung bestimmt unterschiedene Form des Helms mit Backenklappen auftritt, die für die meisten Gattungen des römischen Heeres im Wesentlichen constant geblieben zu sein scheint.[1] Dass für die künstlerische Ausführung eine Wiedergabe eng anschliessender Maskenvisiere, namentlich bei Reliefs, leicht etwas Zweideutiges oder eine gewisse Ungefälligkeit der Form mit sich bringen konnte, wird allerdings einzuräumen sein. Aber bei der grossen Popularität, welche für die welterobernde Nation militärische Darstellungen aller Art bis in die letzten Zeiten ihrer sinkenden Kraft besassen, eine Popularität die nicht zum mindesten durch die Treue verdient war, mit der sie unbeschadet aller Grösse des historischen Stils die wirkliche Erscheinung des Militärs als solche zu fassen verstanden, würde die Kunst ein so charakteristisches Rüstungsstück unmöglich durchgehends haben ausser Acht lassen dürfen, wenn es in wirklichem Gebrauche gewesen wäre. Im Gegentheil, wo ihr in diesem ganzen Gebiet die Bewältigung der verwickeltsten Anforderungen mit einem genialen Geschmacke gelang, der für alle verwandten Leistungen der Folgezeit unerreichtes Vorbild geblieben ist, wäre weit eher vorauszusetzen, dass selbst geringere künstlerische Schwierigkeiten lediglich künstlerische Lösungen hätten nach sich ziehen müssen. Wie misslich es also auch an sich bleiben mag, aus einem Nichtvorkommen dieser Art giltige Schlüsse ziehen zu wollen, wo unser Denkmälerbesitz doch immer nur einen kleinen überdies noch keineswegs genügend untersuchten Bruchtheil des einst Vorhandenen repräsentirt, so wird man doch dem hervorgehobenen Moment sicherlich Bedeutung zusprechen dürfen, um so mehr als innere Gründe dafür geltend gemacht werden können. Mindestens erweckt dasselbe, wie ich glaube, kein günstiges Vorurtheil für einen Versuch, welchen kürzlich ein um die Kenntniss römischer Militäralterthümer höchst verdienter Gelehrter, C. Lindenschmit in Mainz,[2] unternommen hat, den Gebrauch von Visierhelmen sogar für andere Truppengattungen des römischen Heeres nachzuweisen.

Es sind zwei Grabdenkmäler des Mainzer Museums, auf die sich Lindenschmit beruft. Auf dem einen, welches etwa dem Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung angehört,[3] ist ein Fahnenträger der vierzehnten Legion, *Qu. Luccius Q. f.* verewigt, den die Inschrift als *mil. leg. XIIII. gem. Mar. vic.* bezeichnet.[4] Er steht barhäuptig in Vorderansicht, und hält in der einen Hand aufrecht die Standarte, in der

---

[1] Auch in den Waffendarstellungen, welche die Notitia dignitatum or. XI, p. 31, occ. IX, p. 144, ed. Seeck, als insignia viri illustris magistri officiorum enthält, und unter denen sich sieben verschiedene Helmformen finden, kommt keiner mit einem Visier vor.

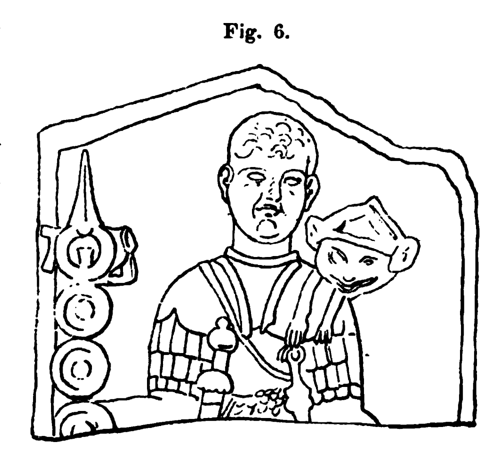
[2] C. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. III, Heft V zu Taf. 4, unter Zustimmung von Marquardt, Römische Staatsverwaltung, II, p. 327.

[3] Die Zeit des Monuments ergibt sich aus dem Namen der Legion Martia Victrix, den sie unter Nero erhielt, und dem Umstande, dass sie unter Trajan oder Hadrian nach Carnuntum versetzt wurde, woselbst sie späterhin verblieb. Vergl. Mommsen, C. I. L., III, p. 416 und 550.

[4] Lehne, Gesammelte Schriften, II, p. 146, T. VII, 29; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Band I, Heft IV, Taf. 6, 2; Weiss, Costümkunde im Mittelalter, I, p. 25, Fig. 18 b; J. Becker, Die römischen Inschriften und Steinsculpturen des Museums der Stadt Mainz, n. 176.

andern gesenkt einen ovalen Schild. Halbstiefel, ein Waffenrock, zwei Gürtel mit Schwert und Dolch[1] vervollständigen seine Rüstung, und über der linken Achsel kommt, wie die beigefügte theilweise Reproduction (Fig. 6) veranschaulicht, angeblich ‚ein geschlossener Visierhelm' zum Vorschein, ‚dessen breite unten ausgefranzte Bänder über die linke Brust herabhängen'. Ich vermisse hier jede deutliche Charakteristik eines Visiers, namentlich an den Augen; auch wäre es zu klein für den Kopf. Ueberdies pflegte man wie die Sculpturen der Trajanssäule lehren,[2] den abgenommenen Helm nicht auf der linken Schulter, wo der Schild hinderlich gewesen wäre, sondern auf der rechten Schulter vor der Brust zu tragen. Irre ich nicht, so sind die ‚gefranzten Bänder' vielmehr Tatzen eines Thierfells. Bei der ‚äusserst rohen Arbeit des Steins' wird dann das Gesicht mit seinem breitgezogenen Maule, seinen unförmlichen hochsitzenden schief nach vorn gerichteten Ohren und seinem sonstigen thierischen Ausdruck das Kopfstück des Thierfells sein. Das Ganze dürfte demnach die gewöhnliche Kopfbedeckung der Fahnenträger vorstellen, für welche aus den Monumenten der Kaiserzeit Belege in Ueberfluss zu Gebote stehen,[3] — obwohl auch bei dieser Erklärung (so gut wie bei der andern) die seltsame Art und Weise der Anbringung räthselhaft bleibt.

Fig. 6.



Das zweite Denkmal, welches die Grabschrift eines Soldaten der zweiundzwanzigsten Legion trägt *(C. Vibulius C. f. Ofent. Valentinus Mediola. mil. leg. XXII.)* und ausserdem nur mit Ornament ausgestattet ist, zeigt ‚auf beiden die Inschrift einschliessenden Seiten- ‚rändern gleichmässig vertheilt und abwechselnd je 7 Waffenstücke', ‚und zwar zu oberst ‚runde Schilde (clypei), sodann Visirhelme wie es scheint, darunter abwechselnd grosse ‚eckige Schilde (scuta) und Visirhelme mit Kämmen'[4] (Fig. 7). In ähnlicher Weise ist auch ein in demselben Museum befindlicher Grabstein eines andern Soldaten der nämlichen Legion *(C. Annius. C. f. Ani. Salutus Vercellis mil. leg. XXII. pri.)* von breiten Rändern umsäumt, auf welchen Waffen abgebildet sind[5] (Fig. 8). Man zählt hier im Ganzen 31 Stücke, nämlich 18 Schilde (darunter 7 runde, 6 ovale, 3 eckige, 2 Pelten[6] [?]), ferner 7 Dolche, 3 Pfeile oder Lanzenspitzen, 2 Wurfspeere, schliesslich 1 Panzerhandschuh, und zwar einen solchen von einer rechten Hand. In diesen Waffen erkennt Lindenschmit ‚offenbar Theile der schweren Legionarbewaffnung'. Hätte dies seine Richtigkeit, so würde weder ihre grosse Zahl, da sie doch nur den persönlichen Besitz der Verstorbenen vorstellen könnten, noch die grosse Varietät ihrer Form zu begreifen sein. Namentlich können unmöglich vier verschiedene Schildarten bei einem und demselben Truppenkörper in

[1] Schwert und Dolch kommen bei Fahnenträgern öfters vor, vergl. Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, I, Heft XI, Taf. 6, 1; C. R. Smith, Collectanea antiqua, II, tab. 35.

[2] Fröhner, La Colonne Trajane, p. 70, 127.

[3] Vegetius, Epit. rei milit., II, 16: Omnes antesignani vel signiferi, quamvis pedites, loricas minores accipiebant et galeas ad terrorem hostium ursinis pellibus tectas.

[4] Lehne, Gesammelte Schriften, II, Taf. X, n. 43; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Band I, Heft IX, Taf. 4, 3 und 3ᵃ; J. Becker, Die römischen Inschriften und Steinsculpturen des Museums der Stadt Mainz, n. 192.

[5] Lehne, Gesammelte Schriften, II, Taf. X, n. 42; Lindenschmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Band I, Heft IX, Taf. 4, 2 und 2ᵃ; J. Becker, Die römischen Inschriften und Steinsculpturen des Museums der Stadt Mainz, n. 198.

[6] Die Darstellung ist undeutlich; Becker, a. a. O., beschreibt: ‚ein halbmondförmiger am Halse getragener Brustschild'.

Verwendung gewesen sein. Mir scheinen zwei Erklärungsweisen denkbar, welche beide für die Legionsrüstung Nichts beweisen würden. Entweder es sind Manubien, wie beispielsweise eine reiche Sammlung verschiedenartiger Waffen, welche in Relief drei Seiten einer von Caylus[1] veröffentlichten römischen Graburne umgibt, durch Beigabe eines Gefangenen und durch Beigabe von Trophäen als Beute bezeichnet ist; oder es sind

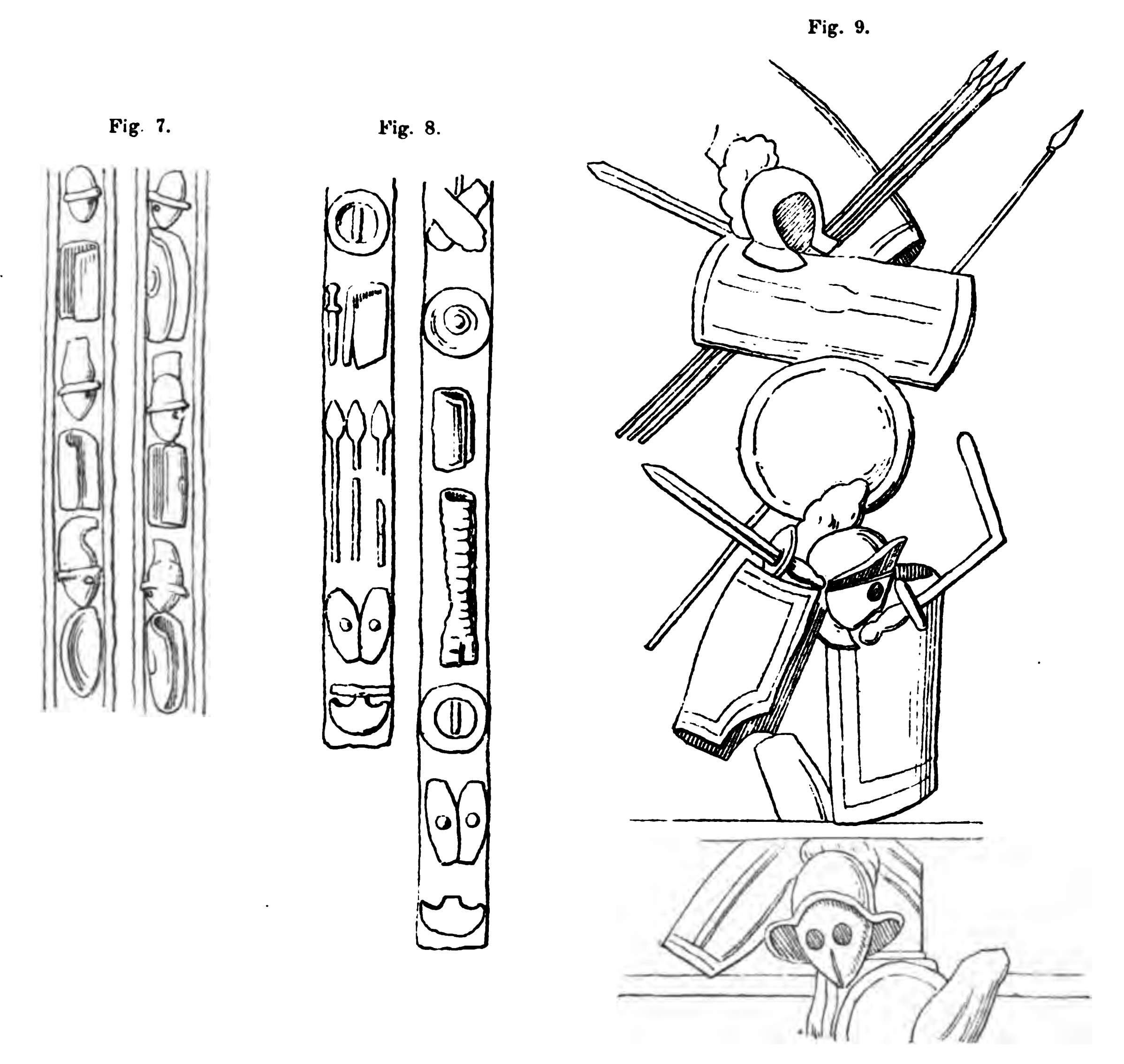


Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9.

Gladiatorenwaffen. Für das letztere spricht in diesem Falle nicht nur im Einzelnen die vollkommene Identität der Helme mit solchen in sichern Darstellungen der Arena, und der Panzerhandschuh,[2] wie ihn unter Anderm die Samniten am rechten Arme führen, sondern namentlich der Umstand dass die nämlichen Waffen und Waffenformen in der nämlichen Gruppirung in Gladiatorendarstellungen vorkommen. Lehrreich sind in dieser Hinsicht besonders zwei in der pompeianischen Gladiatorenkaserne aufgedeckte

[1] Caylus, Recueil d'antiquités, III, pl. LXII.

[2] Henzen, Explicatio musivi in villa Burghesiana asservati, II, p. 108 ff. — Becker, Inschriften und Steinsculpturen des Museums der Stadt Mainz, n. 201, in dem Giebelfelde des Grabsteines eines römischen Soldaten: mehrere Wurfspeere und Schilde, ein Celt mit Schaft und Armschienen.

Wandgemälde,[1] welche trophäenförmig zusammengestellte Gladiatorenwaffen, eine Art Stillleben der Arena, vergegenwärtigen. Hier wiederholen sich genau entsprechend die gleichen Dolche, die gleichen Schildformen, und was gewiss nicht ohne Bedeutung ist, die drei parallel nebeneinander gestellten Lanzen. Kann ein solches Zusammentreffen schwerlich Zufall sein, so würde freilich erst eigens zu ermitteln sein, in welchem Sinne Gladiatorenwaffen an dem Grabsteine eines gemeinen römischen Soldaten auftreten konnten. Es liessen sich hierfür verschiedene Erklärungsweisen denken, über die indessen allein eine genügende Sammlung der nicht eben spärlichen römischen Provinzialdenkmäler, auf denen Gladiatorenwaffen oder Gladiatorenkämpfe angebracht sind,[2] Aufklärung bieten könnte.

Mit Unrecht ist auch neuerdings von anderer Seite[3] eine Münze der Gens Carisia für die Legionarbewaffnung sogar der republikanischen Zeit herangezogen worden. Dieselbe zeigt im Avers den Kopf des Augustus (nach rechts oder links) mit der Umschrift IMP · CAESAR · AVGVST ·, auf dem Revers innerhalb der Umschrift P · CARISIVS · LEG · PRO · PR · ein kurzes Schwert, eine Doppelaxt und einen Helm angeblich mit einem Maskenvisier (in dem freilich beide Augen undurchbrochen sind) und einem geweihartigen Aufsatze (‚una specie di gran mezza luna').[4] Sie gehört nach Emerita Augusta in Lusitanien, ist von P. Carisius geprägt, welcher in den Jahren 25—22 v. Ch. Proprätor in Spanien war, und bezieht sich gleich anderen Münzen dieser Serie auf den Cantabrischen Krieg. Wie Borghesi[5] gezeigt hat, sind in der Darstellung des Revers spanische Nationalwaffen zu erkennen. Dies beweist namentlich die singulär geformte Doppelaxt, das σαύνιον der Lusitanier, welche in gleicher Gestalt noch jetzt bei den spanischen Stiergefechten in Verwendung stehen soll.[6]

Fig. 10.

Nach Alledem ist, wie ich glaube, ein wahrscheinlicher Beweis für den Gebrauch von Visierhelmen als Kriegswaffe im römischen Heere bisher nicht erbracht. Während Visierhelme für die Kämpfe des Amphitheaters, so weit wir auf Grund zahlreicher Darstellungen urtheilen können, sich Jahrhundertelang unverändert erhielten, und in Form glänzender Schaustücke, wie bemerkt, bei den friedlichen Turnieren der Reiterei wenigstens zur Zeit Hadrians Eingang gefunden hatten, wurden sie im Felde wie es scheint, und das sicher aus guten Gründen militärischer Zucht und Praxis, nicht benutzt.

---

[1] Ornati delle pareti di Pompei, I, 52, Bulletino Napolitano, N. S., I, tav, VII, 13, 14; Niccolini, le case ed i monumenti di Pompei, fasc. XX caserma dei Gladiatori, tav. I; Helbig, Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens, n. 1512.

[2] Vergl. Wiltheim, Luciliburgensia ed. A. Neyen, p. 250, pl. 64, n. 270, 272. — Ein Stein des Metzer Museums (n. 64), der in ‚einer nischenartigen Vertiefung eine Anzahl von Gladiatoren zeigt': Hübner, Jahrb. d. Vereines v. Alterthumsfreunden im Rheinlande, 1873, p. 163 — C. I. L., III, 2127, 2723, V, 4482. — Vergl. H. Nissen, pompeianische Studien p. 393.

[3] Marquardt, Römische Staatsverwaltung, II, p. 327, 7. — Einen Visierhelm erkennt auch Fröhner, Médaillons de l'empire romain, p. 64 auf einem Medaillon des Antoninus Pius, welches die Schmiede Vulcans darstellt, ohne hinreichenden Grund nach der Abbildung, die nur einen etwas grösseren Stirnschirm erkennen lässt.

[4] Cohen, Médailles consulaires, tab. XI, 14, 15; Heiss, Description générale des monnaies antiques de l'Espagne, p. 403 ff., tab. LX, 6. Vergl. Hübner, C. I. L., II, p. 52.

[5] Borghesi, Osservazioni numismatiche, XXVII, 9, œuvres II, p. 333 ff, mit besonderem Bezug auf die von Diodor, V, 30, 2, beschriebene Helmform der Kelten: κράνη χαλκᾶ περιτίθενται μεγάλας ἐξοχὰς ἐξ αὑτῶν ἔχοντα καὶ παμμεγέθη φαντασίαν ἐπιφέροντα τοῖς χρωμένοις.

[6] Heiss, a. a. O.: ‚le bidens, arme d'infanterie d'origine espagnole, faite de deux demi-lunes d'acier ne formant qu'une lame, dont les parties concaves et convexes étaient également tranchantes; cette lame était fixée sur un long manche et servait principalement contre la cavalerie; elle est encore en usage en Espagne sous le nom de media luna pour couper les jarrets des taureaux qui dans les courses refusent le combat'.

Sollte es dennoch je geschehen sein, was immer nur vorübergehend und in Beschränkung auf gewisse Truppentheile zu denken wäre, so würde es schwer halten zu glauben, dass irgendwann ein so leichter und unpraktischer Bau hätte gutgeheissen werden können, wie er den vorliegenden Exemplaren eigen ist. Die flüchtigste Musterung eines Arsenals macht erstaunen, wie unzählige Lösungen das Problem der Schutzwaffe zulässt. Nach der Natur der abzuwehrenden Gefahr, nach den technischen Eigenschaften des verarbeiteten Materials, nach allen Bedingungen, welche Klima Nationalcharakter Verwendungsart und Zeitgeschmack vorschreiben, erwachsen sie in einer Mannigfaltigkeit, welche an die erfinderische Geduld erinnern kann mit der die Natur in Tausenden von Arten die Verwirklichung einer Idee sucht. Aber aller Wechsel der Form ist durchaus an die Forderung höchster Nutzbarkeit gebunden. ‚Der Waffenschmied muss', wie Semper[1] einmal treffend sagt, ‚den strengsten Zwecklichkeitsgesetzen nachkommen, denn Leben, Freiheit, Macht, Besitz, alle höchsten irdischen Güter, einer Person oder eines ganzen Gemeinwesens, stehen ein'. Danach verneint sich die militärische Brauchbarkeit der vorliegenden Maskenhelme von selbst. In den meisten Fällen erweist sich ihr Metall als zu gebrechlich. Die Zerschneidung der Form in zwei oder sogar drei Stücke mit der umständlichen Art ihrer gegenseitigen Verbindung, der Schmuck vorstehender Reliefs und metallener Aufsätze hätte im Kampfe behindern müssen. Auch wird man sich die Luxuszierde von aufgetragenem Gold und Silber, welche in einer so kleinen Zahl von Exemplaren verhältnissmässig so oft vertreten ist, doch nur als Ausnahme[2] vorstellen mögen. Vor Allem aber fällt entscheidend ins Gewicht, dass für das Gehör meist gar keine, für das Sehen und Athmen durchgängig ungenügende Vorkehrung getroffen ist. Ueberzeugend ist in dieser Hinsicht namentlich ein Vergleich mit den an Renaissancerüstungen zuweilen vorkommenden Gesichtsmasken, welche in ihrer an Porträtformen freilich nur sehr allgemein oder höchstens in einzelnen Ausschnitten erinnernden Construction, die Zweckmässigkeit des verwandten Princips der Gladiatorenvisiere durch Wiederholung gewissermassen bestätigen. Während jene ausnahmslos möglichst weit vom Gesicht des Trägers abstehen und durch vielfache Gitter verdeckte Spalten und geschickt vertheilte Löchersysteme das immerhin schwere Fungiren der Sinnesorgane thunlichst erleichterten, musste die Maske hier in unmittelbarem Anschluss allseitig hemmend aufliegen. Mit ihren geringfügigen, in der Lippenspalte zumal oft kaum bemerkbaren Oeffnungen hätte sie bei einer anstrengenden Bewegung unfehlbar die Gefahr des Erstickens mit sich bringen müssen. Waffen dieser Art erscheinen daher zu mehr als ruhigem Tragen untauglich.

---

[1] Semper, Der Stil, II, p. 549. Vergl. Hohenlohe-Waldenburg, Ueber den Gebrauch der heraldischen Helmzierden im Mittelalter, Stuttgart 1868.

[2] Sueton, Divus Julius, 67: Ac nonnunquam post pugnam atque victoriam remisso officiorum munere, licentiam omnem passim lasciviendi permittebat . . . Nec milites eos pro contione, sed blandiore nomine commilitones appellabat, habebatque tam cultos ut argento et auro politis armis ornaret, simul et ad speciem et quo tenaciores eorum in proelio essent metu damni. — Juvenal. XI, 101: Urbibus eversis praedarum in parte reperta magnorum artificum frangebat pocula miles, ut phaleris gauderet equus caelataque cassis Romuleae simulacra ferae mansuescere iussae imperii fato, geminos sub rupe Quirinos, ac nudam effigiem clipeo venientis et hasta pendentisque dei perituro ostenderet hosti. — Nach Ammianus Marcellinus XXVII, 10, 11, trug Valentinianus I. im Kampfe einen mit Gold und Edelsteinen verzierten Helm, den die Alamannen erbeuteten. — Mit Reliefs verzierte Backenklappen römischer Helme haben sich mehrfach erhalten, vergl. Archeografo Triestino V p. 155—169 C. Gregorutti, esemplare di una decorazione militare romana della categoria delle falere; Lindenschmit Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit Band I, Heft XII, Taf. 4, 6; Comarmond descr. des antiqu. du palais-des-arts à Lyon Nr. 285 pl. 12.

Schwachgetriebene Schilde Harnische Helme und Beinschienen haben sich in bedeutender Anzahl in unsere Museen gerettet und pflegen, nicht selten nach bestimmten Herkunftszeugnissen, für sepulcral zu gelten. Im Ganzen gewiss mit Recht. Tritt doch, seitdem zuverlässige Ausgrabungsberichte sich mehren, immer augenfälliger die Thatsache hervor, in wie ausgedehntem Maasse für blosse Bestattungszwecke gearbeitet wurde zu allen Zeiten und an allen Orten, mit einer Betriebsamkeit als gälte es zukünftigen Geschlechtern zu bezeugen, in welchem Grade die Sorge für die Todten allgemeines Lebensbedürfniss war. Doch ist jene Auffassung sicher zu eng. Besässen wir über zufällige Compilationen hinaus, deren Unzulänglichkeit im umgekehrten Verhältniss steht zu der Zähigkeit mit der sie sich unverändert von Darstellung zu Darstellung fortpflanzen, eine wissenschaftliche Behandlung der antiken Armatur, und damit die Lösung einer Aufgabe, welche für die Geschichte nicht wichtiger sein könnte als für Ergründung künstlerischer Gesetze und einer auch hier erstaunlich fruchtbaren Triebkraft religiöser Vorstellungen, so würde genau zu verfolgen sein was sich jetzt nur allgemein behaupten lässt, dass sich den Nutzwaffen schon früh eine eigene Gattung von Zierwaffen an die Seite stellte, von denen diejenigen mit sepulcraler Bestimmung doch nur ein Theil sind. Ihre ersten Wurzeln mochte sie in dem Bedürfniss finden, die äussere Gestalt der Kriegs- und Schutzgottheiten oder den Reiz heroischer Darstellungen durch bedeutungsvolle Zuthaten zu steigern. Weitgreifender vielleicht noch wirkte der allgemeine anathematische Verbrauch von Wehrgeräthen aller Art ein, welcher dem gesteigerten Können der Toreuten ein weites Feld von Erfindungen erschloss. Besonders aber musste das naive Wohlgefallen des Südländers an feierlicher Erscheinung in öffentlichem Auftreten, mit dem der Cultus in unaufhörlichen Processionen zu rechnen verstand, die Zierwaffe als ein stehendes Requisit des öffentlichen Lebens einbürgern. In Tempeln und Kapellen, in eigenen Hoplotheken,[1] Arsenalen und Zeughäusern war deren eine Menge aufgestapelt, welche nicht blos in aussergewöhnlichen Kriegs- und Revolutionsfällen gelegentlich aushalf,[2] sondern gutentheils die Bestimmung hatte für Pompen und mannigfache Staatsactionen als persönlicher Schmuck zu dienen. Wiederholt werden Processionswaffen als eine besondere Classe den Kriegswaffen entgegengesetzt.[3] Als Paradestücke ganz allgemein wird man daher auch die vorliegenden Exemplare zu bezeichnen haben, und die historische Herausgestaltung ihrer Form in der Entwicklung dieser Classe lässt sich annähernd noch nachweisen.

Die älteste Form des Helms, über welche in Uebereinstimmung mit Homer die frühesten Vasendarstellungen belehren und aus der die meisten anderen der späteren Zeit abgeleitet erscheinen, hat eine den mittelalterlichen Topfhelmen (heaume, pothelm) verwandte Construction. Es ist diejenige des sogenannten korinthischen Helms, welcher ganz aus einem Stücke geschmiedet, ungefähr den Bau des Schädels wiederholt und

[1] Erinnert sei nur an den Inhalt der Hoplothek auf der attischen Akropolis, wo unter Anderem ἀσπίδια πομπικὰ erwähnt sind, Michaelis, Der Parthenon, p. 307.

[2] Plut, Cimon, 5; Livius, XXII, 57, 10, XXIV, 21, 9.

[3] Dionys., Halicarn. de admir. vi dicendi in Demosth., 32: ὅσῳ διαλλάττει πολεμιστήρια μὲν ὅπλα πομπευτηρίων, ἀληθιναὶ δ' ὄψεις εἰδώλων, ἐν ἡλίῳ δὲ καὶ πόνοις τεθραμμένα σώματα τῶν σκιὰς καὶ ῥᾳστώνας διωκόντων. Herodian., VII, 11, 14: τάς τε γὰρ δημοσίας ἀποθήκας τῶν ὅπλων, εἴ τινες ἦσαν πρὸς πομπὴν μᾶλλον ἢ μάχην ἐπιτήδειοι, ἀναῤῥῆξαι τοὺς ὄχλους ἔπεισε (Γαλλικανός), τό τε σῶμα ἕκαστον φράττεσθαι, ὡς οἷόστε ἦν · τά τε τῶν μονομάχων καταγώγια ἀνοίξας, ἐξήγαγε τοῖς οἰκείοις ὅπλοις ἕκαστον ἐξηρτυμένον. Vergl. Plut., Vita Demosth., 845, D., p. 284, 1, ed. Westerm.: ἐκάλει δὲ τοὺς μὲν αὐτοῦ λόγους ὁμοίους τοῖς στρατιώταις διὰ τὴν πολεμικὴν δύναμιν, τοὺς δ' Ἰσοκράτους τοῖς ἀθληταῖς · τέρψιν γὰρ παρέχειν θεατρικήν. Cicero, Orator, 42: pompae quam pugnae aptius.

über das Gesicht sich in einem schmalen Nasenberge und breiten Backenschienen fortsetzt. Herabgestülpt liess er, während die letzteren etwas abstanden, die Augen, den unteren Theil der Nase, Mund und Kinn sichtbar; ungebraucht wurde er über die Stirn zurückgeschoben. Dies beschwerliche Auf- und Niederschieben, beziehungsweise Balanciren der Waffe mochte die vereinfachte Form des sogenannten attischen Helms hervorrufen, welcher über einer gegen Druck und Reibung schützenden Lederkappe unverrückbar auflag, den Nasenberg bald beibehielt bald durch einen besondern Stirnschirm ersetzte und in Scharnieren laufende, auf- und niederschlächtige Backenklappen besass.

Hauptsächlich diese letzte höchst entwickelungsfähige Form wurde für künstlerische Ausstattung bevorzugt. Abgesehen von mannigfaltigen Verzierungen des Stirn- und Nackenrandes, von figürlichen Aufsätzen und getriebenen Reliefs, welche in Gestalt schützender Apotrapaien durchgängig der Richtungseinheit des menschlichen Körperbaues folgen und damit der Angriffsseite gewissermassen entgegenwirken, wurden namentlich die vorderen Theile sehr eigenthümlich und geistreich ausgestaltet. War der rings umschliessende Helmkörper gleichsam ein metallener Kopf geworden, so lag es nahe und konnte nur als folgerichtig erscheinen in diesen vordern Theilen, so weit es möglich war, plastisch die Formen des Gesichts zu wiederholen. So zeigen Vasengemälde des fünften Jahrhunderts, in denen ein besonderer Anlass vorlag Kunstwaffen zu schildern, eine dem anatomischen Bau genau entsprechende Stirn, über ihr einen vorstehenden Kranz von künstlich nachgebildetem Kopfhaar und auf den Backenlaschen eine Malerei, welche den Bart imitiren soll. Einen sogestalteten Helm übergibt Hephaistos der Thetis in dem Innenbilde einer oft besprochenen Schale des Berliner Museums, die mit der Darstellung einer Erzgiesserei geschmückt ist,[1] und ganz entsprechend unter Anderem ist der hier (Fig. 11) beigefügte Helm, der auf einer Schale des Duris in einer Darstellung des Streites um die Waffen des Achill zweimal in identischer Ausführung angebracht ist und dort gleichfalls als ein Meisterstück des Hephaistos besonders ausgezeichnet sein sollte.[2] Auch an der Helmstirn des auf Aias Oïleus Sohn bezogenen Aigineten der Münchener Glyptothek war eine ähnliche Perrücke angefügt, wie nach einer Reihe von Löchern zu schliessen ist, die erst durch diese Parallelen verständlich werden.[3] Ein ganzes Sortiment von bronzenen Paragnathides, in der plastischen Form von Wangen getrieben und wahrscheinlich von Votivstücken herrührend, haben kürzlich die Ausgrabungen von Dodona ergeben.[4] Das bedeutendste Exemplar dieses Fundes, zu genauerem Vergleiche auf Taf. XIV 4 der soeben erschienenen Publication von Carapanos entlehnt, nimmt sich wie eine Illustration der angeführten Vasenbilder aus und kann in seiner gewiss mit Recht gerühmten vortrefflichen Arbeit, welcher die Publication leider nicht gerecht geworden ist, bestätigen, welchen Aufwand man an solchen Fabricaten gewohnt war.[5]

Fig. 11.

[1] Gerhard, Griech. und etrusk. Trinkschalen, Taf. IX, 1; Overbeck, Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis, Taf. XVIII, 6; Panofka, Bilder ant. Lebens, 8, 5; Otto Jahn, Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wissensch., 1867, p. 109.
[2] Monum. ined. d. instituto, VIII, 41; Conze, Vorlegeblätter, VI 1.
[3] Cockerell, temples of Jupiter Panhellenius and of Apollo Epicurius pl. XVI; Müller-Wieseler, Denkm. alter Kunst, I, 6, 28; H. Brunn, Beschreibung der Glyptothek, p. 70.
[4] C. Carapanos, Dodone et ses ruines, pl. LV, 2, p. 234.
[5] Vergl. die hohen Waffenpreise bei Boeckh, Staatshaushalt, I², p. 153 ff.

Eine verwandte, hin und wieder sogar noch weiter gehende Umbildung erfuhr dann aber auch der Typus des sogenannten korinthischen Helmes. Schon eine Metope von Selinunt[1] die der zweiten archaischen Epoche angehört, zeigt auf dem Helme eines Giganten über den Augenhöhlen eigenthümlich nach beiden Seiten geschwungene Linien, ohne Zweifel Nachahmung von Stirnfalten, welche das maskenartig Abschreckende des herabgelassenen Visiers erhöhen sollten. Weiter findet sich über der Helmstirn auch hier zuweilen eine Perrücke, so beispielsweise an dem reich verzierten Helme eines geschnittenen Steines der ehemals Poniatowsky'schen Sammlung, der unter der Bezeichnung ‚Helm des Pyrrhus' bekannt ist.[2] Des Oefteren endlich ist hauptsächlich an Statuetten und Köpfen, die den Helm zurückgeschoben im Haar tragen,[3] das ganze Vordertheil der Waffe ornamental wie ein vollkommenes menschliches Gesicht behandelt.[4] Von dieser letzten Stufe bedurfte es nur eines Schrittes, um zu der getheilten Construction unserer Gesichtshelme zu gelangen.

Bei der allgemeinen Bezeichnung als Processions- oder Paradestücke kann man aber nicht stehen bleiben. Zwei Exemplare, das bronzene im österreichischen Museum (Nr. 17) und das eiserne im Museum von Angers (Nr. 32) haben weibliche Masken. Diese Thatsache, wohl die merkwürdigste an der ganzen räthselhaften Classe, womit sich der Umstand verbindet, dass an dem letztgenannten Exemplare die Augen geschlossen sind, fordert eine bestimmte Erklärung. Nach Erwägung verschiedener Möglichkeiten weiss ich eine solche mir nicht anders vorzustellen als unter der Voraussetzung dass sie, mindestens theilweise, irgend eine sepulcrale Bestimmung hatten, auf dem Todtenbette bei der feierlichen Ausstellung der Verstorbenen, im Leichenzuge oder sonst bei der Bestattung. Ihr durchgängiger Porträtcharakter, auch ihre theilweise bezeugte Herkunft aus Gräbern, würde diese Auffassung unterstützen können. Gerechtfertigt ist es jedesfalls, oder vielmehr gefordert, sie mit den erhaltenen sichern Sepulcralmasken zusammenzustellen, welche eine solche Bestimmung nothwendig gehabt haben müssen, mag dieselbe auch zufälliger Weise in unzweideutigem Wortlaut in keiner schriftlichen Ueberlieferung vorliegen.

Volle Klarheit über den Gebrauch und die Bedeutung der Todtenmasken verspricht allein eine vergleichende Uebersicht der Bestattungssitte verschiedener Völker zu bieten. Eine vollständig umfassende und den heutigen Anforderungen entsprechende ethnographische Studie dieser Art[5] ist mir nicht bekannt; aus den vorhandenen älteren ist

[1] Müller-Wieseler, Denkmäler alter Kunst, I, 5, 27^{b}; Benndorf, Metopen von Selinunt, p. 51, Taf. V.

[2] King, Antique gems and rings, II, pl. XXXIX, 7; E. Q. Visconti, Opere vario, II, p. 380, 75.

[3] So an Ares-Statuen, Museo Naniano, 183; Grivaud de la Vincelle, Arts et métiers des anciens, pl. CXIX; Dilthey, Ares, Taf. I—III, IX, X. Vergl. Montfaucon, Antiquité expl., I, pl. 81, 82. — Ganze Serien (zum Theile freilich gewiss moderner) geschnittener Steine, z. B. Museum Florentinum, I, tav. L und LX, II, tav. LVII, 4, 5, LIX, 2; de Rossi, Gemme antiche, II, 66 ff.; Gori, Dactyl. Smithiana, I, tav. LII; Tölken, Verzeichniss der geschnittenen Steine, p. 369. — Einen durchaus modernen Eindruck macht auch der wunderlich verzierte Maskenhelm, den auf einem Relieffragment im Garten der Grafen Giusti in Verona Neoptolemos trägt; das ganze Fragment scheint modern (Heydemann, Iliupersis, Taf. III, 3).

[4] Auch Phantasiestücke kommen vor, so ein Helm mit Satyrohren und Silensglatze im Museum Gregorianum, I, 74, 6, womit unter Anderem der Helm eines Silens Mon. ined. d. inst. VIII, 6, auch Micali, Monumenti per servire, tav. XXXIII, zu vergleichen ist.

[5] Fr. Chr. Andreä, Die Todtengebräuche der verschiedenen Völker der Vor- und Jetztzeit, Leipzig 1846; R. R. Madden, The shrines and sepulchres of the old and the new world, London 1851, 2 voll. Unvollendet, nur den Orient umfassend, ist das

wenig zu entnehmen, und ich würde meine Befugniss überschreiten, wollte ich eine solche hierfür mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln versuchen. Es genügt indessen für den gegenwärtigen Zweck an einigen Beispielen zu zeigen, dass die Verwendung von Todtenmasken über das Gebiet der antiken Culturwelt zeitlich wie räumlich hinausreicht, auch nicht etwa im Orient ihre Heimat hat wie vermuthet worden ist, sondern augenscheinlich zu denjenigen Gebräuchen zählt, die in ihrem praktischen und psychologischen Ursprung deutlich für die Einheit der menschlichen Art zeugen.

Vor Allem ist daran zu erinnern, dass es in Egypten[1] schon seit alter Zeit in gewissen Fällen üblich war gepresste goldene Masken auf das Gesicht der Mumien zu legen und ihre Sargdeckel aus Holz und Pappwerk in Mumienform anzufertigen, wobei häufig die mitunter aus einem besondern Stücke gearbeitete Maske vergoldet wurde. Derartige lose Porträtmasken aus Holz oder Pappe, an deren Stelle in römischer Zeit vollkommene Gemälde traten, finden sich zahlreich in den Museen,[2] seltener wohl die unmittelbar aufgelegten Goldmasken. Der Louvre besitzt eine ganze Reihe solcher Stücke, über welche E. de Rougé[3] zusammenfassend bemerkt: ‚On a cherché de tout temps, en Égypte, dans les embaumements un peu riches à donner à ces masques la ressemblance du défunt. Les cercueils du roi Antew montrent que, dès la plus haute antiquité, quelques-uns de ces masques furent dorés et ornés d'yeux incrustés en émail. L'usage des masques composés d'une feuille d'or remonte au moins à la dix-huitième dynastie. Les masques en cartonnage doré furent usités dans tous les temps. Les masques dans lesquels on a donné à la peau une couleur rosée sont beaucoup plus récents: plusieurs masques de femmes de cette couleur sont coiffés d'ornements étrangers à l'Égypte: ce sont des monuments gréco-égyptiens, ainsi que les masques en cartonnage doré du même style. Les portraits peints remplacèrent les masques à l'époque romaine'.

Aus Niniveh sind ferner durch Layard in das britische Museum zwei Goldmasken gekommen, von denen ich durch die Gefälligkeit A. S. Murray's in den Stand gesetzt bin auf Taf. XIV, 1, 2 Zeichnungen mittheilen zu können. Aus sehr dünnem Goldblech höchst unvollkommen hergestellt, und zum Behufe der Befestigung an den vier Ecken durchbohrt, bilden sie nur einen ungefähren Ausschnitt des Gesichts, in welchem Nase, Augen und Mund in flüchtigem rohem Relief angedeutet erscheinen, ähnlich, nur ungenügender noch, wie bei der Goldmaske von Olbia (Taf. XV 1). Das eine Exemplar wurde, wenn ich mit Recht Identität voraussetze, von Rassam in Koyundschik entdeckt, und zwar in einem Grabe das aus spätrömischer Zeit herzurühren

---

gross angelegte Werk von Ernest Feydeau, Histoire des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens, Paris 1856, 1858, Tom. I, II, 4⁰; A. Bastian, Beiträge zur vergleichenden Psychologie, Berlin 1868, p. 72—115, die Ahnen und die Manen; Waldemar Sonntag, Die Todtenbestattung, Todtencultus alter und neuer Zeit, Halle 1878; Richard Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, p. 127—147, Schädelcultus, Stuttgart 1878.

[1] E. Feydeau, Histoire des usages funèbres, p. 82: ‚Les momies du premier mode ont souvent la face, les ongles des pieds et des mains dorés (Passalacqua, Catalogue 282); parfois des plaquettes d'or sont posées sur les yeux et la bouche; et les femmes de l'époque des Ptolémées ont quelquefois une feuille d'or appliquée sur le pubis et les grandes lèvres, les bandelettes recouvrant ces étranges parures. Les personnes royales enfin sont souvent complétement dorées et semblent enfermées dans une première enveloppe en or, espèce d'étui au repoussé, reproduisant en relief leur portrait et leurs formes corporelles. (Univers pittoresque Égypte, 261)'. Wilkinson, A popular account of the ancient Egyptians, 1874, II, p, 395.

[2] Ch. Lenormant, Mus. d. antiquités égypt., pl. XXXVII, 1, 2; Caylus, Recueil d'antiquités, I, pl. XI, 3, p. 41; Montfaucon, Antiquité expliquée, III, 2, pl. 147; Beger, Thesaurus Brandenb. III 47. Vergl. E. Ledrain, Gazette archéologique, 1877, p. 131—137, pl. XXI.

[3] E. de Rougé, Notice sommaire des monuments égyptiens du Louvre, 1869, 5ᵉ édition, p. 98 ff.

schien.[1] Wann und wie das zweite zum Vorschein gekommen ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Eine dritte, gleichfalls roh gearbeitete Goldmaske, welche Porträtzüge zu haben schien und acht £ Sterling wog, jetzt im India House der East India Company befindlich, ist unter den Ruinen von Halebi Tschelebi auf der Westseite des Euphrat gefunden worden, auf dem Antlitz einer weiblichen Mumie, in einem gleichfalls späten Grabe.[2]

Auch im Gebiete der phönikischen Cultur fehlt es nicht an einzelnen Spuren. Schliemann[3] berichtet, dass eine kleine Goldmaske ohnlängst ‚an der Küste des alten Phoinike, gerade der Insel Aradus gegenüber, gefunden worden ist. Sie war dort von einem Antiquitätenhändler gekauft, der sie zuerst nach Athen brachte und sie mir in Boulogne zeigte, auf seinem Wege nach London, wo er sie verkaufen wollte. Die Maske ist von dünnem Goldblech und so ungemein klein, dass sie dem Anscheine nach nur auf das Gesicht eines neugeborenen Kindes passen würde; sie stellt ein Menschengesicht mit geschlossenen Augen in sehr roher Repoussé-Arbeit dar'. Weiter hat vor Kurzem H. de Villefosse in einem Grabe von Karthago eine sehr alterthümliche bärtige Porträtmaske aus Terracotta entdeckt, von der mir durch die Güte des genannten Gelehrten eine Reproduction zuging, mit deren Beschreibung ich indessen ihm nicht vorzugreifen wünsche. Funde dieser Art scheinen nicht vereinzelt vorzukommen. Einer brieflichen Mittheilung W. Helbigs zu Folge sagten ihm verschiedene Scavatori in Tunis und Sardinien, ‚dass die Gesichter der Leichname in carthagischen Gräbern bisweilen mit polychromen Thonmasken bedeckt sind'.

Nahe berühren sich dann mit der Sitte der Todtenmasken einige der zahlreichen Formen, welche in alter und neuer Zeit der Cultus von Todtenschädeln angenommen hat. Wie Herodot von den Issedonen berichtet,[4] dass sie die Schädel der Verstorbenen vergolden und als ein Agalma benutzen, so wurden im Mittelalter die Schädel der Heiligen in metallenen oder aus Holz geschnitzten, naturgemäss bemalten und mit Edelsteinen besetzten Brustbildern aufbewahrt, welche Porträts vorstellten oder vorstellen sollten.[5] Desgleichen ist an die vielenorts in grosser Mannigfaltigkeit auftretende Gepflogenheit zu erinnern, dem Leichnam durch Einwächsen, Uebergipsen, Bemalen, Belegen mit Metall-

---

[1] H. Layard, Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon, London 1853, p. 592 ff.: ‚Since my return to England Mr. Vice-consul Rassam has discovered at Kouyunjik several tombs built of slabs of stone, and apparently of even a later date (als die Seleucidenzeit), for in one of them, I understand, was found a gold coin of the Emperor Maximinus. They contained, however, very interesting relics in the same precious metal and in glass. In one of them was a thin golden mask, still preserved, which perfectly retained the features of the corpse. A similar mask of thin gold was discovered in a tomb opened by the officers of the Euphrates expedition on the banks of that river. It is preserved, I believe, in the museum of the East India Company. The tombs opened at Kouyunjik were described in the public prints as being those of the Assyrian kings. Similar tombs containing gold and silver ornaments, blads, etc. appear to have been occasionally found by the Arabs amongst the ruins. See Rich's Kurdistan, vol. II, p. 126'.

[2] Mit dankenswerther Genauigkeit sind von Georg Hoffmann, Archäolog. Zeitung, 1878, p. 25, über diesen Fund verschiedene Berichte zusammengestellt: von Felix Jones in den Selections from the Records of the Bombay Gouvernment No. XLIII, Bombay 1857, p. 174; von Chesney, The expedition for the survey of the Rivers Euphrates and Tigris, London 1850, I, p. 418; von H. B. Lynch, The transactions of the Bombay Geographical Society from September 1841 to May 1844, Bombay 1844, p. 177.

[3] Schliemann, Mykenae, p. 437.

[4] Herod., IV, 26: νόμοισι δὲ Ἰσσηδόνες τοιοισίδε λέγονται χρᾶσθαι· ἐπεὰν ἀνδρὶ ἀποθάνῃ πατὴρ, οἱ προσήκοντες πάντες προσάγουσι πρόβατα, καὶ ἔπειτα ταῦτα θύσαντες καὶ κατταμόντες τὰ κρέα κατατάμνουσι καὶ τὸν τοῦ δεκομένου τεθνεῶτα γονέα, ἀναμίξαντες δὲ πάντα τὰ κρέα δαῖτα προτιθέαται· τὴν δὲ κεφαλὴν αὐτοῦ ψιλώσαντες καὶ ἐκκαθήραντες καταχρυσοῦσι καὶ ἔπειτα ἅτε ἀγάλματι χρέονται, θυσίας μεγάλας ἐπετέους ἐπιτελέοντες. Vergl. IV, 65, Livius XXIII, 24, 12 (von den Boern).

[5] H. Otto, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie, 4. Aufl., p. 150 ff.; aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden II Taf. XXXIX 3.

platten und dergleichen ein verändertes Aussehen zu geben, hölzerne Abbilder von ihm zu fertigen denen dann erhöhte Ehren erwiesen werden, oder den Leichenbehältern in irgend einer Weise, in der Regel durch Ausarbeitung oder Anfügung eines Kopfs oder Gesichtes, eine an den Todten erinnernde individuelle Form, und damit gewissermassen ein persönliches Merkmal zu verleihen. Bei den Aleuten sollen ärmere Leute in Kleider oder Matten eingewickelt und mit einer Maske über dem Gesichte, in Felsspalten beigesetzt werden.[1] Als eigenthümlich für Tahiti wird eine Todtenceremonie geschildert,[2] in der eine Maske in besonderer Weise zur Verwendung kam: der Heva, ein Priester oder Verwandter des Abgeschiedenen, der den Geist desselben vorstellte, zog in abenteuerlichem Aufputz, vor dem Gesicht eine Maske aus Perlmutterschale, gefolgt von Keulenbewaffneten, weiss und roth beschmierten Männern und Knaben, unaufhörlich klappernd überall umher, namentlich aber um die Hütte des Todten, und schlug jeden der ihm begegnete, um alle Unbill die diesem im Laufe seines Lebens widerfahren war zu rächen.

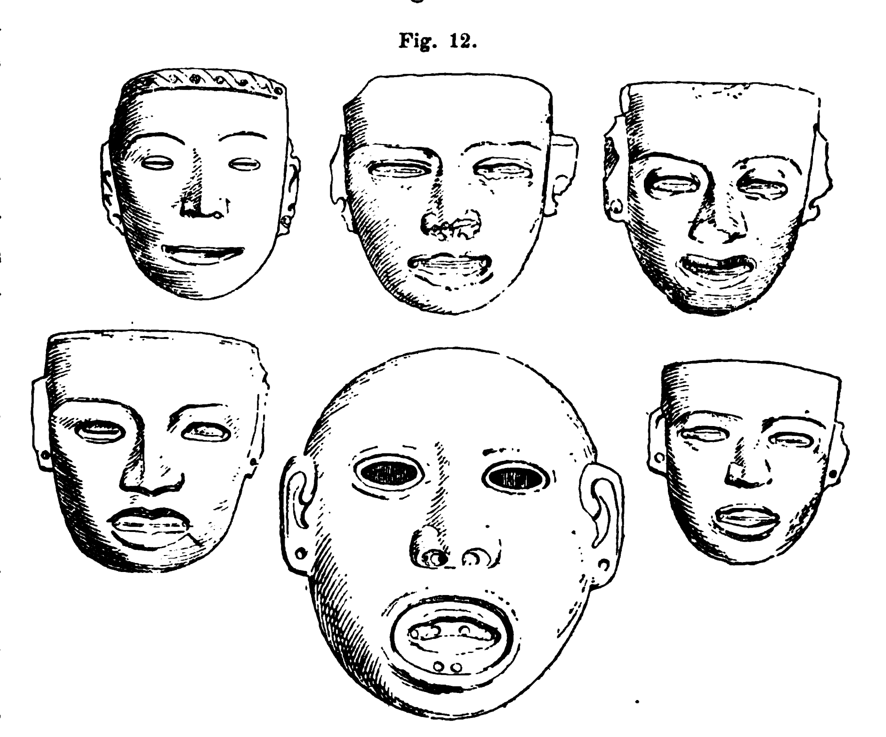
Ein weitgehender Gebrauch von Todtenmasken wird für Mexico bezeugt.[3] ‚Der vornehme Todte wurde am vierten oder fünften Tage in 15 bis 20 feine Tücher eingewickelt und kostbar geschmückt. Er erhielt eine gemalte Maske, die Kleidung des Gottes dem er im Leben hauptsächlich gedient hatte, wurde auf ihn gelegt, dann fand die Verbrennung statt. Weiber und Sklaven folgten ihm in den Tod und diese am vierten Tage dargebrachten Menschenopfer wurden am zwanzigsten, vierzigsten und achtzigsten Tage wiederholt. Seine Asche legte man mit Idolen und zwei Haarlocken, deren eine ihm schon im Leben abgeschnitten worden war, zusammen in ein Kästchen, auf welchem sein Bild zu sehen war, und brachte vor diesem einige Zeit lang Gaben dar. Das Leichenbegängniss des Königs, bei dessen Erkrankung das Idol des Gottes dem er vorzugsweise diente, Tezcatlipoca oder Huitzilopochtli, eine Maske erhielt oder mit einem Schleier bedeckt wurde, fand im Wesentlichen auf dieselbe Weise statt. Die Menschenopfer dabei stiegen manchmal bis zu 200. In älterer Zeit verbrannte man nur eine Puppe die den verstorbenen König darstellte, später die Leiche selbst, und hielt zur Trauer achtzigtägige Fasten. Die Lade mit der Asche desselben, auf welcher ein gut gearbeitetes Bild von ihm stand, wurde zur Seite des Altars des Tezcatlipoca aufgestellt, wie überhaupt die Kapellen der Tempel dazu dienten, die Asche der vornehmen Todten aufzunehmen‘. Mexicanische Todtenmasken, aus verschiedenen zum Theil sehr harten Steinarten, mit bewunderungswürdiger Sauberkeit ausgearbeitet, und nach der Durchlöcherung ihrer Ränder zu schliessen, ursprünglich auf Todtenbehältern befestigt, sind in grösserer Anzahl erhalten;[4] sie stellen den Ausschnitt eines fast immer irgendwie individuellen Gesichts dar, gewöhnlich mit Ohren in Maskenform und zwar häufig derart, dass innerhalb der Augen- und Mundöffnungen der Maske Mund und Auge des Todtengesichts selbst geschlossen zum Vorschein kommen. Die Rückseite ist hohl und geglättet; an einem sehr merkwürdigen Exemplar aus Basalt jedoch, das ich im Jahre 1867 im Besitze des Architekten Saverio Cavallari in Palermo sah, war sie mit allerhand figürlichen Reliefs versehen.[5] Von sechs lebensgrossen Exemplaren aus hartem Stein, die aus der Nachlassen-

[1] Friedrich Müller, Ethnographie, p. 211.
[2] Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker, VI, p. 410.
[3] Ebenda, IV, p. 167.
[4] Dupaix (Lenoir et Warden), Antiquités Mexicaines, Paris 1834, 1re expédition, pl. VI, XV, 2e expédition, pl. XVII, LXV, planche supplém. VII, 13, 14.
[5] Beschrieben in dem mir nicht zugänglichen Werke von S. Cavallari, Ritratti Messicani.

schaft des Kaisers Max von Mexiko nach Wien in das untere Belvedere gelangt sind, gibt die folgende Vignette (Fig. 12) eine Vorstellung.

Im Begriffe der Todtenmasken liegt, dass sie ein möglichst treues Bild des Todten geben sollen. Irgendwie ist daher allen Exemplaren der Charakter oder die Intention eines Porträts eigen. Je nach der verschiedenen Art ihrer Benutzung wechselt aber ihre äussere Form. Im Allgemeinen erscheint praktisch denkbar, dass sie auf dem Antlitz der Leiche selbst liegen sollen, dass sie zum Behufe einer mimetischen Darstellung des Todten dienen, oder dass Beides nach einander geschieht. Bei der zweiten Art, zu der die von Schauspielern im Leichenzuge getragenen römischen Imagines zählen, müssen (wenigstens wenn die Träger wie in diesem Falle nicht blosse Puppen sind) ähnlich wie bei scenischen Masken Löcher zum Umbinden und Oeffnungen für das Athmen und Sehen angebracht sein. Bei der ersten Art, die am klarsten durch die Schliemannischen Funde vertreten ist, fällt diese Nöthigung weg, es wird dann das Natürlichste sein, sie ohne Unterbrechungen der Form ganz wie ein plastisches Gesicht zu behandeln. Auf irgend eine Combination beider Arten lassen die mexikanischen Masken und in verschiedenem Sinn, wenn ich recht vermuthe, die römischen Gesichtshelme schliessen.

Fig. 12.



Wie bei den meisten in hohes Alterthum hinaufreichenden Sepulcralgebräuchen, wird auch die Bedeutung der Sepulcralmasken ihrem Ursprung nach wesentlich religiös zu denken sein. So lange der Leichnam unbestattet zur Schau steht, soll das künstliche Bild den Eindruck des Lebens ungeschmälert erhalten oder diesen Eindruck wie von einem höhern Wesen wirksam steigern. Wenn er dann der Erde übergeben ist, soll es ihn gegen widrige Einflüsse behüten, seine Ruhe abwehrend sichern. Das Bild ist damit für die Ueberlebenden wie für den Todten selbst zauberkräftig, eine Gabe der Pietät, die ihn mit dem Ausdruck der Vollendung aus dem Dasein scheiden und geschützt in die dunkle Zukunft hinübertreten lässt, eine fromme Täuschung der Trauer zugleich und ein frommes Schutzmittel. Der naive Charakter dieser Auffassung, welcher auf ein fortgeschritteneres Wissen um die Natur der Dinge und jede feinere Empfindung kindlich oder abstossend wirkt, wie sich mit innerer Nöthigung die Entwickelung des Menschen widerspricht, würde für sich allein einen sehr frühen Ursprung der Sitte verbürgen und ihre weite Verbreitung erklären können.

Unserem Verständniss ferner liegt die prophylaktische Kraft, welche die Maske auf dem Antlitz der Leiche im Grabe bewährt; aber sie ergibt sich für jeden mit antiken

Anschauungen Vertrauten ohne Weiteres aus jenem unfasslich weiten Kreise alterthümlicher Zaubervorstellungen, die mit elementarer Zähigkeit Jahrhunderte hindurch fortwirken und in den vom Lichte der Cultur ungetroffenen Winkeln des Volkslebens fortwuchern in immer neu sich verändernden und immer gleichen alten Formen. Wie des Oefteren bemerkt worden ist, kommt der Maske als solcher die Bedeutung des Schreckenden und Abwehrenden zu; gewiss nicht blos weil sie als eine dem lebendigen Organismus entnommene Theilform von fremdartig gesteigertem Aussehen Verwunderung oder Angst einflösst, sondern überhaupt weil sie deckt und verschliesst. Diese Bedeutung verstärkt sich, wo sie in Gold hergestellt ist, da dem Golde als solchem eine besondere Wirksamkeit gegen Zauber und Unheil beigemessen wurde.[1] Es ist daher sicher kein Zufall (obschon hiedurch noch nicht ausreichend erklärt), dass eine so grosse Zahl goldener Exemplare aus Gräbern zu Tage gefördert worden ist, wie überhaupt Gold in der Ausstattung der Leichen eine bedeutende Rolle spielt. Auch können hinzutretend besonders wirksame Symbole den Erfolg steigern. Hochwichtig sind in dieser Beziehung die beiden tättowirten Terracottamasken aus Chiusi (Taf. XI), deren wunderliche Ausstattung allein aus dem weitläufigen unheimlich wirren Superstitionsapparat der alten Kunst verständlich wird,[2] und gewiss ähnlich werden die Reliefs auf der Rückseite des im Besitze Cavallaris befindlichen mexikanischen Exemplars aufzufassen sein.

Unmittelbar einleuchtend dagegen ist die Verwendung von Masken bei der feierlichen Ausstellung des Leichnams, an die sich bei Griechen und Römern ein höchst ausgebildetes religiöses Ceremoniell knüpft.[3] Sie ist mehrfach nachweisbar für besondere Fälle, wenn Krankheit oder Wunden den Verstorbenen entstellen, wenn er verstümmelt ist, wenn ein gewaltsames Verfahren der Einbalsamirung oder eine herkömmlich lange Dauer der Parade den Anblick beeinträchtigen. Berühmt sind im Museo nazionale zu Neapel die in einem römischen Grabe von Cumae gefundenen beiden Wachsköpfe,[4] welche an zwei Skeletten hafteten denen Hände Füsse und Schädel fehlten. Der eine, der unmittelbar nach der Entdeckung in viele Stücke zerfiel, weiblich; der andere besser erhaltene (Taf. XIV 6) männlich, der mit grosser Naturwahrheit die Formen eines unbärtigen Porträts wiedergibt, eine von Glas eingesetzte Pupille trägt und bei der Auffindung Spuren von Haar besass. Wie G. B. de Rossi gezeigt

---

[1] Plinius, Nat. hist., 33, 84: Aurum pluribus modis pollet in remediis, volneratisque et infantibus adplicatur ut minus noceant quae inferantur veneficia. Artemidor. onirocr. I, 77, p. 71, 21, ed. Hercher: στέφανον δοκεῖν ἔχειν χρυσοῦν πονηρὸν δούλῳ ... νοσοῦντι δὲ σύντομον προαγορεύει θάνατον· χλωρὸς τε γὰρ ὁ χρυσὸς καὶ βαρὺς καὶ ψυχρός, καὶ διὰ τοῦτο θανάτῳ προσείκασται. Otto Jahn, Berichte der sächs. Gesellsch. der Wissensch., 1855, p. 43, 50, erinnert an die öfters gegebene Vorschrift, dass Zauberformeln auf Goldplättchen geschrieben sein müssen, um wirksam zu sein. — Nach Secchi bullett. d. inst. 1852 p. 151 wurde in Rom beim Scipionengrab in Vigna Codini, eingeschlossen in eine Terracottaurne, ein Schädel gefunden, zwischen dessen wohlerhaltenen Zähnen ein Goldplättchen befestigt war mit folgender Inschrift: αἰώνιε δέσποτα, κύριε Σάραπι, δὸς νίκην κατὰ τῶν ὑπὸ πέτραν (nach der Lesung meines verehrten Collegen Th. Gomperz).

[2] Vielleicht gehört auch eine Singularität hieher, von der Namur berichtet, Tombes Belgo- ou Gallo-romaines chrétiennes du IV[e] siècle découvertes en 1849 sur la hauteur septentrionale de Steinfort (publ. de la Société pour la recherche des monuments de Luxembourg, V, 1849, p. 51): ‚parmi les objets en verre retirés des tombes de Steinfort rien ne me paraît plus curieux que les calottes ou couvercles en verre dont quatre têtes étaient recouvertes. Ces calottes sont de formes différentes (pl. I, fig. 10 et 11). On n'en a sauvé que deux'. Oberst von Cohausen erinnert mich diesbezüglich an die Glasscheiben, die öfters an Särgen über dem Gesicht des Leichnams angebracht wurden.

[3] Vergl. Roth, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 8. Bd. p. 467 folg.

[4] Zuletzt besprochen von Otto Jahn, Archäologische Zeitung, 1867, p. 85 ff. Der dort angeführten Literatur sind hinzuzufügen die Abhandlungen von G. Finati, Museo Borbonico, XV, tav. LIV, und von Ashpitel, Archaeologia, XXXVII, p. 317 ff.

hat,[1] waren dies Leichen von Enthaupteten, die den Anverwandten zurückgegeben und von diesen für die Collocatio mit Wachsköpfen versehen worden waren. Der im Jahre 1485 an der Via Appia erfolgte Fund der wohlerhaltenen Leiche eines römischen Mädchens, welcher grosses Aufsehen erregte und in phantastisch überschwenglichen Schilderungen als ein Wunder der Antike gepriesen wurde, mag nach einer wahrscheinlichen Vermuthung Jacob Burckhardt's[2] auf einem verwandten Sachverhalt beruhen. Von dem vergifteten Britannicus, den Nero als ein *acerbum funus* rasch und ohne Ceremonie bestatten liess, wird erzählt, dass sein blutunterlaufenes Gesicht übergipst wurde, dass aber strömender Regen, als der Leichenzug über den Markt kam, den Gips herunterwusch, so dass das begangene Verbrechen offenkundig ward.[3] Eine häufigere Anwendung der Todtenmaske auf dem Leichenbette scheint ein kleiner etruskischer Terracottasarkophag zu beweisen, der aus der Sammlung Campana in den Louvre übergegangen ist;[4] auf der obern Fläche desselben ruht vollkommen ausgestreckt eine jugendliche Figur, die wie überall bei diesen Monumenten, den im Sarge ruhenden Verstorbenen selbst darstellt, und das Gesicht dieser Figur ist mit einer glatten Schnittfläche umgeben, auf der eine bewegliche abnehmbare Maske aufliegt, gewiss in Erinnerung an einen Brauch der Collocatio. Auch in neuerer Zeit[5] ist bei langandauernden Leichenausstellungen mit in der Sache liegender Nothwendigkeit ähnlich verfahren worden: man begnügte sich häufig ein Wachsbild des Todten über seinem Sarge zu zeigen. Bei den Leichenbegängnissen französischer Könige,[6] welche acht bis zehn Tage lang in königlichem Gewande auf dem Paradebett lagen, war es seit Alters Sitte vor der Einbalsamirung das Gesicht zu formen und während der Ausstellung mit einem natürlich bemalten Wachsausgusse zu bedecken. Eine Sammlung solcher Wachsmasken, die auch für die Herstellung plastischer Porträts auf den königlichen Sarkophagen benutzt wurden, befand sich in der Abtei von

---

[1] G. B. de Rossi, Bulletino dell' instituto, 1853, p. 67 ff., mit Berufung auf Ulpian, Dig., XLVIII, 24, 1: Corpora eorum qui capite damnantur cognatis ipsorum neganda non sunt: et id se observasse etiam divus Augustus libro decimo de vita sua scribit. hodie autem eorum, in quos animadvertitur, corpora non aliter sepeliuntur, quam si fuerit petitum et permissum, et nonnumquam non permittitur, maxime maiestatis causa damnatorum.

[2] Jakob Burckhardt, Cultur der Renaissance, p. 184: ‚Wahrscheinlich war über den Kopf der Leiche eine farbige Maske des idealen Styles aus Wachs oder etwas Aehnlichem modellirt, wozu die vergoldeten Haare, von welchen die Rede ist, ganz wohl passen würden'.

[3] Dio Cass. epit. LXI, 7, 4: τὸν δὲ Βρεττανικὸν φαρμάκῳ δολοφονήσας ὁ Νέρων, ἐπειδὴ πελιδνὸς ὑπὸ τοῦ φαρμάκου ἐγενήθη, γύψῳ ἔχρισεν. ὑετὸς δὲ διὰ τῆς ἀγορᾶς αὐτοῦ ἀγομένου πολύς, ὑγρᾶς ἔτι οὔσης τῆς γύψου, ἐπιπεσὼν πᾶσαν αὐτὴν ἀπέκλυσεν, ὥστε τὸ δεινὸν μὴ μόνον ἀκούεσθαι ἀλλὰ καὶ ὁρᾶσθαι.

[4] Cataloghi del Museo Campana, classe IV, serie 7, n. 17: ‚Figura giovanile giacente sopra una urnetta, nel cui bassorilievo sono effigiate altre quattro figure d'ambo i sessi. È da notarsi che al viso di questa figurina è sovrapposta una specie di maschera mobile più rozza'. Alfred Schöne, der die Güte hatte das Monument zu untersuchen, bemerkt nach eingezogener Erkundigung, dass die Maske gegenwärtig im Louvre nicht mehr vorhanden ist.

[5] Aus Pénicher, Traité des enbaumements selon les anciens et modernes, Paris 1699, citirt diesbezüglich Gannal, Histoire des enbaumements, Paris 1842, p. 199: ‚Enfin, lorsqu'on doit exposer le corps en public dans le lit où il est décédé, l'on lave le visage . . . mais quand il faut qu'il soit exposé sur un lit de parade pour y rester plusieurs jours, on se contente d'ordinaire de le faire mouler en cire, et de montrer seulement sa figure, . . . pendant que le corps est sous le lit, enbaumé dans un cercueil'.

[6] A. Lenoir berichtet darüber (Dupaix, Antiquités Mexicaines, p. 65): ‚Cet usage se pratiquait en France dès les temps anciens et dans les temps modernes. Comme il était d'étiquette que le corps des rois après la mort, vêtu des habits royaux, fût exposé publiquement sur un lit de parade, pendant huit ou dix jours, avant la cérémonie des funérailles, on avait soin, avant l'embaumement, de mouler le visage du défunt, et d'en tirer une épreuve en cire que l'on coloriait au naturel, pour couvrir la face du prince. La collection curieuse de ces masques, que l'on conservait à l'abbaye de Saint-Denis, a été perdue à l'époque de la révolution. . Ces masques servaient aussi à sculpter les statues des rois que l'on plaçait sur leur tombeaux'. Vergl. Kirchmann, De funeribus Romanorum, IV, 13, ‚funus imaginarium, cuius reliquiae in exsequiis Regum Galliae'.

St. Denis, wo sie in der Revolutionszeit zu Grunde ging. Noch jetzt, wie Augenzeugen mich belehren, besteht an einigen Höfen die Gepflogenheit das Antlitz einbalsamirter fürstlicher Leichen für die Schaustellung mit Wachs zu überziehen und sorgfältig zu bemalen.

Die angeführten modernen Parallelen sind beachtenswerth. Sie werfen neues Licht auf die Sitte der römischen Imagines, indem sie ihren dunkeln Ursprung, wenn ich mich nicht täusche, einigermassen aufhellen. Noch vor Kurzem ist einer Entstehung der Sitte in historischer Zeit, nach den Sextisch-Licinischen Gesetzen das Wort geredet worden, unter Berufung auf den Umstand, dass sie über diesen Zeitpunkt (367 v. Chr.) hinauf nicht bezeugt und bei dem ‚einfachen Stande der plastischen Kunst in Rom‘ vor dem vierten Jahrhundert überhaupt nicht denkbar sei.[1] Gewiss irrthümlich. Mit wie einfachen Mitteln und Kenntnissen das Anfertigen von Todtenmasken vereinbar ist, machen jetzt die Schliemannischen Funde greifbar. Und wenn man ohnehin eine Ueberlieferung zumal in solchen Dingen selten für ein Verschweigen verantwortlich machen darf, so fehlt in diesem Falle jeder Anlass, wo das ganze Schauspiel der Sitte, wie Polybius in seiner berühmten Schilderung es entwirft, den Charakter einer grandiosen Versteinerung an sich trägt, der nur an eine lange allmähliche Entwickelung aus sehr frühen Anfängen zu denken erlaubt. Mit allem Recht ist in der jüngsten durchdachtesten Darlegung des jus imaginum[2] ihr hohes Alter betont und als Beweis dafür die Abwesenheit jeder Einwirkung griechischer Sitte und ihre Begründung in der Geschlechterordnung hervorgehoben worden. Wenn Plinius[3] die Bestimmung der Imagines dahin zusammenfasst, ‚ut essent imagines quae comitarentur *gentilicia* funera semperque defuncto aliquo totus aderat familiae eius qui umquam fuerat populus‘, wenn die Frau dem Manne die Bildnisse ihrer Ahnen zubringen konnte, wenn das vom homo novus durch die curulische Magistratur erworbene jus imaginum auf seine Descendenten überging — ganz so wie moderner Verdienstadel als Surrogat für den Geschlechtsadel sich nur auf die Nachkommen überträgt — so zeugen diese und verwandte Ueberlieferungen unwiderleglich für einen altpatricischen Ursprung der Sitte. Noch ist aber nicht aufgeklärt, warum sie vom Adel ausging, warum sie auf den Adel beschränkt war. Wenn ich recht sehe, ist als Keimpunkt ihres Entstehens die feierliche Parade (Collocatio) adeliger Leichen zu betrachten.

Im Gegensatz zu dem raschen Begräbniss von Kindern und Plebeiern ist für die solenne Leichenausstellung eine sehr lange Dauer herkömmlich. Nach Servius[4] eine solche von sieben Tagen, womit die Nachrichten über die neuntägige Dauer der ganzen Bestattung, das Novemdial, die cena novemdialis u. A. in voller Uebereinstimmung stehen. Für eine so lange Frist, deren Möglichkeit durch analoge Gebräuche anderer Völker und

---

[1] Stark, Ueber die Ahnenbilder des Appius Claudius, in den Verhandlungen der 31. Philologenversammlung, p. 43, 47.

[2] Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht, I², p. 426, 3, 427, 1, 432, 1.

[3] Plinius, Naturalis historia, 35, 6.

[4] Servius Verg. Aen., V, 64: apud maiores ubi quis fuisset extinctus, ad domum suam referebatur . . . et illic septem erat diebus, octavo incendebatur, nono sepeliebatur. Unde Horatius (epod. 17, 48): Novemdiales dissipare pulveres. Unde etiam ludi, qui in honorem mortuorum celebrabantur novemdiales dicuntur. VI, 218: unde et servabantur cadavera septem diebus etc. So währte die Collocatio der Paradefigur des Septimius Severus sieben Tage, Herodian IV, 2, 7. Vergl. die einschlagenden anderen Nachrichten bei Marquardt, Röm. Privatalterthümer, I, p. 354, 2260, 381 ff.; Lübbert, Quaest. pontificales, p. 76.

anderer Zeiten bis auf die Gegenwart herab, allem Zweifel entrückt ist, waren zumal im südlichen Clima besondere Erhaltungsmassregeln erforderlich. Diese Erfordernisse machen in lehrreichem Unterschiede von griechischer Sitte das regelmässige und professionsmässige Eintreten des Pollinctor erklärlich, der den Todten zu salben, mit Binden zu umwickeln und überhaupt für die Collocatio herzurichten hatte.[1] Ein Bepudern des Antlitzes der Leiche mit feinem Mehle (pollen) was nur einer falschen Etymologie halber als eine ihm zufallende Obliegenheit angeführt wird,[2] hätte unmöglich ausreichen können. Mit innerer Wahrscheinlichkeit darf man annehmen — obwohl dies nicht berichtet wird, aber wer die Imagines anfertigte wird überhaupt nicht berichtet — dass der Pollinctor es war, der vor der Balsamirung das Gesicht der Leiche zu formen, die Hohlform in Wachs auszugiessen und den Wachsausguss auszubessern (emendare) und zu bemalen hatte, der dann entweder auf dem Gesichte der Leiche selbst oder einer statt ihrer eintretenden Paradefigur zu liegen bestimmt war. Dass ein solches Verfahren unmittelbarer Abformung über Natur erst spät in historischer Zeit, erst durch Lysistratus aus Sikyon, den Bruder des Lysippus, erfunden worden sei, wie Plinius[3] an einer den vielfachsten Bedenken unterliegenden Stelle zu wissen gibt, widerstreitet aller natürlichen Entwickelung künstlerischer Fertigkeiten. Nachweislich reicht die Kenntniss des Hohlformens so weit zurück, als wir überhaupt künstlerische Thätigkeit in ihre Anfänge verfolgen können. Sie muss mit innerer Nothwendigkeit so alt gedacht werden als die Zubereitung und bildnerische Verwerthung von Thon und Gips überhaupt alt ist. Wann und wo das Verfahren zuerst von den tausend Fällen handwerklicher Praxis auf todte menschliche Formen übertragen worden sei, ist eine nicht zu beantwortende aber auch gar nicht aufzuwerfende Frage. Jene Angabe des Plinius wird daher, wie so manche andere antike Nachricht über erste künstlerische Erfindungen entweder in den scholastischen Ballast unserer Ueberlieferung zu verweisen sein, oder wie Brunn vorzog und sehr wohl denkbar ist, in beschränkter Weise interpretirt werden müssen, derart dass sie jede Brauchbarkeit für die Geschichte der römischen Imagines verliert. Selbst in unvollkommener Handhabung musste das Verfahren für die unverwöhnten Bedürfnisse der alten Zeit besser als Versuche freier Modellirung genügen.

Dass es zum Zwecke nicht blos der Pompa funebris wie angenommen wird, sondern der Collocatio seit Alters thatsächlich Brauch war eine künstliche Nachbildung der Leiche zu zeigen, dafür liegen verschiedene Ueberlieferungen vor. Polybius,[4] der seine Schilderung der solennen Bestattungsweise (τῶν ἐπιφανῶν ἀνδρῶν) nach der überkommenen Gestalt des Textes gleich mit dem Leichenzuge beginnt, die Collocatio also übergeht,

---

[1] Vergl. Salmasius zu Vopiscus Aurel. 4 und Hildebrand zu Apuleius Fragm. 9, II, p. 637.

[2] Servius, Verg. Aen., IX, 487: pollinctores appellatos dicunt qui mortuis os polline oblinebant, ne livor appareret extincti. Vergl. Corssen, Kritische Beiträge, p. 87. — Ammian. Marcell. XIX, 1, 10: iuvenis (Sohn des rex Chionitarum Grumbates, 359 p. Ch. im Perserkriege bei Amida getödtet) nobilitate commendabilis et dilectus ritu nationis propriae lugebatur. itaque ut armari solebat elatus in amplo quodam suggestu locatur et celso, circaque eum lectuli decem sternuntur figmenta vehentes hominum mortuorum ita curate pollincta, ut imagines essent corporibus similes iam sepultis, ac per dierum spatium septem, viri quidem omnes per contubernia et manipulos epulis indulgebant saltando et cantando tristia quaedam genera naeniarum regium iuvenem lamentantes etc. Auch an die Prothesis der Adonisfeste ist zu erinnern.

[3] Plinius 35, 153: Hominis autem imaginem gypso e facie ipsa primus omnium expressit ceraque in eam formam gypsi infusa emendare studuit Lysistratus Sicyonius, frater Lysippi, de quo diximus. Vergl. Brunn, Künstlergeschichte, II, p. 403 ff.

[4] Polybius VI, 53: ὅταν γὰρ μεταλλάξῃ τις παρ' αὐτοῖς τῶν ἐπιφανῶν ἀνδρῶν, συντελουμένης τῆς ἐκφορᾶς κομίζεται μετὰ τοῦ λοιποῦ κόσμου πρὸς τοὺς καλουμένους ἐμβόλους εἰς τὴν ἀγορὰν ποτὲ μὲν ἑστὼς ἐναργής, σπανίως δὲ κατακεκλιμένος κ. τ. λ., worin Schweighäuser eine Lücke mit einer deutlicheren Schilderung des Sachverhaltes vermuthete. Vergl. die unbeachtet gebliebene, vollkommen richtige Darlegung von Eichstädt, De imaginibus Romanorum, p. 48 ff.

erzählt dass der Todte (selbstverständlich so wie er ausgestellt gewesen war) auf den Markt zur laudatio funebris getragen wurde: sichtbar in aufrechter Haltung, selten liegend: ποτὲ μὲν ἑστὼς ἐναργής, σπανίως δὲ κατακεκλιμένος. Bereits Schweighäuser im Commentar zu dieser Stelle hat erkannt, dass dieser Ausdruck, selbst wenn ‚erectus sedens' zu verstehen ist, schlechterdings nicht von dem Leichname selbst gesagt sein könne. Schweighäuser dachte an eine lebende Person die den Todten so agire, oder an ein Wachsbild desselben. Dass das Letztere allein richtig ist, zeigt in vollkommenem Parallelismus des Ausdrucks die Beschreibung der Collocatio des Septimius Severus bei Herodian.[1] Nachdem Herodian berichtet hat, wie Caracalla und Geta die Asche des Severus aus Britannien nach Rom brachten, beginnt er seine ausführliche Schilderung der Apotheose des verstorbenen Kaisers mit den Worten: τὸ μὲν γὰρ σῶμα τοῦ τελευτήσαντος πολυτελεῖ κηδείᾳ καταθάπτουσιν, ἀνθρώπων νόμῳ (d. h. so wie sonst Begräbnisse stattfinden). κηροῦ δὲ πλασάμενοι εἰκόνα, πάντα ὁμοίαν τῷ τετελευτηκότι, ἐπὶ μεγίστης ἐλεφαντίνης κλίνης εἰς ὕψος ἀρθείσης προτιθέασιν ἐν τῇ των βασιλείων εἰσόδῳ, χρυσοϋφεῖς στρωμνὰς ὑποστρωννύντες. ἡ δ' εἰκὼν ἐκείνη ἐν σχήματι νοσοῦντος πρόκειται ὠχριῶσα. τῆς δὲ κλίνης ἑκατέρωθεν καθέζονται ἐπὶ πλεῖστον τῆς ἡμέρας ἐν μὲν τῷ λαιῷ μέρει πᾶσα ἡ σύγκλητος, μελαίναις ἐφεστρίσι χρώμενοι, ἐν δὲ τῷ δεξιῷ γυναῖκες πᾶσαι, ὅσαις ἀνδρῶν ἢ πατέρων ἀξίωμα τιμῆς ἐνδόξου μεταδίδωσιν. οὔτε δὲ χρυσοφοροῦσά τις αὐτῶν ὁρᾶται, οὔτε περιδεραίοις κοσμουμένη, ἀλλὰ λιτὰς ἐσθῆτας λευκὰς ἀμφιεννύμεναι, σχῆμα παρέχουσι λυπουμένων. ἑπτὰ μὲν οὖν ἡμερῶν τὰ εἰρημένα ἐπιτελεῖται. Ebenso wurde von Augustus, nachdem seine Leiche unverbrannt zur Nachtzeit von Nola nach Rom überführt war, im Vestibulum seines Hauses auf dem Palatin ein Wachsbild über dem Sarge ausgestellt und dieses Wachsbild über dem Sarge im Leichenzuge einhergetragen.[2] In gleicher Weise wurde das funus imaginarium des Pertinax begangen,[3] und nicht anders ist ein Bericht des Plutarch von den Exsequien des Sulla,[4] sind die vielfältig gedeuteten

[1] Herodian IV, 2, 2. — ‚Aufrecht, fast senkrecht an die Wand gelehnt' war im Quirinal der Leichnam Victor Emanuels ausgestellt, der auf den Berichterstatter der ‚Neuen freien Presse' vom 18. Januar 1878, Morgenblatt p. 5, den Eindruck machte eine blosse Puppe zu sein mit wachsfarbenem Gesichte. — Ein Bericht derselben Zeitung vom 25. August d. J. schildert das kürzliche Leichenbegängniss des ökumenischen Patriarchen Joachim II. in Constantinopel: ‚Der Todte (?) ruhte dabei nicht in einem Sarge, sondern sass, in seine weissen, priesterlichen Gewänder gekleidet und mit der Mitra auf dem Kopfe, auf einem reich verzierten Throne, an dem ein zweiköpfiger Adler, das Wappen der früheren byzantischen Kaiser, angebracht war. Der Thron war auf eine hohe Estrade gestellt, und so wurde er durch die Stadt bis zur Kirche getragen. In der Kirche angelangt, wurde der Thron mit der Leiche in eine Capelle gestellt, damit die Gläubigen hier dem Verstorbenen ihre Verehrung zollen konnten, und fand (erst am andern Tage) das wirkliche Leichenbegängniss statt'. Diese Procedur ist mit dem Leichname selbst, der zu diesem Zwecke überall geschnürt und fest gebunden werden müsste, noch dazu im Hochsommer, undenkbar.

[2] Dio Cassius LVI, 34: μετὰ δὲ τοῦτο ἡ ἐκφορὰ αὐτοῦ ἐγένετο. κλίνη ἦν ἔκ τε ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ πεποιημένη καὶ στρώμασιν ἁλουργοῖς διαχρύσοις κεκοσμημένη· καὶ ἐν αὐτῇ τὸ μὲν σῶμα κάτω που ἐν θήκῃ συνεκέκρυπτο, εἰκὼν δὲ δή τις αὐτοῦ κηρίνη ἐν ἐπινικίῳ στολῇ ἐξεφαίνετο. καὶ αὕτη μὲν ἐκ τοῦ παλατίου πρὸς τῶν ἐς νέωτα ἀρχόντων, ἑτέρα δὲ ἐκ τοῦ βουλευτηρίου χρυσῆ, καὶ ἑτέρα αὖ ἐφ' ἅρματος πομπικοῦ ἤγετο. Sueton., Augustus 100: Corpus decuriones municipiorum et coloniarum a Nola Bovillas usque deportarunt, noctibus propter anni tempus ... A Bovillis equester ordo suscepit, urbique intulit atque in vestibulo domus conlocavit.

[3] Dio Cassius epit. LXXIV, 4, 2: ἡ δὲ δὴ ταφὴ καίτοι πάλαι τεθνηκότος αὐτοῦ τοιάδε ἐγένετο. ἐν τῇ ἀγορᾷ τῇ 'Ρωμαίᾳ βῆμα ξύλινον ἐν χρῷ τοῦ λιθίνου κατεσκευάσθη, καὶ ἐπ' αὐτοῦ οἴκημα ἄτοιχον περίστυλον, ἔκ τε ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ πεποικιλμένον, ἐτέθη, καὶ ἐν αὐτῷ κλίνη ὁμοία, κεφαλὰς πέριξ θηρίων χερσαίων τε καὶ θαλασσίων ἔχουσα, ἐκομίσθη στρώμασι πορφυροῖς καὶ διαχρύσοις κεκοσμημένη, καὶ ἐς αὐτὴν εἴδωλόν τι τοῦ Περτίνακος κήρινον, σκευῇ ἐπινικίῳ εὐθετημένον, ἀνετέθη, καὶ αὐτοῦ τὰς μυίας παῖς εὐπρεπής, ὡς δῆθεν καθεύδοντος, πτεροῖς ταῶνος ἀπεσόβει. προκειμένου δ' αὐτοῦ κτλ. Capitolinus Pertinax c. 15, 1.

[4] Plutarch., Sulla, c. 38, 1: Ὥρμησαν μὲν οὖν πολλοὶ καὶ συνέστησαν πρὸς Λέπιδον ὡς εἴρξοντες τὸ σῶμα κηδείας τῆς νενομισμένης. Πομπήιος δέ, καίπερ ἐγκαλῶν τῷ Σύλλᾳ ... εἰς 'Ρώμην παρέπεμψε τὸ σῶμα, καὶ ταῖς ταφαῖς ἀσφάλειαν ἅμα καὶ τιμὴν παρέσχε. λέγεται δὲ τοσοῦτο πλῆθος ἀρωμάτων ἐπενεγκεῖν τὰς γυναῖκας αὐτῷ ὥστε ἄνευ τῶν ἐν φορήμασι δέκα καὶ διακοσίοις διακομιζομένων πλασθῆναι μὲν εἴδωλον εὐμέγεθες αὐτοῦ Συλλᾶ, πλασθῆναι δὲ καὶ ῥαβδοῦχον ἔκ τε λιβανωτοῦ πολυτελοῦς καὶ κινναμώμου κτλ.

Verse des Silius Italicus[1] von der Bestattung des L. Aemilius Paulus zu verstehen. Auch das Leichenbegängniss des Cäsar[2] wich von dem Herkommen vermuthlich nur darin ab, dass das Wachsbild über dem Sarge drehbar war und den Erschlagenen von Wunden entstellt zeigte. Besonders beweisend ist aber eine Stelle des Tacitus,[3] in der das Volk über das Verhalten des Tiberius der das Begräbniss des Germanicus vernachlässigt, mit den Worten klagt: ubi illa veterum instituta, propositam toro effigiem, medidata ad memoriam virtutis carmina et laudationes, et lacrimas vel doloris imitamenta? Deutlich ist hier, vor der Naenia und der Laudatio auf dem Markte, die Ausstellung eines Bildes der Leiche auf dem Paradebette (propositam) als altes Herkommen bezeugt.

Dass diese Figuren in der Regel ihrem ganzen Umfang nach plastisch aus Wachs hergestellt worden seien, ist gewiss im höchsten Grade unwahrscheinlich. Da sie bekleidet wurden, waren ausser Antlitz und Hals höchstens Hände und Füsse sichtbar; das Uebrige konnte irgendwie aus anderem Material sein, nach Art von Akrolithen. Für ihre Herstellung war das Wesentliche jedenfalls die Anfertigung des Gesichtsausschnittes in Wachs, der Imago im eigentlichen Sinne des Wortes. Danach möchte ich glauben, dass die Imagines Ausstellungsmasken waren, auf die mit der nämlichen Nothwendigkeit wie in neueren Zeiten das Bedürfniss der langen adeligen Leichenparade geführt hatte. Aus diesem Ursprung der Sache würde sich vor Allem befriedigend erklären, dass sie gentilicisch sind. Auch wäre erst hierdurch vollkommen verständlich, dass das Abbild auf die Gesichtsmaske beschränkt war, dass es in Wachs modellirt und bemalt werden musste. Scharf zutreffend hat schon Lessing bemerkt, dass die Dauer des Bildnisses weder das Einzige noch das Erste war was die Römer von ihren Ahnenbildern verlangten: die grösstmögliche Lebensähnlichkeit für den Zweck der Ausstellungsfeierlichkeit und des Leichenzuges — so möchte man es formuliren — war das Hauptsächliche, die Ueberlieferung des Bildnisses auf die Nachwelt das Secundäre, der Idee nach gewiss Spätere.

Folgerichtig erzählt Polybius,[4] dass die Imago des Todten im Atrium seines Hauses aufgestellt wurde nach vollzogener Bestattung. Dies wäre vorher nicht blos nicht schicklich, sondern nicht wohl möglich gewesen, da sie eben für die Bestattungsfeier gedient hatte. Wenigstens gilt dies für die Fälle, wo der Todte nach altem Ritus beerdigt wurde, vor der Einsenkung des Sarges also der Torus sammt der Leichenfigur, die natürlich nicht mit begraben wurde, abgenommen werden mochte. Beim Ritus des Verbrennens dagegen musste ein anderer Ausguss der Hohlform zur Aufstellung kommen,

---

[1] Silius Italicus Punic. X, 566: Non coniux native aderant, non iuncta propinquo Sanguine turba virum, aut celsis de more feretris Praecedens prisca exsequias decorabat imago, d. h. noch zog der herkömmlich hohen Bahre (mit dem Leichenbilde) des Todten als ehrenvolle Zierde die Imago eines Vorfahren vorauf. — ‚Praecedens' ist, wie Eichstädt erkannte, mit ‚feretris' zu verbinden. Das Wort ist charakteristisch für die Procession der Imagines, die der Leiche voranging, sie in die Unterwelt abzuholen, nachzuziehen schien: imagines ducunt funus, Hor. Ep. 8, 11.

[2] Appian., Bell. civ. II. 147: ὧδε δὲ αὐτοῖς ἔχουσιν ἤδη, καὶ χειρῶν ἐγγὺς οὖσιν ἀνέσχε τις ὑπὲρ τὸ λέχος ἀνδρείκελον αὐτοῦ Καίσαρος ἐκ κηροῦ πεποιημένον· τὸ μὲν γὰρ σῶμα, ὡς ὕπτιον ἐπὶ λέχους, οὐχ ἑωρᾶτο. τὸ δὲ ἀνδρείκελον ἐκ μηχανῆς ἐπεστρέφετο πάντῃ, καὶ σφαγαὶ τρεῖς καὶ εἴκοσιν ὤφθησαν ἀνά τε τὸ σῶμα πᾶν καὶ ἀνὰ τὸ πρόσωπον θηριωδῶς ἐς αὐτὸν γενόμεναι. Sueton. Caesar 84. Vergl. Trebellius, Pollio triginta tyranni, 29, 4: Corpus eius (Celsi) a canibus consumptum est Siccensibus, qui Gallieno fidem servaverunt, perurgentibus, et novo iniuriae genere imago in crucem sublata persultante uulgo, quasi patibulo ipse Celsus videretur affixus.

[3] Tacitus ann. III, 5, wo schon Lipsius im Wesentlichen das Rechte gesehen hat, vergl. dagegen Marquardt, Römische Privatalterthümer, I, p. 360, 2291.

[4] Polybius, VI, 53, 4: μετὰ δὲ ταῦτα θάψαντες καὶ ποιήσαντες τὰ νομιζόμενα τιθέασι τὴν εἰκόνα τοῦ μεταλλάξαντος εἰς τὸν ἐπιφανέστατον τόπον τῆς οἰκίας, ξύλινα ναΐδια περιτιθέντες.

da der Torus sammt der Leichenfigur mit dem Sarge auf dem Scheiterhaufen in Flammen aufging. Im Atrium wurden die Imagines in Gehäusen (armaria) aufbewahrt, welche die Form kleiner Tempel[1] hatten, ein Schmuck, der wie bei Grabcippen und Sarkophagen, auf deren Form nahezu durchgängig die Elemente der sacralen Architektur übertragen wurden, sicherlich nicht bedeutungslos gedacht war, sondern mit einer Art Cultus zusammenhing, der mit den Imagines bei festlichen Gelegenheiten vorgenommen wurde. Es ist wahrscheinlich, dass diese Art der Aufbewahrung sich bis spät erhielt, obwohl sie für die Kaiserzeit nur zu erschliessen ist.[2] Nachbildungen solcher Tempelgehäuse mit darin befindlichen Imagines sind aus der Kaiserzeit mehrfach erhalten.[3] Sie scheinen die Vermuthung Quatremère de Quincy's[4] zu bestätigen, dass die Maske im Armarium einer Büste (wenn auch schwerlich abnehmbar, wie er annimmt) angefügt wurde, so dass das Ganze die Form eines vollen Brustbildes gewann.

Unbekannt ist, wann der Brauch aufkam, Imagines von Schauspielern tragen zu lassen, welche im scenischen Theile des Leichenzuges auf Wagen stehend, nach Haltung Tracht und Insignien diejenigen Vorfahren persönlich darzustellen hatten, deren Wachsmasken sie trugen. Vermuthlich ist dies eine verhältnissmässig späte Zuthat der Feier. Dafür können die in den Armarien der Atrien aufgestellten Originalmasken unmöglich benützt worden sein. Sie hätten für diesen Zweck wie scenische Masken an Mund, Nase und Augen durchbrochen sein müssen, aller beabsichtigten Illusion entgegen, und würden, die denkbar stärkste Härtung des Wachses zugegeben, binnen Kurzem im südlichen Clima zu Grunde gegangen sein. Da man die Originalhohlform doch ohne Zweifel mit nicht geringerer Gewissenhaftigkeit aufbewahrte wie den ersten Ausguss derselben, so lag die Möglichkeit vor, neue Ausgüsse vorzunehmen, und dieselben für das scenische Bedürfniss einzurichten und umzugestalten. Dass man überhaupt bei gegebenem Anlasse Imagines vervielfältigte, ist keine Vermuthung. Wenn vor der Leiche mit dem Wachsbilde des Todten, wie Sueton als üblich bezeichnet,[5] ein Schauspieler vorauszog, der den Todten lebendig agirte — ein Brauch, der kaum mehr verstanden noch jetzt fortlebt in dem gepanzerten Ritter, der fürstlichen Leichen zu folgen pflegt — so war schon dazu eine zweite Maske des Todten erforderlich. Und wenn bei einer gentis enuptio

---

[1] Vergl. Petron. 29: Praeterea grande armarium in angulo vidi, in cuius aedicula erant Lares argentei positi, Venerisque signum aureum et pyxis aurea non pusilla, in qua barbam ipsius conditam esse dicebant.

[2] Seneca controv. VII, 6, 10, p. 346, Kiessl.: indicit festum diem, aperiri iubet maiorum imagines, cum maxime tegendae sunt. Vopiscus Florian. 6: Tantum illud dico, senatores omnes ea esse laetitia elatos, ut domibus suis omnes albas hostias caederent, imagines frequenter aperirent.

[3] Benndorf und Schöne, Bildwerke des lateranens. Museums, n. 343, 345, 535, 567; G. Conestabile, Monumenti di Perugia etrusca, tav. LXIII—LXXXIX, vol. IV, p. 240, namentlich LXIII, 1, wo die Thüren des Gehäuses zu beachten sind. Auf einem Grabstein des Museums von Spalato (C. I. L., III, 2410) ist nach einer Skizze Conze's in Relief von vorn die Protome eines Knaben zu sehen, umgeben von einem Rahmen mit zwei altarblattähnlichen nach auswärts geschlagenen Flügeln (vergl. Benndorf, Griech. und sicil. Vasenbilder, p. 24 Vignette). Wie eine Imago in einem kleinen Tempel ist das Bild des Protesilaos aufgestellt zu Häupten des Bettes der Laodameia auf einem Sarkophage im Vatican (Winckelmann, Mon. ined. 123; Visconti, Museo Pioclem., V, 18).

[4] Quatremère de Quincy le Jupiter Olympien, p. 14, 26, 37. Gegen die von R. Schöne, Bull. d. inst., 1866, p. 99 (vergl. Lateran, p. 209) nach Visconti's Vorgang angenommene Entstehung der Büste aus der Aufstellung der Imagines haben Helbig, Campan. Wandmalerei, p. 49, Hübner, Berliner Winckelmanns-Programm, p. 24, und Furtwängler, Mittheil. d. deutschen archäolog. Institutes in Athen III p. 158, wie ich glaube, begründete Einsprache erhoben.

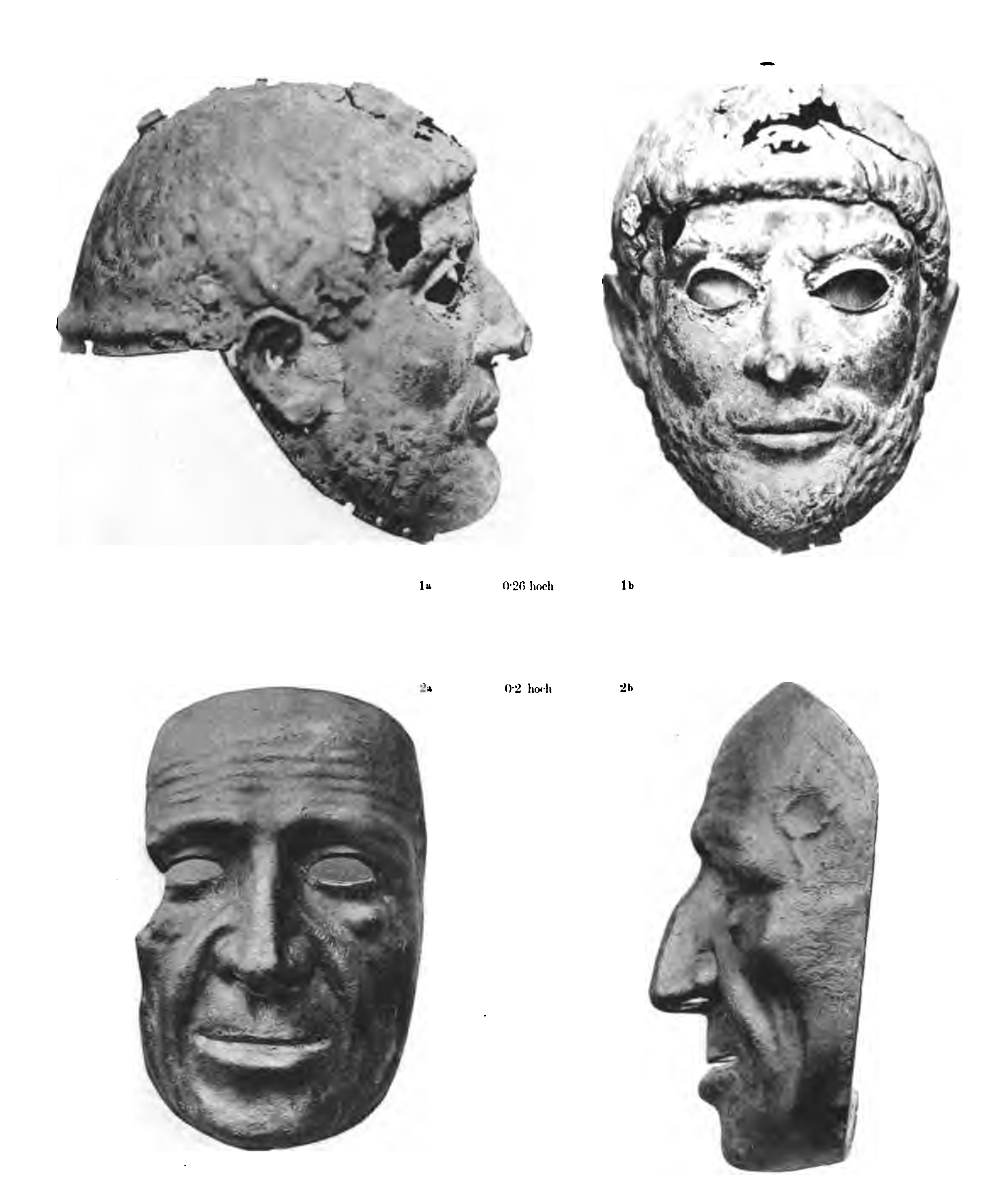
[5] Sueton., Vespasianus 19: Sed et in funere Favor archimimus personam eius ferens imitansque, ut est mos, facta ac dicta viri, interrogatis palam procuratoribus, quanti funus et pompa constaret, ut audit, sestertio centiens, exclamavit, centum sibi sestertia darent, ac se vel in Tiberim proicerent. Vergl. Diodor XXXI, 25, 2 Dindorf; Dio 56, 34.

eine Frau dem Manne die Bildnisse ihrer Ahnen zubringen konnte, so ist auch dies doch nur von Copien denkbar.

Wie lange in der Kaiserzeit bei dem vollkommen veränderten Charakter der Nobilität die Sitte der Imagines sich in alter Weise lebendig erhielt, ist nicht hinlänglich ersichtlich. Dass die Herstellung der Bildnisse mehrfach andere Formen annahm, die sich als Surrogate neben die alte Form stellten und sie als eine Sache der Mode verdrängen mochten, ist nach verschiedenen Anzeichen wiederholt behauptet worden, und nach vielfachen Analogien möchte man von vornherein annehmen, dass die Ehre der Imagines nach und nach in immer weiteren Kreisen sich verallgemeinert habe. An einer oft behandelten, freilich noch nie ganz ins Klare gebrachten Stelle klagt Plinius[1] über das Verschwinden bemalter Imagines aus Wachs, über das Aufkommen eherner Bronzemedaillons und silberner Gesichter. Wenn die besprochenen Kopfmasken oder Gesichtshelme die vorausgesetzte sepulcrale Bestimmung zur Veranschaulichung des Todten im Leichenzuge hatten, würden sie — jene glaubwürdige Verallgemeinerung der Sitte zugegeben — als Commentar zu dieser Stelle dienen können; namentlich dass zwei weibliche Bildnisse sich unter ihnen finden, würde verständlicher werden. Als eine Möglichkeit der Erklärung dies aufzustellen schien jedesfalls geboten. Der archäologischen Forschung, deren lohnende Bestimmung es bleibt, die Lücken der schriftlichen Ueberlieferung zu ergänzen und zu einem treuen Gesammtbilde des unendlich fortwirkenden antiken Lebens beizutragen, eröffnet sich hier noch ein weites vielversprechendes Gebiet. Künftige Funde oder bereits vorhandene, die bei der beklagenswerthen Zufälligkeit der bisherigen Denkmäleraufnahme noch ihrer wissenschaftlichen Verwerthung harren, werden mit grösserer Sicherheit als gegenwärtig möglich ist, eine befriedigende Lösung der aufgeworfenen Fragen fördern.

---

[1] Plinius, Natur. historia 35, 4: Imaginum quidem pictura, qua maxume similes in aevom propagabantur figurae, in totum exolevit. Aerei ponuntur clipei, argenteae facies surdo figurarum discrimine. Vergl. Otto Jahn, Berichte der sächsischen Gesellsch. d. Wissensch., 1861, p. 299; Marquardt, Römische Privatalterthümer, I, p. 248; Benndorf und Schöne, Bildwerke des lateranens. Museums, p. 210; Stark, Verhandlungen der 31. Philologenversammlung, p. 39 ff.



1a, 1b Bronzehelm von Semendria im Museum von Belgrad
2a, 2b Bronze im fürstlich Waldeckischen Museum zu Arolsen

Lichtdruck von J. Löwy in Wien



0·224 hohe Goldmaske aus dem Sarkophage eines Tumulus bei Kertsch im Museum der k. Ermitage zu St. Petersburg

Lichtdruck von J. Löwy in Wien



0.25 hoch

Bronzehelm aus einem Nolaner Grabe im britischen Museum

Denkschriften d. k. Akad. d. Wissensch. philos.-histor. Cl. XXVIII. Bd. 1878

Lithogr von J. Bauer Druck von Haupt & Creiger. Wien



0.2 hoch

Bronzehelm aus Ribchester (Grafschaft Lancaster) im britischen Museum

Gez. von Matthew Webb Lithogr. von J. Bauer Druck von Haupt & Czeiger, Wien



Bronzehelm aus Ribchester (Grafschaft Lancaster) im britischen Museum

Gez. von Mattnew W... [illegible] vor J. Bauer

Druck von Haupt & Czeiger, Wien



1) Theil einer Bronzemaske aus Weissenburg am Nordgau in der Sammlung des historisch. Vereines für Mittelfranken zu Ansbach

2) Theil einer Bronzemaske im Museum zu Chiusi

3a) 3b) Rückseite des Bronzehelms von Ribchester im britischen Museum

3a)
0. 275 hoch

Lithogr. von J. Bauer Druck von Haupt & Czeiger Wien



Versilberter Bronzehelm vom Bettenberge (Schwarzwaldkreis)
im k Antiquarium zu Stuttgart



Versilberter Bronzehelm vom Bettenberge (Schwarzwaldkreis)
im k. Antiquarium zu Stuttgart



1)

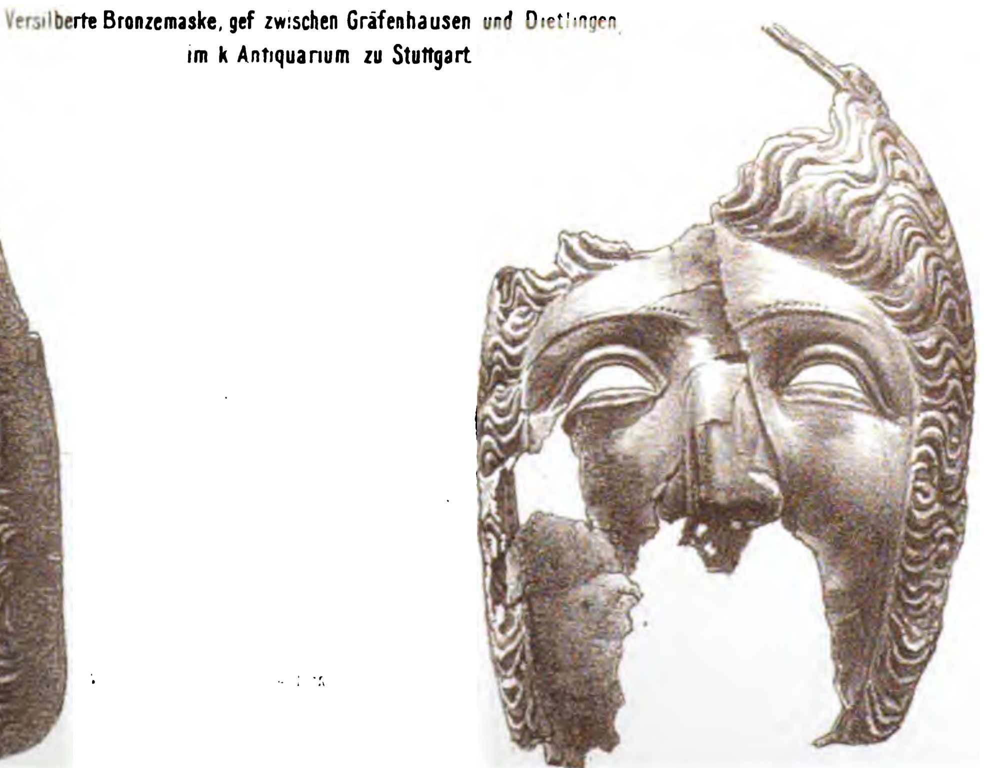


2)

Silbermasken im Louvre aus Notre-Dame-d'Alençon
bei Brissac (Maine-et-Loire)

Versilberte Bronzemaske, gef zwischen Gräfenhausen und Dietlingen
im k Antiquarium zu Stuttgart









Bronzemaske im k.k österreich. Museum f. Kunst u. Industrie in Wien
gef. im Oltflufse bei Rieşka in Rumänien

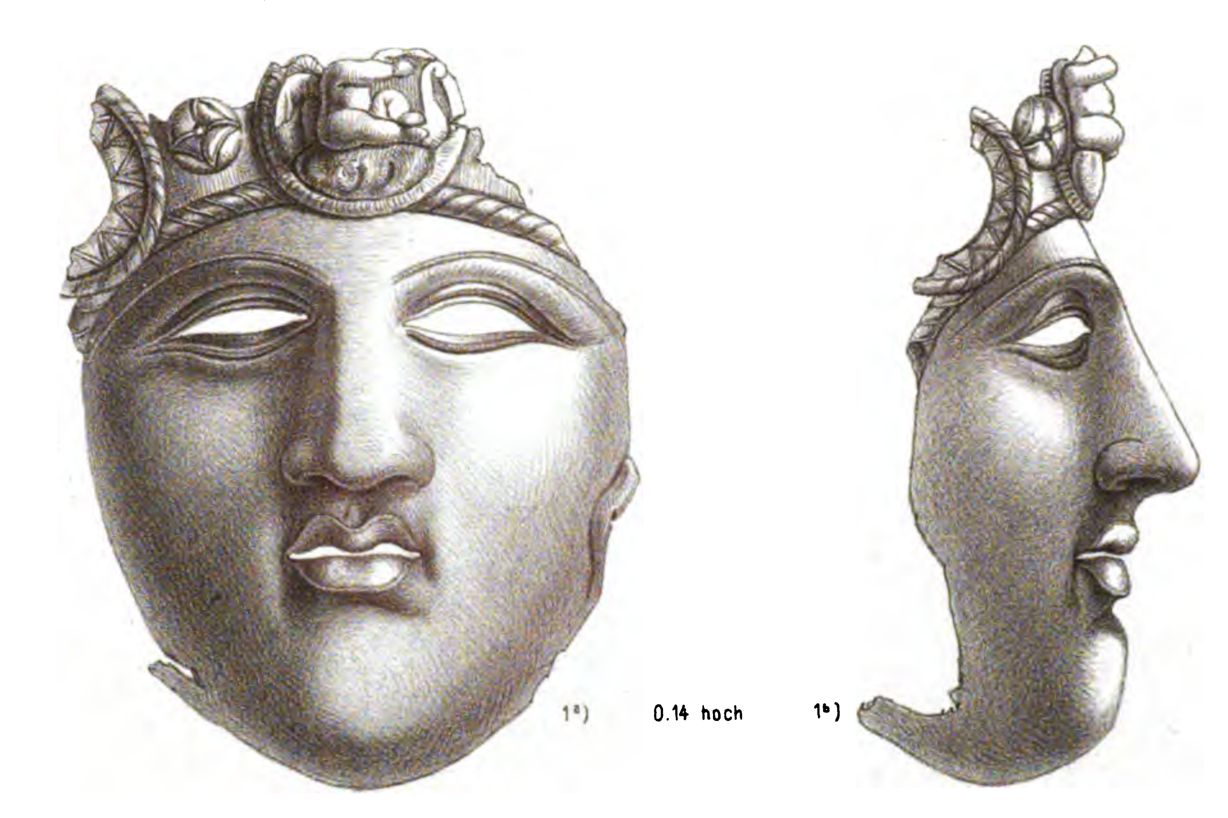


1) 0.19 hoch

2) 0.195 hoch

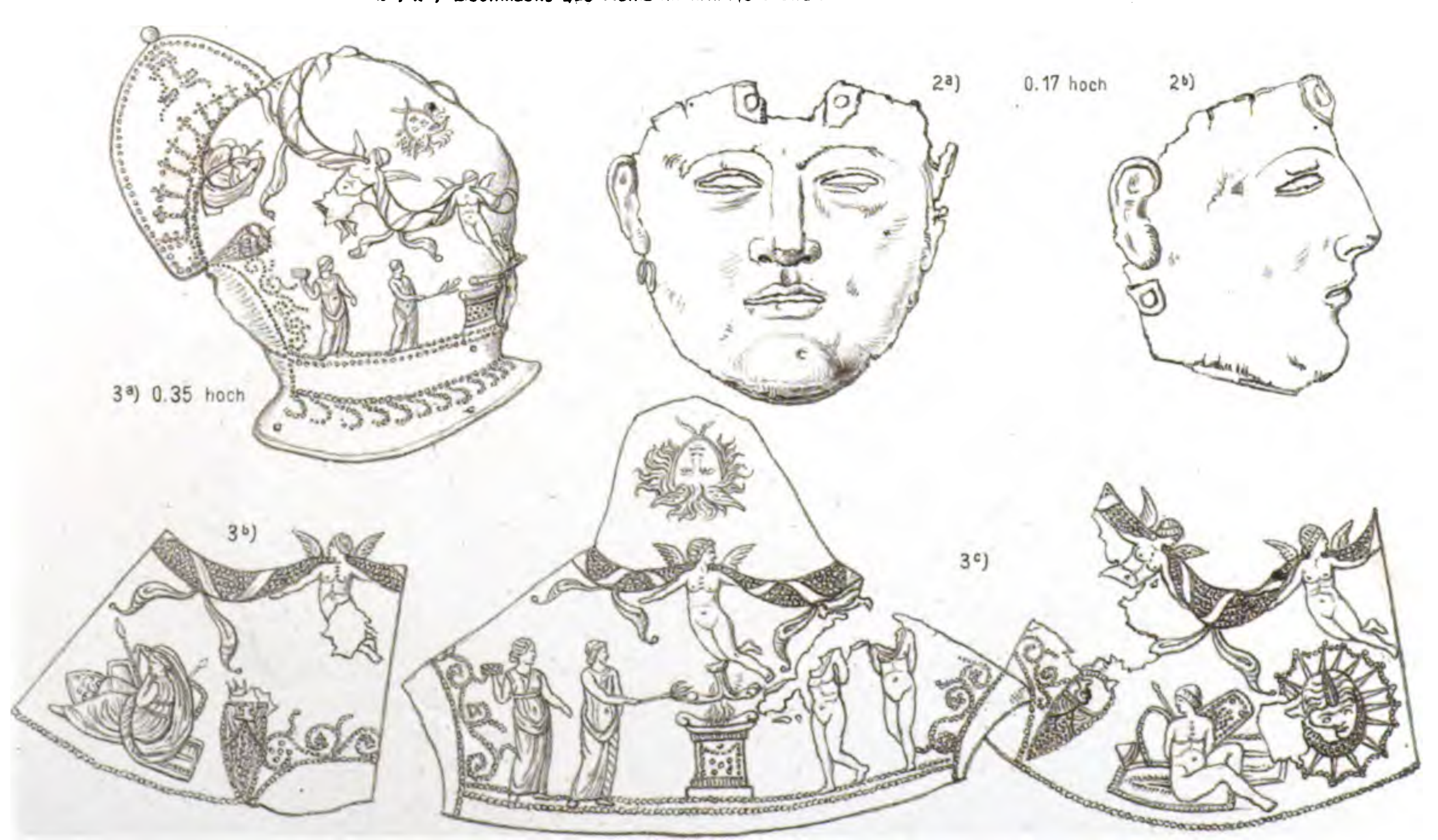
Terracottamasken aus Chiusi im britischen Museum

3) 0.27 lang



1a) 1b) Kupfermaske von Zoufftgen im Museum von St. Germain

2a) 2b) Eisenmaske aus Mainz im k. k. Münz- und Antikencabinet in Wien

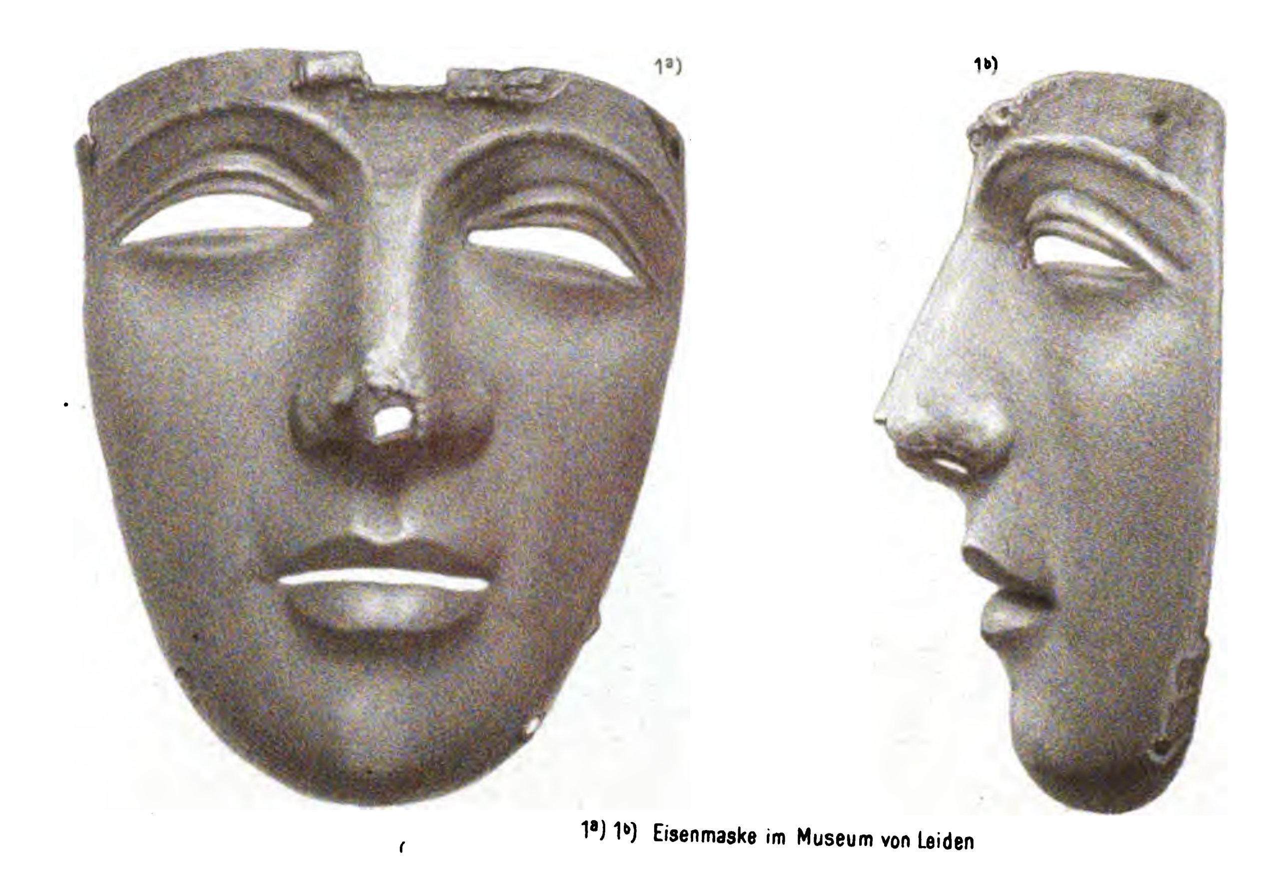


3a–c Bronzehelm von Nikopolis im k. k. Münz- und Antikencabinet in Wien

Gez. von W. Sturm, Lithogr. von J. Bauer

Denkschriften d. k. Akad. d. Wissensch. philos.-histor. Cl. XXVIII. Bd. 1878

Druck von Haupt & Czeiger, Wien

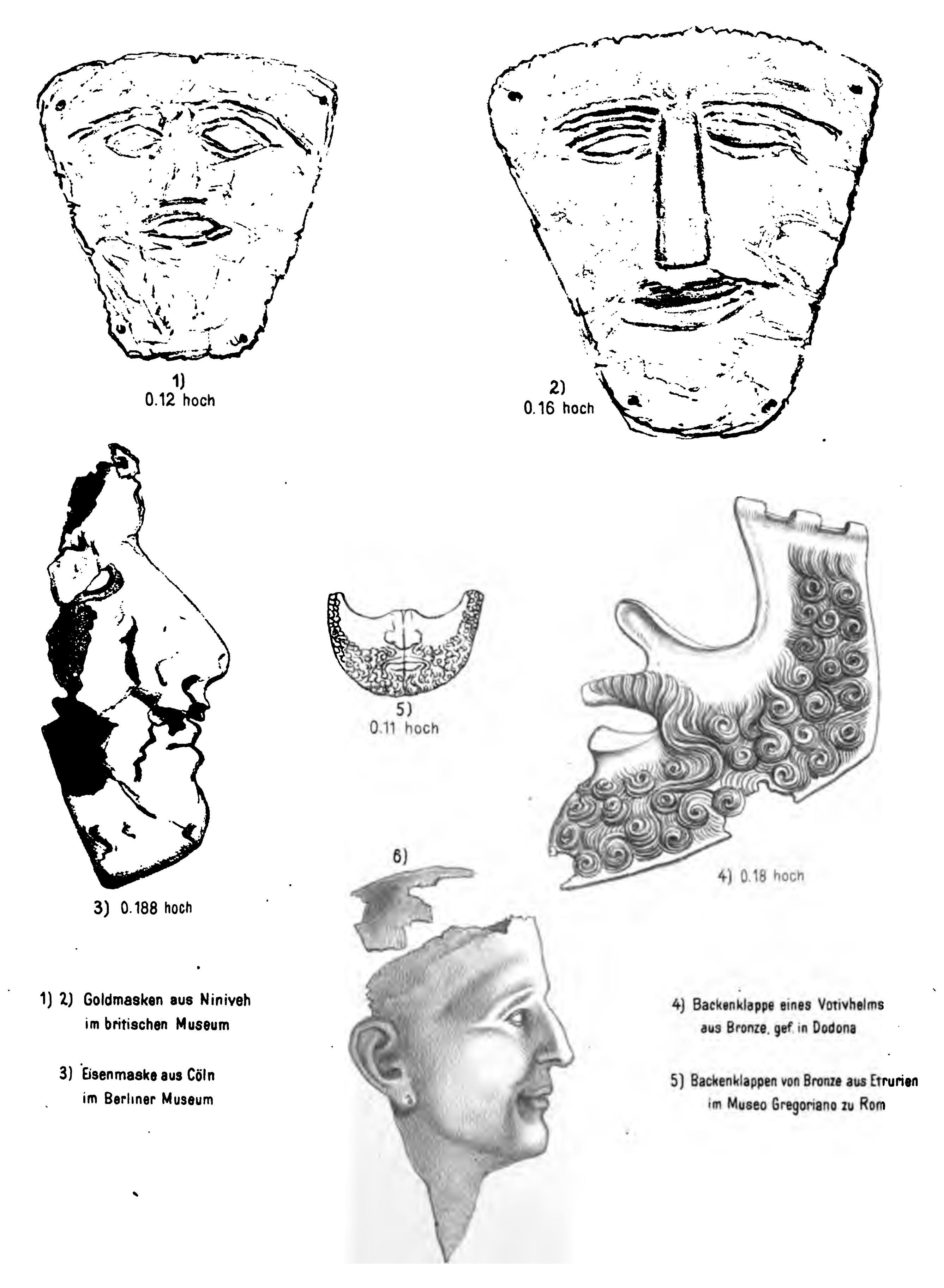


1a) 1b) Eisenmaske im Museum von Leiden

2a) 2b) Terracottamaske aus einem Grabe von Cumae im Antiquarium von Zürich



0. 21 hoch



1) 2) Goldmasken aus Niniveh im britischen Museum

3) Eisenmaske aus Cöln im Berliner Museum

4) Backenklappe eines Votivhelms aus Bronze, gef. in Dodona

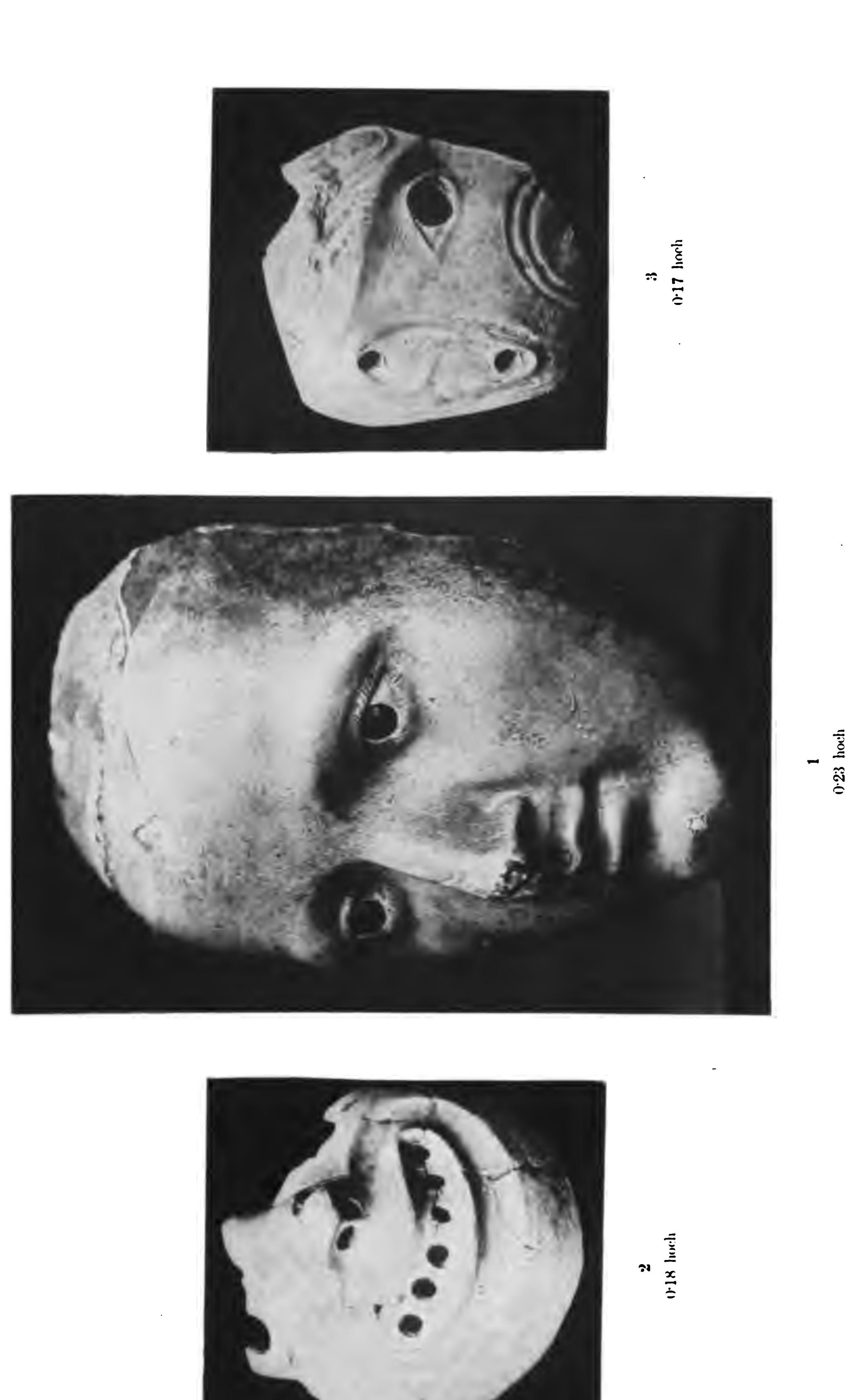
5) Backenklappen von Bronze aus Etrurien im Museo Gregoriano zu Rom

6) Wachsmaske aus Cumae im Museo nazionale zu Neapel



1 Goldmaske aus einem Tumulus von Olbia in der k. Ermitage zu St. Petersburg — 2 Rückseite des Bronzehelms vom Bettenberge (Taf. VII, VIII)
3_a 4_c aus den Mooren von Thorsberg im Museum vaterl. Alterth. zu Kiel: 3_a 3_b Silberhelm, 4_a 4_b 4_c Ueberreste eines Bronzehelms

Lichtdruck von J. Löwy in Wien



3 0·17 hoch

1 0·23 hoch

2 0·18 hoch

Masken aus Terracotta: 1 gefunden in einer römischen Necropolis bei Alcacer do Sal (Salacia) in Portugal — 2 gefunden im Römercastell bei Wiesbaden, im Museum zu Wiesbaden — 3 aus Vechten im Museum von Utrecht

Lichtdruck von J. Löwy in Wien



Bronzemaske aus dem Peloponnes im Berliner Museum

0·35 m Durchmesser



Lichtdruck von Albert Frisch in Berlin


ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM